



universität
wien

DIPLOMARBEIT

„Österreich auf dem Weg zur Anerkennung seiner
Multilingualen Bevölkerung?“

Verfasserin
Carolina Lehner

angestrebter akademischer Grad
Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, Juni 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 307

Studienrichtung lt. Studienblatt: Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin: Univ.-Prof. Dr. Ayşe Çağlar

Danksagung:

Ich möchte mich in erster Linie bei meinem Vater bedanken, der mir ein Studium ermöglicht hat.

Außerdem danke ich recht herzlich allen meinen InterviewpartnerInnen, die durch ihre Lebensgeschichten die Vielfalt unserer Welt mitgestalten, wie auch all jenen Menschen, die mich bei der Erstellung dieser Arbeit unterstützt haben. Ohne euch wäre es nicht möglich gewesen!

Bedanken möchte ich mich auch bei Univ.-Prof. Dr. Ayşe Çağlar für die Übernahme der Betreuung.

Ich widme diese Diplomarbeit meiner Familie.

Inhaltsverzeichnis:

1. Einleitung	1
1.1. Motivation	2
1.2. Zielsetzung und Relevanz	2
1.3. Forschungsfragen	3
1.4. Methodischer Zugang.....	4
1.5. Aufbau	5
 2. Theoretischer Zugang: Konzepte und Terminologie	7
2.1. Migration und Multikulturalismus	8
2.2. Identität.....	9
2.2.1. Identität und Produktion von ethnischer Zuschreibung	11
2.3. Ethnizität	12
2.4. Sprache und Kultur.....	15
2.4.1. Sprache	15
2.4.1.1. Sprachliche Enkulturation/ Bedeutung der Erstsprache für Identitätsbildung	16
2.4.2. Kulturbegriff.....	17
2.4.3. Sprachliche Identität.....	19
2.5. Nationskonzept und seine Bedeutung für Sprache und Identität	21
2.5.1. Nationalismus.....	22
2.5.2. Imagined Communities und die Rolle der Sprache.....	23
2.5.2.1. Sprachstandardisierung und nationale Identität	24
2.5.3. Nationalismus als Ideologie ethnischer Identifikation	28
 3. Mehrsprachigkeit	32
3.1. Mehrsprachigkeitsforschung	33
3.1.1. Individuelle vs. kollektive Mehrsprachigkeit- Dimension	34

3.1.2. Bi- und Multilingualität- Formen	35
3.2. Ebenen	37
3.2.1. Individuelle Mehrsprachigkeit	37
3.2.2. Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit	40
3.2.3. Institutionelle Aspekte.....	44
4. Zur sprachlichen, nationalen, ethnischen Identität Österreichs.....	46
4.1. Historische Entwicklung	46
4.1.1. Habsburger Monarchie- Republik Österreich	46
4.1.2. Nachkriegszeit	47
4.1.3. Österreichische Migrationspolitik ab 1960	48
4.2. Bevölkerung und Staat	50
4.3. Sprach(en)politik Österreichs- rechtliche Situation	51
4.3.1. Minderheitensprachenpolitik.....	51
4.3.2. Integrationsvereinbarung und Staatsbürgerschaftsgesetz.....	53
4.3.3. „Fremd“- sprachenangebot.....	54
4.4. EU- Sprachenpolitik.....	55
5. Das Feld der Mehrsprachigkeit in Österreich heute.....	57
5.1. Constructing the Field	57
5.1.1. Bildungsbereich.....	58
5.1.2. Wirtschaft	65
5.1.3. Medien.....	67
5.2. Empirische Datenerhebung	71
5.3. Narrative Daten	73
5.3.1. Auswahlkriterien und Zugang	74
5.3.2. Beschreibung des Leitfadens.....	75
5.3.3. Reflexion und Probleme.....	75

5.3.4. Vorstellung meiner InterviewpartnerInnen	76
5.3.5. Darstellung der Untersuchungsergebnisse	79
5.3.5.1. Spracherwerb/ Spracherwartung	79
5.3.5.2. Bedeutung der Sprache für die Identität/ Bedeutung der Muttersprache	84
5.3.5.3. Sprachbewertung	86
5.3.5.4. Bedeutung der Sprache für die gesellschaftliche Integration	89
5.3.5.5. Sprachgebrauch	90
5.3.5.6. Einstellung zu Mehrsprachigkeit	93
 6. Forschungsergebnisse	98
 7. Konklusio	103
 8. Literatur- und Quellenverzeichnis	107
 Anhang	115
Interview-Leitfaden	115
Curriculum Vitae	117
Abstract (deutsch/englisch)	118

1. Einleitung

Die Auseinandersetzung mit der Situation der Mehrsprachigkeit und der mehrsprachigen Bevölkerung in Österreich ist ein ambivalentes Unterfangen. Einerseits gehört zu einer umfassenden Bildung eine international ausgerichtete Fremdsprachenkenntnis und andererseits wird durch das institutionelle Angebot ein Sprachenkanon reproduziert, der das durch die Migrationsentwicklung entstandene individualisierte Sprachpotenzial ignoriert. Die Berichterstattungen in der österreichischen Medienlandschaft tragen zur einseitigen Wahrnehmung dieser Thematik bei (vgl. „Österreich kann nicht lesen!“¹). Angeregt durch die Ergebnisse internationaler Erhebungen zum Bildungsstatus der jungen Bevölkerung, der Österreichs Schülern mangelnde Sprach- und vor allem Lesekompetenz attestiert (vgl. PISA-Studien 2003-2010), wird im öffentlichen Sprachdiskurs in Bezug auf die Integrationsthematik statt der Bedeutung des mehrsprachigen Potenzials, der Mangel an Deutschkenntnissen hervorgehoben und der hohe Anteil an „MigrantInnenkinder“ instrumentalisiert. Sowohl die Europäische Union als auch die Wirtschaft und Bildungswissenschaft in Österreich anerkennen die Bedeutung der Vielfalt an Sprachen und ihr Potenzial. Dennoch halten sich in der Bevölkerung, wie auch in der Politik und den Medien, beharrlich Annahmen und Vorurteile, wie eine österreichische Nation auch sprachlich begründet ist und das sprachliche Potenzial „verwaltet“ werden soll und beeinflusst daher die Wahrnehmung und Anerkennung von Migranten.

Im Kontext globaler Migrationsströme (3% der Weltbevölkerung; vgl.²), internationaler und interkultureller Kommunikation, treffen auch in Österreich vermehrt Menschen aufeinander, welche in unterschiedlichen Sprachen und an unterschiedlichen Orten aufgewachsen sind. In dieser Auseinandersetzung werden bestehende Machtverhältnisse zwischen verschiedenen Sprachen und die Fähigkeit sich in einer Sprache auszudrücken zu wichtigen Ressourcen, um Identitätskonstruktionen und Zugehörigkeit auszuhandeln.

Die hier vorliegende Forschungsarbeit widmet sich der Situation der mehrsprachigen Bevölkerung in Österreich, und beschäftigt sich damit, wie sich das Feld der Mehrsprachigkeit in Österreich seit dem Ende des zweiten Weltkrieges verändert hat und welche Auswirkung die Konstruktion und Rekonstruktion der sprachlichen Nation Österreich auf die divergierenden Wertigkeiten innerhalb des Sprachpotenzials der mehrsprachigen Bevölkerung heute hat.

¹ <http://www.vol.at/pisa-studie-andnbspoesterreich-kann-nicht-lesen/news-20101207-10535560> [20.06.2011]

² <http://esa.un.org/migration/index.asp?panel=1> [24.06.2011]

1.1. Motivation

Zahlreiche Situationen in meinem Leben haben mich beeinflusst, über die Unterschiede und Beziehungen von Sprachen und ihrer Sprecher nachzudenken. In meinem engsten Umfeld, der Schule, Arbeit und später auf meinen Reisen bin ich mehrsprachigen Menschen begegnet, die mein Bewusstsein für Sprachwahl und den sozialen und vor allem kulturspezifischen Ausdruck geschärft haben. Das hat mich veranlasst, die Selbstverständlichkeit der vorherrschenden deutschen Sprache in Österreich in Frage zu stellen. Ich bin einsprachig aufgewachsen, in einer Stadt Österreichs die sich nicht klar dialektal von der standardisierten deutschen Sprache abgrenzt und in deren Nähe sich keine „mehrsprachigen“ Gebiete befinden. Erst im Zuge dieser Arbeit wurde mir bewusst, wie selbstverständlich in mir die Annahme einer Nationalsprache verankert ist. Vielleicht kann diese Arbeit auch andere Menschen unterstützen ihre Glaubenssätze kritisch zu reflektieren.

Die Fähigkeit fließend in mehreren Sprachen kommunizieren zu können, war mir immer als etwas Besonderes und Erstaunliches aufgefallen, umso mehr wuchs mein Interesse zu hinterfragen, warum diese zahlreichen anderen Sprachen aus meiner Wahrnehmung heraus in Österreich eher zurückhaltend verwendet werden, und sich der Diskurs auf einzelne Sprachen beschränkt. Daraus entstand die Frage, weshalb der bereits bestehende mehrsprachige Bevölkerungsanteil bisher eher wenig Aufmerksamkeit im Diskurs um Sprachkenntnisse eingefordert hat, bzw. ausgeblendet wird. Mit meiner Arbeit möchte ich aufzeigen, wer aller mehrsprachig ist, die unterschiedliche Gegebenheiten die dazu geführt haben, und welche Vor- und Nachteile das Leben mit mehreren Sprachen mit sich bringt.

1.2. Zielsetzung und Relevanz

Innerhalb anthropologischer Forschungsmethoden wird die Sprache einer Gruppe als wichtiger Aspekt der kollektiven Identität hervorgehoben und sie in der Feldforschung als Schlüssel um kulturelle Phänomene zu verstehen, dargestellt (vgl. u.a. Malinowski 1922). Dabei wird aber immer wieder betont, kulturelle Unterschiede weder zu marginalisieren, noch über zu bewerten. Kultur wie auch Identität und Sprache eines Menschen sind weder statisch, abgeschlossen noch unvereinbar, sondern das Produkt sozialer Interaktion. Heutige Kernbereiche der Anthropologie wie Migration, Zuwanderung, Integration und Nationalismus, sowie Identität und Diversität, sind aktuelle und vieldiskutierte Themen in Österreich. Mehrsprachigkeit als gesellschaftliches Phänomen ist im Spannungsfeld dieser Bereiche angesiedelt und stellt einen Schnittpunkt zwischen individuellen und kollektiven Identitätskonstruktionen dar. Mehrsprachigkeit ist ein komplexes Phänomen, das

unterschiedliche Disziplinen beschäftigt und unter Berücksichtigung der Erkenntnisse verschiedener Wissenschaften beforscht werden sollte. Beiträge zur Mehrsprachigkeitsthematik aus Sicht der Kultur- und Sozialanthropologie sind nach meiner Recherche spärlich, die Auseinandersetzung erscheint jedoch wertvoll und angebracht.

Mein Anliegen ist es einerseits anhand von ausgewählten Interviewbeispielen auf die Begebenheiten der Mehrsprachigkeit in der Nachkriegszeit in Österreich einzugehen und die Veränderungen zur momentanen Situation zu beschreiben und andererseits den heutigen Umgang mit Mehrsprachigkeit und ihre Repräsentation in der Öffentlichkeit zu analysieren, bzw. die die Diskussion leitenden und zu Grunde liegenden Annahmen zu dekonstruieren. Außerdem möchte ich mehrsprachigen Personen eine Stimme verleihen, die Sichtweise Betroffener aufgreifen und die Heterogenität der Thematik hervorheben.

1.3. Forschungsfragen

Die zentrale Forschungsfrage meiner Arbeit soll die Bedeutung von Mehrsprachigkeit aus der Perspektive der mehrsprachigen Bevölkerung erkunden.

- ❖ Welche Bedeutung haben Sprache und Mehrsprachigkeit für mehrsprachige Personen und in wie fern beeinflussen Sprachbewertungen die Wahrnehmung von mehrsprachigen Menschen in Österreich?

Weitere forschungsleitende Fragen, mit denen ich mich in dieser Arbeit auseinandersetzen werde, rekonstruieren Mehrsprachigkeit als bestehendes gesellschaftliches Phänomen in Österreich und beschäftigen sich mit den institutionellen und diskursiven Bedeutungsräumen von Sprache für individuelle und kollektive Identitätskonstruktionen.

- Was sind die institutionellen Bedingungen und historischen Hintergründe für die heutige Repräsentation, Wahrnehmung und Reproduktion von Mehrsprachigkeit?
- Welche Veränderung hat die Bedeutung von Sprache seit der Nachkriegszeit erfahren und wie hat sich die Situation der mehrsprachigen Bevölkerung in Österreich entwickelt?

Die vorliegende Arbeit ist in einem Rahmen angesiedelt, in dem Sprache und Nationsbildungsprozesse eng verbunden sind, daher lege ich einen Schwerpunkt auf das Nationskonstrukt und seine Verbindung mit Sprache, um damit die Konstruktion nationaler Identität kritisch zu betrachten:

- In wie fern wird Sprache als Merkmal/ Konstituent der österreichischen Nationalidentität heute instrumentalisiert und in wie fern verstärkt bzw. beeinflusst diese Sprachbewertungen und bzw. eine asymmetrischen Wahrnehmung von Mehrsprachigkeit?
- Wie wird heute die Wahrnehmung von Mehrsprachigkeit ausverhandelt?

Schließlich versuche ich mit Hilfe qualitativer Datenerhebung aufzuzeigen, wer sich heute in Österreich als mehrsprachig bezeichnet und welche Ursachen und Einflüsse diese Situationen bewirkt haben und mitbestimmen, wie mehrsprachige Menschen ihre Fähigkeit selbst einschätzen und in welchen Kontexten sie diese verwenden.

1.4. Methodischer Zugang

Die methodische Vorgehensweise orientiert sich an den Feststellungen der >Anthropology at home<, dass ein Untersuchungsfeld bzw. Differenzen nicht in möglichst weit entfernten Gesellschaften entdeckt werden müssen, sondern diese auch in der eigenen Gesellschaft vorzufinden sind (vgl. Gupta und Ferguson 1997a). Dabei müssen globale Dimensionen und Einflüsse mitgedacht werden. Es stellt sich die Frage, wie diese Differenzen festgestellt und verhandelt werden und welche Rolle dabei der Sprache zugesprochen wird/werden kann. Gupta und Ferguson plädieren für eine aufmerksame Wahrnehmung, sozialer, kultureller und politischer Lokalität und der Kontextualisierung und Verbindung zu anderen Feldern oder „Locations“. Die Herausforderung ist daher nicht die klassische Beschreibung einer (mehr oder weniger homogenen und kongruenten) Gruppe, sondern das Beziehungsfeld des Phänomens der Mehrsprachigkeit innerhalb meiner eigenen Herkunftsgesellschaft und deren Ideologie zu dekonstruieren (vgl. Baumann 1999: 144).

Der Erkenntnisweg lässt sich als deduktiv beschreiben. Der jedem und daher auch meinem Forschungsprozess eigene zirkulär iterative Charakter, beinhaltet aber auch induktive, also vom Einzelfall abgeleitete Momente und Einflüsse, welche die Datenerhebung und -analyse systematisch miteinander verbinden.

In der Zeit der Entwicklung der Arbeit konnte ich ein reges Interesse an der Thematik feststellen. Jeder, mit dem ich das Thema Mehrsprachigkeit diskutiert habe, fand das Thema auf Anhieb interessant, und konnte etwas damit verbinden oder direkt oder in unmittelbarer Umgebung von mehrsprachigen Personen und Erfahrungen berichten. Mehrsprachigkeit ist ein aktuelles und wichtiges Thema, das viele Menschen direkt oder indirekt beschäftigt. Auf den zweiten Blick jedoch zeigten sich schnell die unterschiedlichsten Auffassungen und

Formen von Mehrsprachigkeit. Mir wurde bewusst, dass die dem Feld eigene Heterogenität einen wesentlichen Aspekt in meiner Forschung ausmacht. Diese Dispositionen versuchte ich in einem ersten theoretischen Teil aufzuarbeiten und damit eine Grundstruktur für meinen empirischen Teil zu schaffen.

Eine teilnehmende Beobachtung musste ich auf Grund mangelnder Ressourcen aber auch methodischer Schwierigkeiten in meiner Arbeit ausschließen. Für ein besseres Verständnis des sozialen Feldes der Mehrsprachigkeit in Österreich und der Kontextualisierung meiner empirischen Daten, stelle ich schließlich die wesentlichen Akteure des Feldes, also den Umgang mit Mehrsprachigkeit im Bereich der Bildung, Wirtschaft und den Medien dar. „In diesem Sinn handelt es sich um eine ‚Felderforschung‘– d.h. um die Hinterfragung der Beziehungen und Überschneidungen zwischen den sich überlagernden (Handlungs-) Feldern.“ (Zips 2003: 93).

Die empirische Untersuchung zur Situation der Mehrsprachigkeit/ mehrsprachigen Bevölkerung in Österreich erfolgte mittels der Durchführung von acht Interviews mit „mehrsprachigen“ Personen. Die qualitativen Interviews fokussieren auf den Aspekt der lebensweltlichen Mehrsprachigkeit, jedoch spielen lebensbiographische Elemente eine wichtige Rolle und liefern ethnohistorische Daten. Sprachliche Lebenswelten sind auch Sprachbiographien. Die Struktur der Interviews möchte ich als semi- strukturierte Leitfadeninterviews mit narrativen Elementen bezeichnen. Dabei werden Themenbereiche und einzelne Fragen vorgegeben, es bleibt jedoch Erzählraum, die eigene Perspektive und Bedeutung zu erläutern. „Dabei obliegt es den Erzählenden, den thematisch vordimensionierten Erzählraum, mit ihrem (historischen) praktischen Sinn aufzufüllen.“ (Zips 2003: 93). Der Schwerpunkt anthropologischer Forschung auf qualitativen Forschungsmethoden ermöglicht soziale Strukturen in Form gelebter individueller Erfahrung zu beschreiben und damit einer lebensnahen und praktischen Darstellung. Zusammenhänge und Handlungsanstöße lassen sich so rekonstruieren. Eine präzisere Darstellung der Datenerhebung findet sich in Kapitel 5.2.

1.5. Aufbau

Der Aufbau meiner Arbeit ist durch drei Teile strukturiert. In einem ersten Teil werde ich mein Verständnis und die Anwendung der wichtigsten Begriffe im Feld der Mehrsprachigkeit ausweisen und auf die zu Grunde liegenden theoretischen Konzepte und Theorien aus anthropologischer Sicht verweisen. Die Sprachsituation in Österreich ist eng mit dem Konzept des Nationalstaates verknüpft, daher werde ich auf den Zusammenhang und die historische

Verbindung zwischen Ethnizität, Nation und Sprache eingehen. Anschließend folgt eine Darstellung der verschiedenen Formen von Mehrsprachigkeit und der verschiedenen Ebenen gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit. Ein weiterer Teil beschäftigt sich mit der Entwicklung der österreichischen nationalen „Sprach- Identität“ und dient als Grundlage für den dritten Teil, der das Feld der Mehrsprachigkeit in Österreich heute beschreibt und mit der qualitativen Darstellung mehrsprachiger Personen schließt. Abschließend folgt eine Auswertung und Zusammenfassung der Ergebnisse dieser Arbeit, die mit einem kurzen Ausblick auf die mögliche Entwicklung des Phänomens Mehrsprachigkeit endet.

2. Theoretischer Zugang: Konzepte und Terminologie

Mehrsprachigkeit ist eine- unter anderem auch durch (unfreiwillige) Wanderungsbewegungen der Menschen- gegebene Disposition in allen größeren Gesellschaften. Betrachtet man den Sprachenstatus der Bevölkerung und verschiedener Gesellschaften auf der ganzen Welt ist der reine Monolingualismus immer noch bzw. trotz historischer Bestrebungen zur normierten Einsprachigkeit, bis hin zur Unterdrückung indigener oder autochthoner Sprachen, eher eine Ausnahme als ein “natürlicher“ Zustand. Speziell bevölkerungsreiche Länder bzw. Kontinente wie Afrika und Indien sind bis heute in ihrer sprachlichen Vielfalt bemerkenswert und je nach Kontext wird z.B. zwischen Umgangs-, Bildungs- und Verkehrssprache gewechselt. Mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung kann als mehrsprachig bezeichnet werden, rechnet man banale Fremdsprachenkenntnisse hinzu, sind monolinguale Personen tatsächlich eine vom Nationalstaat zu schützende Minderheit. „Mehrsprachigkeit ist weltweit der Normalfall, Zweisprachigkeit ein Grenzfall von Mehrsprachigkeit, Einsprachigkeit ein Sonderfall.“ (Lüdi 2002: 173). Denn eigentlich bewegen wir uns längst in mehrsprachigen Gesellschaften und es gilt als Zeichen von Bildung mehrere Sprachen zu beherrschen. Nicht alle Sprachen sind dabei gleichwertig. Auch anerkannte Minderheitensprachen stehen im Schatten der Nationalsprache und an Sprachen zugewanderter Personen haftet neben Exotik vor allem die Wahrnehmung der allgemeinen Andersartigkeit.

Die Geschichte der Mehrsprachigkeit ist eng mit Migration verbunden. Dabei möchte ich betonen, dass die bestehenden Gesellschaften bereits und schon immer, wenngleich in anderen Dimensionen Migrationsgesellschaften sind und waren. Die Wanderungsbewegung von Menschen ist ein anhaltender Prozess in der Menschheitsgeschichte. Verschiedene Völkerwanderungen, auf Grund klimatischer Bedingungen oder machtpolitischer Ungleichheiten ausgelöst, haben eine Verschiebung gesamter sozialer Gemeinschaften zur Folge, oder auch die Verschiebung von territorialen Grenzen. Aber auch Binnenmigration und regionale Arbeitsmigration führen zu mehrsprachigen Grenzgebieten, Minderheitensprachen und Mehrsprachigkeit in Ballungszentren.

In den folgenden Kapiteln möchte ich einige zentrale Begriffe der Mehrsprachigkeitsthematik aus anthropologischer Sicht darstellen und komplexe Konzepte wie Kultur, Nation oder Identität und ihren Bezug zu meinem Thema erklären. Damit soll die Grundlage für das Verständnis meiner Forschungsarbeit gelegt werden.

2.1. Migration und Multikulturalismus

Migration kann allgemein als „räumliche Bewegung zur Veränderung des Lebensmittelpunkt von Individuen oder Gruppen über eine bedeutsame Entfernung“ (Fassmann et al. 2003: 10) verstanden werden. Betrafen Wanderungen im vorindustriellen Zeitalter die gesamte soziale Gruppe, ist heute eine Individualisierung der Migrationsbiographien und damit auch sprachlicher Biographien zu beachten. Heute, im Zeitalter der Migration (vgl. Castles/Miller 2003), sind bedingt durch die Veränderungen der Globalisierung besonders die Beschleunigung, Diversifizierung, Politisierung und auch Feminisierung von Migration zu beobachten (vgl. ebd.). Die Differenzierung anhand räumlicher und vor allem zeitlicher Kriterien wird immer bedeutsamer. Das Einbeziehen von Ursachen, Motivation und Umsetzung von Migration(-entscheidungen) und die Zukunftsplanung von MigrantInnen bilden wesentliche Aspekte in der (interdisziplinären) Forschung. Als MigrantIn werden umgangssprachlich zahlreiche Personen in sehr unterschiedlichen sozialen, ökonomischen und rechtlichen Lebenssituationen zusammengefasst und daher auch die Bedürfnisse und Interessen stark vereinheitlicht. Eine weitere Kategorisierung wird für Personen angewendet, die selbst (noch) nicht migriert sind. Das Attribut „Migrationshintergrund“ (1. und 2. Generation) wird verwendet, um auf die Migrationserfahrung beider Eltern zu verweisen (vgl. Strasser 2009: 21).

Aktuelle Ansätze und Erklärungsmuster der Migrationsforschung gehen davon aus, dass Migration kein rein ökonomisch bedingtes Phänomen ist, sondern vor allem ein sozialer Prozess. Die dauerhafte Veränderung des Lebensmittelpunktes und die Aneignung einer zuerst fremden Umgebung prägen Identität und Selbstwahrnehmung der MigrantInnen wie auch die Erfahrungswelt der bestehenden Gesellschaft. Menschen die zwischen verschiedenen Gesellschaften migrieren bringen eine u.a. kulturell geprägte Identität mit, welche sie auch an die nachfolgende Generation weitergeben und in sozialen Netzwerken aufrecht erhalten. Sprache ist dabei eine wesentliche Gemeinsamkeit, die sozialen Austausch durch Kommunikation ermöglicht; Merkmal von Zugehörigkeit, Träger von Erinnerung und eine Verbindung zur alten/ersten „Heimat“. Die neueren Entwicklungen der Migration zeigen, dass diese kein einmaliger, abgeschlossener Prozess ist. MigrantInnen halten auf vielfältige Weise Verbindungen zur Herkunftsregion, ihre Bedeutung wächst durch die inzwischen einfachen und schnellen Möglichkeiten für Transport und Kommunikation. Die Pflege von mehr als einer „Lebenssprache“ ist üblich und in gewisser Weise eine Voraussetzung für die Teilhabe in mehreren Gesellschaften.

Die Organisation des Zusammenlebens von Menschen unterschiedlicher Kulturen, besonders in territorial begrenzten Nationalstaaten, wurde zum wichtigsten Thema seit den 1980ern und beschäftigt Politik und Wissenschaft gleichermaßen. Die Positionen pendeln zwischen dem Schutz regionaler Sprachen und Kultur und dem Aufruf zur Anerkennung kultureller Diversität und Differenz im Rahmen der Multikulturalismusphilosophie. Begriffe wie Integrations- bzw. Migrationspolitik stehen im Zusammenhang mit territorialen Grenzen und Ressourcenverteilung, Aufgaben, welche die Nationalstaaten übernommen hatten. Migration ist daher auch eng mit Fragen von Staatsbürgerschaft, Zugehörigkeit und nationaler Identität verknüpft.

Der Identitätsbegriff hat in den letzten zwanzig Jahren eine inflationäre Verwendung erfahren, seine Popularität ist nicht zuletzt auf die durch die Globalisierung entstandene Irritation von Identitätskonstruktionen, „Verfremdung“ und Individualisierung zurückzuführen (vgl. Riegler 2005: 15). Damit einhergehend ist eine Identitätspolitik zu beobachten, die auffordert, das eigene Selbstverständnis und die Zugehörigkeit auszuweisen, sich in Fragen speziell zu religiösen Symbolen zu positionieren und Stellung zu beziehen.

Die individuellen empirischen Erfahrungen und Handlungsspielräume mögen zwar sozial begrenzt sein, die globale Mobilität und Vernetzung erzeugen jedoch ein Sammelsurium an Identifikationsmöglichkeiten. Dabei tragen die durch *globale flows* (vgl. Appadurai 1996) entstehenden transkulturellen Räume und Erfahrungen einerseits zur Hybridisierung und Konstruktion multipler Identitäten bei, bewirken aber auch andererseits eine Revitalisierung von und die „...Hinwendung zu starken kollektiven Identitäten wie Ethnizität, Nation oder Religion.“ (Sting 2006: 46, zit. nach Krist/Wolfsberger 2009: 167).

2.2. Identität

Der Begriff der Identität geht auf das lateinische Wort *idem* zurück, das mit >ebendasselbe<, bzw. der Ableitung *identitas*, „Wesenseinheit“ übersetzt wird (Etymologisches Wörterbuch 1993: 570). Damit ist das Selbstverständnis einer Person in einem sozialen Gefüge gemeint, die Identifikation mit spezifischen soziokulturellen Rollenbildern. Der Identitätsbegriff wird aber auch verwendet um kollektive Identifikationsbilder in einer idealen und essentiellen Form zu charakterisieren und genutzt um Aspekte einer Person zu verallgemeinern, um so Personen wieder als Gruppen auffassen und organisieren zu können. „Identitäten sind also zunächst einmal einheitsstiftende Konstruktionen, die es erlauben, Verhaltensweisen und Einstellungen verstehbar zu machen.“ (Oppenrieder/Thurmair 2003:41).

Diese Einheit einer persönlichen Identität ist eine vereinfachte Konstruktion; speziell Beiträge der feministischen Anthropologie haben gezeigt, dass Identität sowohl multiple als auch kontradiktorische Subjektpositionen umfasst, sowie die Gleichzeitigkeit mehrerer komplementärer sozialer Identitäten. Selbst unsere geschlechtliche Identität kann sich im Lauf der Zeit verändern oder wird je nach Kontext bestimmt.

„Multiple Identitäten meint demnach, dass ein und dieselbe Person oder Gruppe eine (relativ beschränkte) Anzahl relevanter Identitäten aufweist, etwa solche des Geschlechtes, der beruflichen und ökonomischen Spezialisierung, des Alters, der sprachlichen Kompetenzen, der religiösen Konfession, der sexuellen Orientierung, der ethnischen und kulturellen Selbst- und Fremdzuschreibung usw. Kontradiktorisch meint, dass eine solche Person oder Gruppe dabei zugleich hegemoniale (z.B. „...weiße Person mit gutem Einkommen aus reichem Industrieland...“) wie minoritäre Positionen einnehmen kann („... ist zugleich lesbische Frau mit marginalisiertem Status im akademischen Betrieb“).“ (vgl. Stasser 2001 zit. nach Gingrich 2005: 36)

Wir haben eine persönliche, soziale, berufliche, mehrere ethnische, sexuelle Identität(en); sprachliche, mediale, Identitäten. Diese beschreiben Teilaspekte von Personen und soziale Zugehörigkeiten zu Gruppen, die je nach Kontext und situationsbedingt wandelbar sind. “These identities are multidimensional and contradictory, and they include power- related, dialogical ascriptions by selves and by others which are processually configured, enacted and transformed by cognition, language, imagination, emotion, body and (additional forms of) agency.” (Gingrich 2004: 6)

Der Identitätsbegriff fand seinen Weg in den anthropologischen Theorienkanon erst spät. VertreterInnen der sogenannten Culture and Personality School brachten im und um den zweiten Weltkrieg Identität als soziokulturelle Dimension in die anthropologische Diskussion ein. Dieser psychologische Ansatz konnte sich innerhalb der Anthropologie nicht durchsetzen, wenngleich er auf die Herkunft des sozialwissenschaftlichen Identitätsbegriffes aus der Psychologie verweist. Die anthropologische Konzeption von Identität unterscheidet sich von soziologischen oder psychologischen Identitätskonzepten vor allem dadurch, dass Identität erstens „...eine subjektzentrierte Dimension hat, die nicht nur persönliche, sondern jedenfalls auch kollektive und kulturelle Identitäten impliziert, und dass ‘Identität’ zweitens in ihrer relationalen Dimension nicht dasselbe anspricht wie die Einheit von Unterschiedlichem.“ (Gingrich 2005: 34). Selbstverständnis und auch Identitätszuschreibungen werden im Zusammentreffen mit anderen Menschen geformt und

verhandelt, in einem Wechselspiel zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung, Selbst- und Fremdzuschreibung. Sie beeinflussen sich wechselseitig. Identität hat daher sowohl eine subjektive als auch sozial vermittelte Dimension: „...all identities are identifications, all identifications are dialogical.“ (Baumann 1999: 140). Gringrich und Baumann erläutern in ihrem Werk *Grammars of Identity*, dass der Prozess der Identifizierung sowohl mit der Wahrnehmung von Zugehörigkeit als auch mit jener von Differenz zusammenhängt. Gringrich postuliert „...a ‘weak’ vision of identity precisely to stress its inherently dialogical relationship with alterity.“ (Gringrich 2004: 4). Der Prozess der Identitätsbildung geht also einher mit der *Identifikation* mit Gleichem oder Ähnlichem („belonging“), aber auch mit der Wahrnehmung von Differenz und Andersartigkeit, anhand von Merkmalen, *primordialer* (ursprünglicher bzw. objektiver) oder *assoziierter* (hinzugefügter), die der Kommunikation kultureller Differenz aber auch der Einordnung des „Anderen“ dienen.

Ich möchte den Identitätsbegriff in dieser Arbeit als analytisches Tool in Bezug auf sprachliche Identität verwenden, um auf die Essentialisierung und Instrumentalisierung von kollektiver Identität und kultureller Zugehörigkeit anhand nationaler und ethnischer Identitätskonstruktionen im öffentlich- medialen Diskurs hinzuweisen, und den Einfluss der Zuschreibungen für mehrsprachige Personen sowie die Bedeutung von Sprache für das Individuum aufzuzeigen.

2.2.1. Identität und Produktion von ethnischer Zuschreibung

Primordiale Theorien gehen von einem essentialistischen Identitätsverständnis aus, wonach ursprüngliche affektive (emotionale, gefühlte) Bindungen, welche bereits vor der Geburt bzw. in der Kindheit erworben oder als identitätsstiftend betrachtet werden, die Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe ausmachen. Eine ethnische Identität meint die Zugehörigkeit zu einer Gruppe mit gemeinsamer Kultur. Sie äußert sich anhand primärer Merkmale wie Sprache, Hautfarbe, Aussehen, Religion. Diese Aspekte aber auch Brauchtum, Heiratsregeln, Speisen, Kleidung und habitualisiertes Verhalten von kulturellen Regeln strukturieren das alltägliche Verhalten, z.B. in der Anwendung von Grußformeln. Sie dienen als Marker in sozialen Interaktionen, und signalisieren die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft. Die Zuschreibung primordialer Merkmale in der Außen- bzw. Fremdwahrnehmung, dient der Orientierung in der sozialen Welt, aber auch der Grenzziehung zwischen Gruppen und ist eine Reduktion der komplexen Realität. Je nach (historischem) Kontext wird unterschiedlichen Merkmalen eine besondere Bedeutung zugesprochen und kulturelle Zugehörigkeit instrumentalisiert. „Ethnic

categories function as organisational vessels that may be given varying amounts and forms of content in different sociocultural systems.“ (Barth 1969: 4). Die Kategorisierung dient der Organisation, bewirkt jedoch auch ein Festschreiben sozialer Identität durch ethnische Verallgemeinerung. „Problematisch an dieser vereinfachten Wahrnehmung ist jedoch, dass das Individuum, mit seinen ganz spezifischen Eigenheiten, hinter dieser kategorialen, klischeehaften Wahrnehmung verschwindet, und es oft nur in langwierigen Kommunikationsprozessen gelingt, Fehlwahrnehmungen zurückzunehmen und das Bild zu korrigieren.“ (Weiss 2004: 52). Mit der Kategorisierung anhand einzelner Merkmale, der Verallgemeinerung von Eigenschaften, wird ein ganzes Bündel an zugeschriebenen Eigenschaften mitprojiziert und auf andere Identitätskategorien übertragen. Stereotypisierung basiert auf der vereinfachten Wahrnehmung komplexer Identitäten, sie ist eine Reduktion der Realität. „Ganz allgemein versteht man unter Stereotypen die Wahrnehmung von Gruppen oder Kategorien von Personen (wie Geschlecht, Alter, bestimmte Berufe), in denen bestimmte Merkmale besonders hervorgehoben werden, während andere zurücktreten.“ (Weiss 2004: 52).

Eine Einteilung von Menschen anhand äußerer Merkmale ist in jedem Fall eindimensional und diskriminierend, wie schon Michael Jackson in seinem 1991 erschienen Song >Black or White< treffend ausgedrückt hat: “ I don’t want to spend my life being a colour.”³.

2.3. Ethnizität

Ethnizität beschreibt das Beziehungsverhältnis zwischen Gruppen. Die eigene Gruppe wird definiert in Abgrenzung zu einer anderen Gruppe, und Zugehörigkeit, auf Grund von Selbstbeschreibungen und Fremdzuschreibungen biologischer, kultureller bzw. sozialer und ethnischer Merkmale, produziert. In der wechselseitigen Abgrenzung werden Teilaspekte von Kultur, vor allem in Form kultureller Unterschiede hervorgehoben und nicht selten werden negative Eigenschaften binärer Gegensatzpaare in die kollektive Identitätskonstruktion der „Anderen“ und „Fremden“ projiziert, und diese als bedrohlich und unveränderlich dargestellt. Unterschiede werden besonders dort betont und die Wahrnehmung von Andersartigkeit gefördert, wo Gruppen sich begegnen oder Menschen auf engem Raum zusammenleben. Eine ethnische Identität macht vor allem in Abgrenzung zu einer anderen ethnischen Gruppe Sinn. „For ethnicity to come about, the groups must have a minimum of contact with each other,

³ Der Rückschluss von phenotypischen Merkmalen auf kulturelle Eigenschaften und die Unterteilung der Menschheit in Rassen war ein Irrweg des 19. Jahrhunderts und an dieser Stelle kann ein weiteres Mal betont werden, dass Annahmen in diese Richtung keiner wissenschaftlichen Grundlage entsprechen. Rassismus ist ebenso eine Ideologie wie Nationalismus.

and they must entertain ideas of each other as being culturally different from themselves. If these conditions are not fulfilled, there is no ethnicity, for ethnicity is essentially an aspect of a relationship, not a property of a group.“ (Eriksen 1993: 12). Wer wiederum welcher Gruppe zuzurechnen ist, wer die Anderen sind, wird konstruiert und meist mit Hilfe informeller Machtbeziehungen durchgesetzt und medial instrumentalisiert und verbreitet. Vor allem in der politischen Diskussion werden je nach Kontext verschiedene ethnische Gruppen vereinnahmt, oder als unvereinbarer Gegenpol präsentiert.

Ethnische und nationale Stereotypen und die Überbetonung von kulturellen Differenzen sind ideologische Legitimationen um die Grenzen zwischen den Gruppen aufrecht zu halten. Sie stärken den eigenen Gruppenzusammenhalt. Die Beziehungsverhältnisse und Vorurteile bzw. Zuschreibungen sind in vielen Fällen bereits ein historisches Produkt, die Wechselbeziehung ist gewachsen. Die Zuordnung wird meist durch die primäre Sozialisation vermittelt und wird daher oft als natürlich oder angeboren verstanden und damit als unveränderlich von beiden Seiten akzeptiert. Daraus entwickeln sich schnell vereinfachte und verallgemeinernde Zuschreibungen und Vorurteile, die in sozialen Interaktionen produziert und reproduziert werden. In manchen Fällen, vor allem den positiven Zuschreibungen der Mehrheitsidentität gehen die Zuschreibungen in das Selbstverständnis über, bzw. werden internalisiert, naturalisiert. Aber auch Minderheiten führen eine „Ethnisierung“ ihrer Gemeinschaft durch, oft um Status zu erlangen und übernehmen dabei vielfach unreflektiert die diskriminierende Markierung, und festigen so die Grenzziehung der Zugehörigkeit und den Sonder- oder Randplatz an dem ihre Mitglieder in der Gesellschaft fixiert werden. Eine soziale Kategorisierung wird produziert und reproduziert und damit eine soziale Hierarchie begründet.

Im Zuge der Migrationsforschung in den 1980ern haben AnthropologInnen sich vor allem mit der Konstruktion kollektiver Identität/ ethnischer Zugehörigkeit und der Abgrenzung von Gruppen untereinander beschäftigt. Wichtige Beiträge lieferten Edward Said mit seinem Konzept des „Othering“, das er anhand der Untersuchung westlicher Vorstellungen zur Konstruktion des „Orients“ beschreibt, sowie Frederic Barth der sich in seinem Werk >Ethnic Groups and Boundaries< vor allem mit den situationsspezifischen Grenzziehungen zwischen Gruppen und Fragen der Ethnizität, beschäftigte (vgl. Barth 1969). Barth betont, dass nicht alle Mitglieder einer ethnischen Gruppe die gleichen kulturellen Regeln teilen und sich so auch interethnisch kulturelle Vorstellungen unterscheiden. Wesentlich sind die Grenzziehungen und nicht die Kultur (Barth 1969: 11ff). Entlang dieser Grenzen sind Gruppen durchlässig, in der sozialen Interaktion werden die verallgemeinernden

Zuschreibungen in der Positionierung von Gruppen zueinander ausgehandelt und Zugehörigkeit konstruiert und neu definiert. „...ethnicity is not an identity given by nature, but an identification created through social action.“ (Baumann 1999: 21). Ethnizität ist das Produkt sozialer Interaktion und situationsbedingt veränderlich. Die individuelle Zugehörigkeit zu einer oder mehreren (Sub-)Gruppen verändert sich je nach Kontext. Wer dabei welcher Gruppe zuzuordnen ist, wer „wir“ sind und wer die „Anderen“ und was die vereinenden Werte der „Mehrheit“ darstellen, wird heute im Kontext der Abschottung europäischer Nationalstaaten und durch die migrationsbedingten gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte neu verhandelt. Manche Kategorien sind dabei einfacher zu wechseln als andere. Besonders dauerhafte Migration kann eine Veränderung der Vorstellung der ethnischen Zugehörigkeit bewirken. Der Vorstellung von Assimilation oder Akkulturation stehen Konzepte wie Kreolisierung oder Hybridität entgegen.

Die konstruktivistischen Elemente und der situationale Charakter von nationaler Zugehörigkeit und ethnischer Beziehungsverhältnisse werden deutlich, wenn man die wechselnden Wahlsprüche verschiedener Parteien beobachtet, die zwischen der Einverleibung und Homogenisierung der Bevölkerung und primordialer ethnischer Vergemeinschaftung pendeln. Innerhalb konstruktivistischer Identitätstheorien, die die subjektive Wahrnehmung der Akteure als zentralen Aspekt der Identifikation hervorheben, sind heute neben dem relationalen Charakter von Ethnizität, bzw. ethnischer Zugehörigkeit auch die situativen und hybriden Elemente und die Einwirkung von Machtverhältnissen, im wissenschaftlichen Diskurs verankert. „Identity and the self are commonly conceptualized as private subjective phenomenon, but they are embedded in the social, in power relationships.“ (Burck 2005: 21).

Die Produktion von Differenz und Identität wird sowohl von Minderheiten als auch von Mehrheiten politisch instrumentalisiert. Es geht um die Betonung ethnischer Kategorien und kultureller Unterschiede, der Instrumentalisierung des „Kulturellen“, die sich in der diskursiven Essentialisierung des Kulturbegriffes zeigt (vgl. 2.3.2.), um politische oder wirtschaftliche Zwecke und Interessen zu rechtfertigen und Macht zu verhandeln.

„Diskriminierung und Unterdrückung von Minderheiten werden häufig als Identitätsfragen umschrieben; ethnisch, geschlechtlich oder sexuell fundierte Identitätsbehauptungen werden als Befreiungs- und Selbstbestimmungsrecht artikuliert; nationale Identitätsaufrufe werden als problematische Spielart eines neu erwachenden Nationalismus oder aber auch als Emanzipationsbestrebung gegenüber repressiven Hegemonialsystemen angesehen.“ (Riegler 2005: 15).

Die Politisierung von Identität, die sich über die Kommunikation kultureller Differenz äußert, bringt auch eine Aufwertung des Kulturellen mit sich. Gingrich spricht von einer „inflationären Aufwertung des Kulturellen“ (vgl. Gingrich 2005: 13), inflationär auch deshalb, da der Hinweis auf Kultur in vielen Fällen ausschließlich der Identitätspolitik dient. Der dynamische Prozess der Festschreibung und Polarisierung der „Anderen“ und dem „Eigenen“ je nach Kontext, mittels Dichotomisierung, Homogenisierung und Essentialisierung, konstituiert die Identitätspolitik. „Ethnische Zugehörigkeit, nationale Kultur und Sprache sind wieder zu zentralen Identifikationen geworden und bestimmen wieder maßgeblich die kollektive Identität.“ (Weiss 2004: 1).

2.4. Sprache und Kultur

Im folgenden Kapitel möchte ich die Bedeutung der Sprache für den einzelnen Menschen und die (kulturelle) Bindung zur kollektiven Sprachgemeinschaft erläutern, und so die Grundlagen für die angenommenen primordialen Faktoren von (ethnischer, sprachlicher) Identität und ihrer Essentialisierung erkunden.

2.4.1. Sprache

Sprache in Form von Worten bzw. Begriffen, ist eine exklusiv menschliche Fähigkeit. Von Anbeginn der Lebenszeit eines Menschen ist sprachliches Handeln, Kommunikation, ein Überlebensfaktor, und wird durch Imitation und Resonanz gefördert. Dass wir interpretieren entspricht der Natur, wie wir interpretieren ist kulturell geprägt (vgl. Lettner 2008).

Sprache ist ein konventionell vereinbartes System von verschiedenen Zeichen, deren Bedeutung, Bezeichnung und Benennung eine Kategorisierung und Differenzierung der Umwelt bezweckt. Sie dient der Veräußerung, dem Ausdruck von auch komplexen Gedanken und Bewusstseinsinhalten und der Verhandlung gemeinsamer Bedeutungsräume und Interessen. Die Möglichkeiten der Begriffsfestlegung sind so zahlreich wie die verschiedenen Kombinationen der Umwelt in denen Menschen leben und sich anpassen können und spiegeln die Diversität des Ausdrucks von Befindlichkeiten und Bedeutungszuschreibungen. Die österreichische Gebärdensprache, welche ich in ihren Ansätzen kennengelernt habe, und seit 2005 in Österreich als eigene Sprache anerkannt ist (siehe 4.2.) soll aber unterstreichen, dass Sprache keine Aneinanderreihung von Wortteilen oder festgelegten alphabetischen Lauten oder Zeichen ist, sondern ein zuerst arbiträr festgelegtes und schließlich konventionell vereinbartes System.

Gruppen haben gemeinsame Interessen und schaffen gemeinsame Bedeutungsräume. In Kombination mit sozialer Praxis wird kollektives Wissen und Erfahrung in der Sprache implizit eingelagert und Handlungsanweisungen, das Wissen welches Verhalten angebracht ist, offenbart. Soziale Regeln werden unbewusst durch kulturelle Kontexterfahrung und nonverbale Symbolik in Verhalten und Handlung in der Kindheit erlernt, oder später durch Erfahrung geprägt und in Körper und Geist eingeschrieben.

2.4.1.1. Sprachliche Enkulturation/ Bedeutung der Erstsprache für die Identitätsbildung

Die erste schmerzliche Erfahrung eines Menschen ist jene des plötzlichen Getrenntseins vom Mutterleib. Die Erfahrung der Alterität (lat. alter: anderes), dass es hier ein Ich gibt und dort ein Du, die sich voneinander unterscheiden und abgrenzen, wird geprägt und erzeugt die Notwendigkeit zu kommunizieren, um seine Primärbedürfnisse befriedigen zu können und zu überleben. Diese irreduzible semantische Dualität (Ich-Du) (vgl. Lettner 2008) ist ein Entwicklungsmotor für die Sprache und begründet ihren sozialen Charakter. Für das Kind eröffnet sich die soziale Welt. Es lernt Beziehungsrelationen herzustellen: sich selbst im Kontext und Austausch der Umwelt über die Definition anderer Subjekte wahrzunehmen, und damit die eigene Identität und Zugehörigkeit (die Schutz und Sicherheit bietet) festzustellen. Über Eingrenzung und Ausgrenzung, Identität und Alterität, werden das soziale Gefüge und der eigene Platz, ausgemacht. Zuschreibungen sind ein Teil des Selbstorganisationsprozesses und die Sprache eine sinnlich wahrgenommene Erfahrung, vor der sich schwer zu verschließen ist. Auf diese primäre, identitätsbildende, emotionale Prägung beziehen sich implizite(ierte) Annahmen ethnischer Zugehörigkeit.

Weiter lernt das Kind durch die Möglichkeiten der soziokulturellen Anwendung des sprachlichen Systems in seiner Umwelt, Dinge zu bezeichnen. „Kultur wird unter anderem über Sprache erlernt, über sie werden Klassifikationen internalisiert und als Norm angenommen.“ (Binder 2003a: 159). Der Spracherwerb wird durch Handlung und Wiederholung mit dem kulturellen Kontext verknüpft, und ein Interpretationsrahmen, kulturelle Kompetenz vermittelt. Implizites kulturelles Wissen wird durch die strukturelle Anwendung der Sprache im Individuum automatisch gespeichert und internalisiert. Dies erklärt auch ansatzweise, warum Begriffe Bilder und emotionale Reaktionen auslösen, und Vorurteile bzw. Stereotypisierungen neben medialen Bildern auch im Sprachgebrauch reproduziert werden. Das konservative, speichernde Element der Sprache verbindet Symbolik mit Macht. Sozialisation ist auch Enkulturation und zutiefst ideologisch. Sie wird in der

sozialen Praxis der Älteren automatisch reproduziert und weitervermittelt, oder bewusst instrumentalisiert. Dass daher gerade in verschriftlichten Gesellschaften die Bezeichnung von Dingen durch Wörter von kulturellen Konventionen geprägt ist, und in der Textproduktion reproduziert wird, ist verständlich und bestätigt ein weiteres Mal den Aufruf der Postmoderne den Sprachgebrauch kritisch zu reflektieren. Zwei Beispiele für die in die Sprache eingeschriebenen ideologischen Konzepte sind die Begriffe Muttersprache und Vaterland.

Der immanente Zusammenhang zwischen Sprache und kultureller Vermittlung bzw. Speicherung, macht es notwendig das Verständnis von Kultur, "... that complex whole which includes knowledge, belief, art, law, morals, custom, and any other capabilities and habits acquired by man as a member of society." (Tylor 1913 [1871]) kurz zu erläutern.

2.4.2. Kulturbegriff

Der Kulturbegriff ist ein konstituierendes Konzept der Anthropologie und weist eine lange Begriffsgeschichte auf. Er ist bis heute Gegenstand wissenschaftlicher Diskussion. Die oben zitierte Definition entspräche heute eher dem Verständnis eines starken Kulturbegriffs. Mit der fortschreitenden Mobilität der Menschen hat auch der Kulturbegriff eine Veränderung erfahren. Vor allem die Idee der Homogenität innerhalb einer Kultur wurde und wird stark kritisiert. Neben einem generierenden bzw. erweiterten Kulturbegriff, der gesellschaftliche Phänomene wie Sprache als kulturelle Errungenschaft ansieht und erst erzeugt, hat sich auch eine eingeschränkte Form des Kulturbegriffs durchgesetzt, wie er zum Beispiel in den sogenannten „cultural studies“ vertreten und von anderen Disziplinen aufgegriffen wird. Kultur wird als verbindendes Element kleinerer Gruppen im Sinne von Subkulturen innerhalb von Gesellschaften verstanden und Sprache, Kunst oder Brauchtum als kulturelle Aspekte und Identifikations- bzw. Abgrenzungsprozesse im Sinne des Identitätsdiskurses, untersucht. (vgl. Hall 1996).

Die Aktualität des Kulturdiskurses zeigt sich in der Verwendung des Kulturbegriffs in der Alltagskommunikation: In vielen Diskussionen, im öffentlich medialen und besonders im politischen Diskurs, wird noch immer das Nationalstaatenprinzip mit einer verbindenden und einheitlichen Kultur, die geschützt und verwaltet werden muss, propagiert. Es wird auf einen traditionellen territorialen Kulturbegriff zurückgegriffen und damit eine essentialistische Konzeption vertreten. Gupta und Ferguson haben mit ihrem einflussreichen Artikel *>Beyond „Culture“: Space, Identity and the Politics of Difference<* auf die Konstruktion von lokaler

Kultur im Rahmen nationaler Identität verwiesen (vgl. Gupta/Ferguson 1992: 7). Dabei wird ein „natürlicher“ Zusammenhang von Kultur und Ort, und damit ethnischer Identität, konstruiert und vermittelt. „But the larger point is not simply the claim that cultures are no longer (were they ever?) fixed in place. Rather, the point, well acknowledged but worth restating, is that all associations of place, people, and culture are social and historical creations to be explained, not given natural facts.“ (Gupta 1997: 4).

In einem prozessualen Kulturverständnis wird Kultur als individuell erfahrenes und zusammengesetztes Attribut verstanden, das dynamisch ausgehandelt wird. Die rezente Sicht auf die Konzeption von Kultur muss sich an der aktualisierten Erfahrungswelt der Menschen orientieren und damit an den weitreichenden Einflüssen durch globale Ströme von Menschen, Ideen und Gütern (vgl. Appadurai 1996).

Diese beiden Diskurse verbindet Gerd Baumann indem er erklärt: “We can regard the two theories of culture as two discourses about and of culture. By discourse, we mean a way of talking in speech and, just as importantly, a way of social action.“ (Baumann 1999: 93). Er zeigt auf, dass auch in jeder Verwendung eines essentialistischen Kulturbegriffs ein Prozess der Aktualisierung des (eigenen) Kulturverständnisses innewohnt und betont neben der sprachlichen Verhandlung die soziale Praxis, in der die eigene Identifikation ausverhandelt wird. Die Anwendung beider Diskurse, nennt Baumann duale diskursive Kompetenz (vgl. Baumann 1998: 289). Gingrich hält dazu aus anthropologischer Sicht fest:“... dass Kultur nicht nur langfristig entstandene Komponenten umfasst, sondern auch innovative und kurzfristig veränderliche.“ (Gingrich 2005:14). Dabei ist weder die Auflösung des Kulturbegriffs, also die Nihilierung kultureller Differenzen, noch der Rückgriff auf das Kulturverständnis des Kulturrelativismus sinnvoll, sondern ein Verständnis von Kultur als Prozess, der dynamisch ausverhandelt und in Form kultureller Differenz kommuniziert wird und dabei Unterschiede weder überbetont noch vernachlässigt, sondern wertfrei anerkennt.

„Das Kulturelle besteht nicht darin, eine künstlich produzierte und reproduzierte normativ geregelte Lebensform zu liefern, sondern in dem fortwährenden Impuls zu klassifizieren, d.h. durch eine bestimmte Praxis zu neuen Bedeutungen oder zur Bestärkung bzw. Wiederholung bestehender und älterer Bedeutungen zu gelangen.“ (Riegler 2005: 15).

Über Sprache transportierte Ideologien, welche auf der Ebene der Norm kognitive Entlastung darstellen, gilt es zu aktualisieren, da sonst latent Stereotypen transportiert werden, welche auch latent auf unsere Konstruktion der Welt, Weltsicht, rückwirken. Bezeichnend hierfür ist der ungegenderte Sprachgebrauch bei Berufsbezeichnungen, oder auch der „generische Maskulinum“, wie auch der verallgemeinerte Begriff „AusländerIn“.

In meiner Arbeit verstehe ich Kultur als einen gemeinsamen Bedeutungsraum, innerhalb dessen enkulturierte Individuen Handlungen und Dinge einordnen. Sie schaffen, entwickeln und verändern die Grenzen dieser Vorstellungen, auf Grund ihrer Erfahrung und Kreativität durch Identifikation mehr oder weniger bewusst.

2.4.3. Sprachliche Identität

„Durch die Aneignung von sprachlicher Kompetenz wird auch Identität konstruiert. Einerseits unterscheiden wir uns von anderen, indem wir eine bestimmte Sprache gebrauchen. Andererseits werden wir auf Grund des Sprachgebrauchs als eine bestimmte Sprachgemeinschaft wahrgenommen und mit dieser in Verbindung gebracht.“ (Wojtaszek 2010: 22). Sprachen sind ein wichtiger Teil der Verständigung (i.S. von Kommunikation) zwischen den Menschen und haben eine wichtige soziale Verbindungsfunktion.

Sprachliche Kompetenz hat sowohl einen inklusiven als auch exklusiven Charakter. Sie ermöglicht, an Gesprächen teilhaben und Auseinandersetzungen mitbestimmen zu können und sich einer Gemeinschaft zugehörig zu fühlen, aber auch sich abzugrenzen oder Menschen, die der jeweiligen Sprache nicht mächtig sind, (bewusst) auszugrenzen. Sprache kann daher auch trennen: Wer die Sprache eines anderen Menschen nicht versteht, kann alle jene Inhalte nicht aufnehmen, die mit Sprache vermittelt werden. Im gesellschaftlichen Rahmen bedeutet dies, dass „...auch Sprache eine Zugangsbarriere zur öffentlichen Sphäre und Teilhabe am gesellschaftlichen Diskurs darstellen kann.“ (Busch 2003: 31). Nicht selten wird eine unbekannte Sprache, vor allem wenn sie im „eigenen“ Land gesprochen wird, wiederum als persönliche Ausgrenzung und daher als Bedrohung wahrgenommen.

„Bei jeder Begegnung mit Menschen ist die Sprache eines der ersten und auffälligsten Signale, an dem wir erkennen, ob es sich um einen 'Anderen/ Fremden' oder um einen 'Gleichartigen/ Zugehörigen' handelt.“ (Putzer 2006: 54). Dabei ist es hilfreich zwischen einer Sprach- und Kommunikationsgemeinschaft (vgl. Kremnitz 1995: 10) zu unterscheiden: So basiert die Konstruktion des deutschen Kultur- bzw. Sprachraumes hauptsächlich auf der Existenz einer gemeinsamen Schriftsprache, welche zwar ein gegenseitiges Verstehen ermöglicht, aber die zahlreichen Varietäten der Sprache nicht berücksichtigt. Kulturelle Unterschiede in der Anwendung von Sprache werden z.B. in den Varietäten der deutschen Sprache (Plattdeutsch bis Schweizerdeutsch) erfahrbar. Betrachtet man Kommunikationssituationen wird deutlich, wie wichtig die kontextuelle Anwendung, die sprachliche Performance ist: Missverständnisse entstehen zumeist dann, wenn vom Empfänger zwar der referentielle Wert der Nachricht verstanden wurde, jedoch nicht der

expressive und direktive Code. Hier möchte ich mich auf die Sprache als Kommunikationsmittel beschränken, nonverbale Kommunikation und außersprachliches Verhalten sind in jedem Fall entscheidende Faktoren in einer Kommunikationssituation. Der Austausch von Erfahrungen durch Sprache ist außerdem abhängig von dem jeweiligen Erfahrungsschatz des Anderen, seiner sprachlichen und interpretativen Kompetenz (keine zwei Menschen verwenden dieselbe Sprache gleich) und dem, in den meisten Fällen, ideologisch beeinflussten Setting/Kontext.

Sprachen sind nicht als abgeschottete Einheiten zu verstehen, vielmehr ist von einer gegenseitigen Beeinflussung von Nachbarsprachen auszugehen, bzw. können Sprachen als „Depots“ historischer Sprachkontakte gesehen werden. Die österreichische Sprache stand über Jahrhunderte in Kontakt mit Ungarisch aber auch die französische Sprache hinterließ nach dem napoleonischen Feldzug ihre Spuren in der österreichischen Umgangssprache.⁴

Das Übermitteln einer Nachricht ist bei gemeinsamer Sprache und dem Teilen kultureller Konzepte erfolgsversprechender. Nicht zuletzt deshalb, erhält die Sprache symbolische Bedeutung in der Konstruktion kollektiver Identität. Gerade Kommunikation jedoch, der Austausch von Gedanken durch Sprache, besteht aus dem Ausverhandeln von Bedeutungszusammenhängen. Denn die Sprache konserviert und übermittelt nicht nur kulturelle Konzepte, sie ist auch ein Medium um Kultur, als festgelegten gemeinsamen Bedeutungsraum, zu verhandeln und zu aktualisieren. Anhand von mythischen Erzählungen kann gezeigt werden, dass dieses kollektive Wissen an veränderte Umweltbedingungen und Bedeutungsräume angepasst und damit aktualisiert wird und ältere Elemente mit neueren verbunden werden. Sprache und Kultur beeinflussen sich gegenseitig. Gerade weil Konventionen, Regeln, Rituale und alles, was als Wissensvorrat unser Handeln bestimmt, über Jahrhunderte hinweg kommunikativ ausgehandelt worden ist, ist diese Form der Konservierung von Wissen, z.B. durch Ritualtexte, vor allem in schriftlosen Gesellschaften ein unentbehrlicher historischer Kulturschatz, und veranschaulicht die Bedeutung der Sprache für die kollektive Identität.⁵

⁴ Beispiele für französische Einflüsse in der deutschen Sprache bilden Wörter wie vis à vis („gegenüber“), *lavoir* (Waschschüssel), „potschamperl“ (pot de chambre- Nachttopf) oder gar die Ermahnung: „Mach mir keine Fiesematenten!“ („Visitez ma tente“, „fis de ma tante“), deren etymologische Herkunft nicht genau geklärt werden konnte.

⁵ Die UNESCO hat sich daher seit 2003 auch den Schutz von immateriellem Kulturerbe, wie ihn auch die sprachliche Vielfalt darstellt, zum Ziel gesetzt. Gelten heute doch bereits die Hälfte der laut »ethnologue-languages of the world« 6 909 Sprachen als bedroht und 473 als beinahe ausgelöscht (vgl. <http://www.ethnologue.com/web.asp> [18.03.2011]), denn viele dieser Sprachen verfügen nicht über ein Alphabet oder eine literarische Schriftkultur.

Dabei ist die Sprache nur *ein* kulturelles Werkzeug. „... experience and memory are embodied and not only (re-)cognized in language. ... it is no longer possible to claim that language mirrors reality and that language, consequently, is a privileged entry into any culture. ... Most social experience lies beyond the words.“ (Hastrup/Hervik 1994: 7f).

Historische Untersuchungen z.B. der vereinten Völker der Sowjetunion, Lateinamerika hatten gezeigt, dass Menschen zwar ihre Sprache aufgegeben haben, oder diese mit Gewalt aktiv unterdrückt bzw. beinahe ausgelöscht wurde (Genozid), die Rekonstruktion der Gemeinschaft aber aufrecht geblieben war. In Anbetracht dieser Ereignisse ist es nur verständlich, dass z.B. in der 1989 erklärten Deklaration der Vereinten Nationen über die Rechte indigener Völker die Eigenzuschreibung das entscheidende Kriterium darstellt und Sprache kein hinreichendes Ausschlusskriterium ist. Der Sprache kann nicht jener ausschließliche Stellenwert für die Selbstwahrnehmung von Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe zugeschrieben werden.

Sprache hat sowohl für die personale als auch für die soziale und kulturelle Entwicklung der Identität eine wichtige Bedeutung und stellt ein wichtiges, aber kein unabdingbares Merkmal ethnischer Identität und Grenzen dar. „In unseren Identitätskonzepten spielt Sprache eine gewichtige Rolle, und zwar sowohl, was die personale, als auch, was die soziale und kulturelle Dimension der Identität betrifft. Das Identitätskonzept unserer Gesellschaft allerdings ist monolingual standardisiert.“ (Krumm 2009: 236).

Gerade Sprachen- Lernen ist eine kumulative kreative Fähigkeit und ermöglicht die Durchlässigkeit ethnischer Grenzen. „Any human being who is capable of speech can learn to speak in more than one tongue; this capacity is cumulative, in that the acquisition of a new language does not occasion the loss of the old.“ (Zolberg/Long 1999: 21). Dem Konzept eine Sprache- eine Kultur- eine Zugehörigkeit steht also das Phänomen der Mehrsprachigkeit entgegen. Mit dem Erwerb einer Sprache kann der Sprecher eine neue Identität und somit ein Gefühl der Zugehörigkeit zu der für ihn neuen Gesellschaft erwerben.

2.5. Nationskonzept und seine Bedeutung für Sprache und Identität

Um die Rolle von Sprache in Österreich und ihren Einfluss auf den Umgang und die Wahrnehmung von Mehrsprachigkeit, bzw. der mehrsprachigen Bevölkerung zu erkunden, möchte ich nun anhand der historischen Entwicklung des Nationskonzept, die Verankerung von Sprache als konstituierendem Merkmal von nationaler Identität aufzeigen.

Die Relevanz von Nationalstaatlichkeit und die Regelung der Zugehörigkeit zu einer Nation sind auch heute, trotz oder gerade im Prozess der Vereinigung verschiedener Staaten in sogenannten übernationalen Staatengebilden (z.B. EU), ersichtlich und weiterhin umkämpft. So ist es notwendig sich jederzeit ausweisen zu können, der Verlust des Nationalausweises oder Passes problematisch. Vor allem im Umgang mit Migranten und Flüchtlingen ist auch quantitativ die Bedeutung der Zugehörigkeit für Einteilung und Organisation wesentlich und Bedingung für den Zugang zu politischen Rechten und Ressourcen.

Das Konzept der Nationalstaaten, das sich von Europa ausgehend, im Zeitalter der Moderne auf weiten Teilen der Welt bis heute verbreitet hat, ist im Zeitalter von Globalisierung und Kapitalismus und ihren globalen Flüssen von Menschen und Informationen, vor neue Herausforderungen gestellt.

2.5.1. Nationalismus

Nationalismus beschreibt eine Ideologie, die davon ausgeht, dass sich die Menschheit in Nationen gliedern lässt, deren Eigenschaften sich anhand gemeinsamer Kultur und Sprache und/oder einem Geburtsterritorium unterscheiden.

„Nationalism is the political doctrine which holds that humanity can be divided into separate, discrete units – nations – and that each nation should constitute a separate political unit – a state. The claim to nationhood usually invokes the idea of a group of people with a shared culture, often a shared language, sometimes a shared religion, and usually but not always a shared history; to this it adds the political claim that this group of people should, by rights, rule themselves or be ruled by people of the same kind (nation, ethnicity, language, religion, etc.).” (Spencer 2004: 392).

Innerhalb des europäischen Nationalismus, wird zwischen Kultur- und Staatsnation mit ihren prominenten Vertretern Deutschland und Frankreich, unterschieden: Wird im Nationalstaat Frankreich die sprachliche Gleichheit aller Bürger und damit die Dominanz der Staatssprache als Wille zur nationalen Einheit hochstilisiert, ist in Deutschland die Sprache und damit die gemeinsame Kultur Bezugsobjekt und verbindendes Merkmal ethnischer Identifikation (vgl. Putzer 2006: 51). Vor allem Frankreich verfolgt bis heute eine repressive Minderheitensprachenpolitik und propagiert eine starke sprachliche Identität, die sich u.a. durch die Abwehr einsickernder Anglizismen zeigt (keine Übernahme englischer Wörter).

Die Autoren des 2009 veröffentlichten Buches „Die Österreicher/innen – Wertewandel 1990–2008“ sehen Österreich im Spannungsfeld zwischen Kultur- und Staatsnation. Grund dafür sind Umfrageergebnisse, die sowohl die Bedeutung von Sprache und Kultur als auch die

Verbundenheit mit dem österreichischen Staat und seinen Rechtsprinzipien hervorhoben (vgl. Friesl et al. 2009). Auch Cichon sieht Österreich auf Grund seiner historischen Pluralität im Vielvölkerstaat eher als sprachtolerant (vgl. Cichon 2005: 174), Krumm geht sogar soweit der Empfehlung zuzustimmen: „... die EU solle sich am Sprachenrecht des altösterreichischen Vielvölkerstaates ein Beispiel nehmen.“ (vgl. Krumm 1998: 295).

Nationalistische Bewegungen vertreten Interessen einer Nation und können ihre politische Unabhängigkeit bewerben oder schützen. Im letzten Jahrhundert haben sich zahlreiche „Nationen“ zu souveränen Nationalstaaten entwickelt, mit Hilfe und auf Grund nationalistischer Bewegungen; diese Entwicklung dauert an und erfährt heute eine Revitalisierung, nicht zuletzt dadurch, dass der Anspruch einer Nation auf staatliche Souveränität im Völkerrecht der Vereinten *Nationen* verankert ist. (vgl. Art. 1 und Art. 55 der Charta der Vereinten Nationen⁶). Nationalstaaten berufen sich auf die Idee der Nation als Grundlage ihrer rechtlich (und territorial) definierten Einheit, aber nicht jede Nation entspricht einem Staatsgebilde, einer Wir- Gruppe die staatlich organisiert ist. Der Nationsgedanke stützt sich auf eine Zusammengehörigkeit durch (konstruierte) Gemeinsamkeiten von Menschen und Gruppen. „Das prominenteste und auf jeden Fall unverzichtbare Merkmal einer Nation ist jedoch die Sprache: Alle Menschen, die einer Nation angehören, sprechen dieselbe Sprache.“ (Putzer 2006: 50) bzw. „...Alle Menschen, die dieselbe Sprache sprechen, gehören einer Nation an.“ (ebd.). Die symbolische Bedeutung von Sprache für eine Gruppe ist immer wieder bei Entstehungs- und Differenzierungsprozessen der Ethnogenese/ Nationsentstehung beobachtbar. Die Unmittelbarkeit der Sprache macht sie zu einem essentiellen Baustein des nationalistischen Staatsprojektes.

2.5.2. Imagined Communities und die Rolle der Sprache

Benedict Anderson beschäftigt sich in seinem 1983 erschienenen Buch „Imagined Communities“, mit Ursprüngen und Hintergründen für die im letzten bzw. 19. Jahrhundert in Europa und auch anderen Teilen der Welt entstandenen Nationalstaaten und ihren zugrunde liegenden Nationalismen. Die Auflösung religiös begründeter Herrschaft im Europa des 18. Jahrhunderts im Zuge der Aufklärung und der bürgerlichen Revolutionen, erforderte andere vereinende Merkmale, anhand derer Zugehörigkeit und territoriale Grenzen festgemacht werden konnten. Anderson attestiert dabei der gemeinsamen Sprache eine entscheidende Rolle. Er führt diese Entwicklung auf den Buchdruck im Zusammenhang mit dem aufstrebenden Kapitalismus und der Möglichkeit durch die Verbreitung von Literatur in den

⁶ http://www.un.org/depts/german/un_charta/charta.pdf [27.02.2012]

jeweiligen Volkssprachen einen größeren Absatzmarkt zu erschaffen, zurück. Der Großteil der Bevölkerung ist zu diesem Zeitpunkt einsprachig und analphabetisch, eine weitläufig verbreitete (religiöse) Elite beherrscht Latein als Zweitsprache (vgl. Anderson 1991: 38).

Seine wesentliche Aussage ist, dass diese Nationsgebilde auf *imaginierten* Gemeinschaften beruhen, da sich der Großteil der Bürger nie begegnet oder sich gar kennenlernt: „It is imagined because the members of even the smallest nation will never know most of their fellow members, meet them, or even hear of them, yet in the minds of each lives the image of their communion.“ (ebd.: 6). Anderson erklärt, dass z.B. auch Zeitungsartikel, welche von Geschehnissen an entfernten Orten in der gleichen Sprache berichteten, ein sich in Beziehung zu anderen setzen ermöglichen und so ein Zusammengehörigkeitsgefühl, eine nationale Erfahrung erzeugen. Zusätzlich ermöglicht eine gemeinsame Sprache, gemeinsame (politische) Interessen zu artikulieren und Inhalte zahlreich unter das Volk zu bringen (vgl. ebd.: 36). „...the convergence of capitalism and print technology and the fatal diversity of human language created the possibility of a new form of imagined communities, which in its basic morphology set the stage of the modern nation.“ (ebd.: 46). KonsumentIn war um 1840 noch die „reading class“, die bürokratische, aber auch kommerzielle und industrielle Mittelklasse, deren Einfluss die politisch angeschlagenen Dynastien bedrohen. So wurde Latein durch weltliche Sprachen abgelöst und die Religionsgemeinschaft trat zu Gunsten der Sprachgemeinschaft in den Hintergrund.

„...but the formation of contemporary nation states is by no means isomorphic with the determinate reach of particular print-languages.“ (ebd.: 46). Dabei kann sich eine Gruppe durchsetzen, erlangt politische Mittel und beeinflusst Machtstrukturen, um die nationale Identität und Sprache festzulegen und eine kulturelle Standardisierung durch Sozialisation bzw. Enkulturationsprozess durchzusetzen und damit Minderheiten zurückzudrängen oder zu unterdrücken bzw. abzuwerten.

2.5.2.1. Sprachstandardisierung und nationale Identität

Um die jungen Nationalstaaten und ihre Abgrenzung zu stärken, wurde die Konstruktion nationaler Identität zur Staatsangelegenheit erhoben, um so die Zugehörigkeit und Organisation zu regeln und die nationale Identität von BürgerInnen einheitlich mit Rechten und Pflichten versehen. Demnach soll jeder Staatsbürger auch die jeweilige Nationalsprache, als standardisierte und im Staatsgebiet verbreitete Einheitssprache, beherrschen. Die neuen Staaten nutzten die Nationalsprache um mit ihren Subjekten zu kommunizieren, eine zentralstaatliche Verwaltung zu etablieren und um sich von anderen Staaten abzugrenzen.

„The nineteenth century in Europe marked a historical turning point in the construction of modern nationalism: one no longer said ‘the nation exists because it has a language,’ but rather ‘the nation exists, therefore it must be given a language’.“ (Judt/Lacorne 2004: 4).

Unterstützt wurde dieses Projekt durch die Lexikographisierung der Sprachen. Entdeckungsreisen und Eroberungen jener Zeit inspirierten Philologen und Lexikographen auch die eigenen Sprachen zu strukturieren und sich mit der Festlegung des Sprachenkörpus, Status und Aneignung auseinanderzusetzen. Eine „Hochsprache“ wurde schließlich festgelegt, unter Einfluss und in Abstimmung mit der herrschenden Gruppe und auf Kosten der Toleranz gegenüber Dialekten und Soziolekten, sowie individueller und gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit. Das Ergebnis dieser Festlegung sprachlicher Ressourcen sind Wörterbücher und die Konstruktion von Einsprachigkeit als Normalfall.

Vor allem im deutschsprachigen Raum wurde die Sprache im Zuge der Romantik als Literatur- und Wissenschaftssprache, im Sinne einer nationalsprachlichen und kulturellen Überlieferung mit historischer Kontinuität und Tiefe gefestigt und als Grundlage der deutschen (Kultur-) Nation (vgl. Fichte, Herder) etabliert. Dabei wurde bzw. wird vereinfacht von einer Einheit von Sprache, Volk und Kultur auf Basis einer historischen Tradition (vgl. Hobsbown 1983) ausgegangen und damit eine ethnische Homogenität als eine kollektive kulturelle Identität rekonstruiert und die Existenz jener Bevölkerung politisch artikuliert. Diese imaginierte Homogenität hat auch in der Zeit der Konstituierung von Nationalstaaten der gesellschaftlichen Realität nicht entsprochen. Selbst wenn in einem Staatsgebiet eine Sprache vorherrscht, ist sie in verschiedenen Dia- und Soziolekten, die sich mehr oder weniger unterscheiden, präsent.

Bourdieu (vgl. 1990) zeigt anhand der Etablierung der Hochsprache das Entstehen bzw. Fixieren eines sozialen Marktes, der es ermöglicht, die Bevölkerung bereits in soziale „Klassen“ anhand ihres Sprachgebrauches (Aussprache, Wortschatz, syntaktische Wendungen) und Dialektes zu differenzieren. Auch innerhalb einer festgelegten Nation bleiben sprachliche Unterschiede, selbst wenn diese sich “nur” auf Varietäten oder Soziolekte einer Hochsprache auf Grund von geographischen (regionalen) oder sozialen Differenzen beziehen, die Norm. Sprache hat also einerseits die Funktion zu vereinen und bietet aber auch andererseits die Möglichkeit zu differenzieren. „Mit der Konstituierung des Staates werden auch die Bedingungen für die Konstituierung eines einheitlichen Marktes geschaffen: Diese für offizielle Räume (Bildungswesen, öffentliche Verwaltungen, politische Institutionen usw.)

obligatorische Staatssprache wird zur theoretischen Norm, an der objektiv alle Sprachpraxen gemessen werden.“ (Bourdieu 1990: 50).

Das Erlernen der Standardsprache und damit ein eloquenter Sprachgebrauch konnten zur Steigerung des persönlichen Prestiges beitragen. „Die Entstehung eines Sprachmarktes schafft die Voraussetzungen für die objektive Konkurrenz, in der und durch die die legitime Sprachkompetenz als sprachliches Kapital fungieren kann, das bei jedem sozialen Austausch einen *Distinktionsprofit* abwirft.“ (Bourdieu 1990: 60). Der Bedarf an sprachlich ausgebildeten Personen für den Schriftverkehr und Aufzeichnungen in Verwaltung, Handel, Wissenschaft und Religion stieg drastisch an, was wiederum zur Abwertung ländlicher bzw. bäuerlicher Dialekte beigetragen hat. (vgl. Bourdieu 1990: 55).

Was wir heute sprechen bzw. lernen und lehren, ist keine natürliche Sprache, sondern das Ergebnis einer standardisierten und geplanten und sich immer weiter verändernden Sprache. „Standardsprachen sind nicht als etwas Gegebenes anzunehmen, sondern als etwas Geschaffenes, ihre Entstehung ist eng mit dem Entstehen der Nationalstaaten verbunden.“ (Busch in Cichon 2006: 13).

In den seltensten Fällen stimmen territoriale Grenzen mit sprachlich- kulturellen überein, sodass innerhalb eines Staatsgebietes verschiedene ethnische Gruppen mit- oder nebeneinander leben. „Language can be used as a means of uniting people within a nation, therefore, but can also cause problems when a variety of populations, speaking different languages, and (probably) possessing different cultures, are included within a single polity.“ (Mc Coll Millar 2005: 18).

Der gesellschaftlichen Heterogenität wurde mit der Verallgemeinerung des Schulbesuchs begegnet und in den nationalstaatlichen Schulen wurden Einheit und Gleichheit durch zumindest sprachliche Homogenität geschaffen und Unterdrückung und Assimilierung unter dem Deckmantel der Nation betrieben. Durch die „staatliche“ Übernahme der Bildungspolitik von der Kirche, setzte sich die Sprachwahl in ihrer standardisierten Form, sowie das kulturelle ideologische Erbe der Nation mit Hilfe der fortschreitenden Literalität der Bevölkerung durch und wird bis heute selbstverständlich und selbsterklärend fortgesetzt und als Norm reproduziert. „Das ‚sprachliche Reinheitsgebot‘ ist ein- wenn nicht das wesentliche- Resultat einer um Reduktion von Komplexität und die Errichtung klarer Grenzen bemühten Gesellschafts- und in diese eingepassten Sprachauffassung; der historische Kontext ist das Entstehen der bürgerlichen Nation.“ (Gogolin 1998: 72/73). Die Vorstellung, dass eine „gesunde“ sprachliche Identität auf Einsprachigkeit aufbaut, ist demnach bedeutend für die

Bewertung und Einschätzung von Mehrsprachigkeit und bestimmt, ab wann Vielfalt als Bedrohung für eine Gruppe oder ein Individuum angesehen wird.

„Die in Europa seit zwei Jahrhunderten dominierende Ideologie des Nationalstaates hat dazu geführt, dass die Übereinstimmung von Staats- und Sprachgrenzen und die Einsprachigkeit des Individuums im Bewusstsein des einzelnen Bürgers den Normalfall darstellt, die Staatsmacht diese Übereinstimmung von Staats- und Sprachgrenzen und die absolute Dominanz einer Staatssprache als einforderbares Recht betrachtet.“ und weiter „...“, dass nur eine Sprache- und somit Einsprachigkeit- konstitutives Identitätsmerkmal sein könne.“ (Putzer 2006: 49).

Der Nationalstaat begründet mit der Nationalsprache die Unterdrückung bzw. Bewertung anderer Sprachen. Diese wird scheinbar legitimiert (vgl. 3.2.2.) und reicht von der Kenntnis bis hin zu Anerkennung und Verknennung sprachlicher Ressourcen. Bestenfalls werden weitere Sprachen als sogenannte „Minderheiten-“ oder „Fremdsprachen“ wahrgenommen.

„Das nationalstaatliche Modell belegt die Staatssprache(n) mit einem besonderen Status, der sie über alle anderen in einem Staat (oder Staatsteil) verwendeten hinweghebt. Zugleich versieht es alle anderen Sprachen mit einem Makel und schafft damit von vornherein ein System der Ungleichheit zwischen Sprachen und Sprechern.“ (Kremnitz 1994: 52).

Dieses System existiert bis heute: „Die heute noch herrschenden sprachlichen Machtverhältnisse stehen in zeitlich und konzeptuell allerengstem Kontext mit der Herausbildung der Nation als Staatsform, bei der die Vorstellung von Einsprachigkeit als quasi natürlichem gesellschaftlichem Normalfall zustande kam.“ (Gogolin 1998: 80). Dieser „Normalfall“, der sich als Grundüberzeugung bis heute in den staatlichen Institutionen fortsetzt und festgesetzt hat, bezeichnete Gogolin 1994 als „monolingualen Habitus“.

Das Modell der Nation, die sich vor allem durch eine gemeinsame Nationalsprache konstituiert, hat sich als Ideologie der im 19. Jahrhundert in Europa entstandenen Nationalstaaten (ein weiteres Beispiel wäre Italien), bis auf einige wenige Ausnahmen, durchgesetzt. Eine nationale Identität zu verkörpern bezieht sich auch heute, wie ich noch zeigen werde, vor allem auf die Fähigkeit die nationale Sprache zu sprechen.

Das Konzept des Nationalstaates muss aber keineswegs auf einer Ethnizität/ Sprache begrenzt/beschränkt sein, wie sogenannten Nationalitätenstaaten wie Kanada, die Schweiz oder Nigerien zeigen. Dabei handelt es sich allerdings zumeist um territoriale Mehrsprachigkeit, mehr ein tolerantes Nebeneinander als ein Miteinander der Sprachgemeinschaften (vgl. Cichon 2005: 175).

McRoberts macht auf Grund seiner Beschäftigung mit Kanada aufmerksam, dass das Überleben der Sprachen innerhalb einer zweisprachigen Nation auf die territoriale Abgrenzung angewiesen ist und schreibt dazu:

„In any event, the notion of bilingualism as a common national experience is self-contradictory. If personal bilingualism were to be made a truly national experience, then it could not sustain itself. If all citizens were truly bilingual, then with time they would switch to the majority language. The nation would become unilingual.“
(McRoberts 2004: 147).

Dennoch ist das politische Signal sich als mehrsprachige Nation zu bezeichnen ein wesentlicher Anreiz althergebrachte Normen und Grenzziehungen zu überwinden.

2.5.3. Nationalismus als Ideologie ethnischer Identifikation

Die Aufwertung einer idealen nationalen Identität impliziert a priori die Abwertung anderer abweichender Identitäten. Soziale Kategorisierungen durch Macht erzeugen Ideologien. Die im Nationalismus propagierte ideale Identität, ist durch historische Kontinuität begründet, und führt in manchen Fällen die Klassentrennung wie im Rassismus fort, indem sie Identitätspolitik betreibt. Der in Sprachen verankerte Ethnozentrismus wird durch Sprachpolitik reproduziert und von mächtigen Gruppen instrumentalisiert, propagiert und geschützt, die nationale Identität benutzt um ab- und auszugrenzen und so die Tradition fortzusetzen. Nationalismus muss, wie alle –ismen kritisch verwendet und verstanden werden, als Ideologie ethnischer Identifikation (vgl. Jenkins 1997: 143).

Ich möchte hier darauf verweisen, dass Nationalismus keineswegs ein universelles Prinzip darstellt, sondern eher als abstraktes Modell zu verstehen ist und in jedem spezifischen Fall auf seine Anwendung hin geprüft werden sollte. Die Realität kann daher eher durch Nationalismen beschrieben werden. Nationalismen sind politische Konstrukte nationaler Identität, welche durch den Machteinfluss „idealer“ Gruppen reproduziert und schließlich gesellschaftlich zu einer imaginierten Einheit auf Basis von Gleichheit festgeschrieben werden. Die politische Instrumentalisierung der modernen Nation ist je nach Kontext veränderlich und von Interessensgruppen geleitet, daher werden je nach Situation Aspekte verstärkt oder ausgeblendet. Die Bedeutung von Sprache in der Konstruktion von Nationalismus ist jedoch nicht das einzig relevante Merkmal. Wenngleich die Religionszugehörigkeit bei der Erschaffung der Nationalstaaten in Europa nicht mehr als Vorzeigemerkmale der Zugehörigkeit gehandelt wurde, spielt Religion bis heute eine Rolle. „Negotiations on how to deal with cultural difference involve prickly questions because while

the most important aspects of culture partake of the realm of meaning and involve fundamental beliefs and ideas regarding existence, they are embedded in concrete institutions, rules, and procedures, serving as means of communication as well as engaging all the senses.“ (Zolberg/Long 1999: 8). Sprache und Religion stellen in ihrer kulturellen Dimension ein Funktions- und Ordnungsprinzip von Gesellschaften dar. Vor allem Religion ist auch heute noch, neben Konsum, eine Basis gemeinsamer Erfahrung und kollektiver Identifikation. Wie auch Sprache strukturiert und bestimmt „Religion“ das Leben mit. Religiöse Vorstellungen prägten über lange Zeit und auch heute noch, trotz Säkularität, die moralischen Grundlagen und Regeln für das Zusammenleben, die Beziehung zwischen Mann und Frau, auch wenn ich nicht gläubig bin, bin ich kulturell vom Glauben geprägt. Religiöse Feiertage bestimmen noch heute zum Beispiel die Öffnungszeiten von Geschäften und Ämtern in Österreich. Religion ist ein nicht zu vernachlässigender sozialer Faktor.

Viele Bürgerkriege auf der ganzen Welt spiegeln die ethnischen Spannungen und transnationalen (ethnischen) Verbindungen und damit den Kampf um die Vorherrschaft in den kapitalistischen Demokratien. Diese sollten das Ziel verfolgen, die gesamte Bevölkerung zu repräsentieren und zu vertreten und sehen als ihre Aufgabe die soziale Integration und Kohäsion ihrer Bevölkerung. Wurden bodenständige sprachliche Minderheiten an Randplätze verdrängt oder unterdrückt, bzw. umerzogen, kommt es heute durch neue Minderheiten zu einer neuerlichen Auseinandersetzung und der Chance Mehrsprachigkeit als wünschenswertes Potenzial eines Staates anzuerkennen. Die Komplexität der Migrationsfaktoren und die daraus entstehende Heterogenität von Migrationssituationen stellen die vereinheitlichenden Ordnungsprinzipien von Nationalstaaten vor neue Herausforderungen. Diese stellen die Grenzziehung zwischen der eigenen nationalen Gruppe und der Gruppe der „Ausländer“ in Frage. Sie haben eine Auswirkung auf den Umgang mit „dem Anderen“ und kulturell Fremden beider Seiten, und bewirken gleichzeitig eine Auseinandersetzung mit der eigenen (kollektiven) Identität und der Konstruktion von Normalität. Im Allgemeinen repräsentieren und akzeptieren Nationalstaaten heute ihre Minderheiten und diese werden in den Statistiken, wenngleich anhand verschiedener ethnischer Kriterien, zugeordnet und aufgelistet. Im Zeitalter der Migration ist die Organisation nach ethnischen Merkmalen hochgradig institutionalisiert (⁷). Eine ideale nationale Identität wird dennoch politisch instrumentalisiert

⁷ Vor allem das US-amerikanische Censussystem spiegelt die amerikanische Bevölkerung anhand der Weiterentwicklung von „Race“-kategorien (eigentlich könnte man schon zu einem anderen Begriff wechseln, wie auch empfohlen von AAA). Die Datenerhebung wird u.a. für die Bestimmung der Notwendigkeit

und als Grundlage der Nation historisch unterstrichen und protektioniert. Sie gilt als Maßstab sozialer Kategorisierung und spiegelt Machtverhältnisse wider. In vielen Fällen entspricht die Mehrheit keiner zahlenmäßigen Mehrheit sondern eher einem mehr an Macht. Die vermeintliche Mehrheit ist wie oben bereits beschrieben nicht homogen und die Zugehörigkeitskategorien je nach Situation flexibel. In vielen Fällen ist eine Gruppe in einem Staat eine Minderheit und in einem anderen (Nachbar-) Staat eine Mehrheit oder die herrschende Gruppe welche den Zugriff auf Ressourcen verwaltet.

In Österreich bedeutet dies heute das Verhältnis zwischen einer deutschsprachigen und zumeist primär katholisch geprägten Mehrheit und bodenständigen Minderheiten mit großteils verbrieften Rechten, aber auch neuen Minderheiten wie Migranten. Jedoch ist die ideale nationale Identität auch ein Prozess und je nach Kontext und Interessenslage werden andere Differenzierungskriterien hervorgehoben und betont.

Zolberg und Long zeigen in ihrem Artikel *>Why Islam Is Like Spanish: Cultural Incorporation in Europe and the United States<* die Bedeutung von Sprache und Religion in der Verhandlung gesellschaftlicher Normen, anhand des Islams in Europa und Spanisch in den USA. Religion, speziell die Verbreitung des Islams wird als Bedrohung der nationalen Integrität in Europa empfunden. Religion ist in Europa heute ein Teil der Privatsphäre, religiöse Indifferenz wird vielfach nach außen praktiziert, von Migranten wird diesbezüglich ebenfalls Assimilation erwartet. In den USA hingegen, dem Land der Vielfalt, spielt die gemeinsame Sprache seit der Unterdrückung der u.a. weit verbreiteten deutschen Sprache zwischen 1880 und 1920⁸ als Konstituent nationaler Identität eine tragende Rolle und wurde durch mehrere weitere Sprachbeschlüsse gefestigt. „However, the English language emerged very early on as a crucial unifying element, entrusted with the mission of balancing religious, racial, and ethnic diversity.“ (Zolberg/Long 1999: 7, vgl. ebd. 24). Nach einer Phase der Toleranz gegenüber Multilingualismus und zweisprachigem Unterricht vor allem in Englisch-Spanisch, wurde zuletzt 1998 der zweisprachige Unterricht in Kalifornien durch Paragraph 227 in öffentlichen Schulen untersagt. Die beiden Merkmale lassen sich auch vertauschen. Amerika bekämpft den Terrorismus, vornehmlich in islamischen Ländern und die Länder Europas arbeiten an der Ausgrenzung von Migranten, die die Nationalsprachen nicht beherrschen.

mehrsprachiger Wahlzettel verwendet und dadurch gerechtfertigt. Verbindendes Element der neuen Extra-Kategorie „Hispanic“ ist die Sprache, die spanische Sprache.

⁸ Aufzeichnungen über Veröffentlichungen zwischen 1880 und 1920 belegen das Erscheinen ca. 1000 amerikanischer Zeitungen in ungefähr 30 Sprachen. Der Unterricht in deutscher Sprache, vor allem in zahlreichen Grundschulen, und Bibel-Stunden praktiziert, wurde 1918 verboten (vgl. Judt/Lacorne 2004: 11).

Die Inkorporation von Migranten ist ein dialektischer Prozess. Machtverhältnisse im Integrationsbereich sind dennoch einseitig: das Tempo, die Bedingungen und Institutionalisierung (z.B. welche Sprachen anerkannt werden), bestimmt die bestehende Gesellschaft. Die ideologische Verankerung und Reproduktion durch institutionalisierte Organisationsprinzipien, wirkt auf die soziale Kategorisierung des Individuums. Es existiert bereits innergesellschaftlich ein sozialer Markt und eine asymmetrische Sprachwahrnehmung, wobei ethnische Merkmale und der Rückschluss auf ethnische Identitäten, den sprachlichen Kapitalmarkt mitbestimmen.

„It (der Staat, Anm. d. Verf.) can make itself blind- to religion, race, ethnicity- but it cannot choose to become deaf or mute; institutionally speaking, there cannot be an equivalent to the separation of church and state, with language relegated to the private sphere and the state adopting a `neutral´ stance. The state´s choices in turn affect the value of the linguistic capital of various groups in the population, including immigrants whose original language differs from that of the hosts.“ (Zolberg/Long 1999: 21).

3. Mehrsprachigkeit

Obwohl Mehrsprachigkeit in keinsten Weise ein rezentest Phänomen darstellt, ist die Mehrsprachigkeitsforschung und damit die Definition von Begrifflichkeiten ein schwer zu überschauender Bereich. Mit den zunehmenden und beschleunigten Veränderungen der Globalisierung verindividualisieren sich auch die Migrationsbiographien. So unterschiedlich wie sich sprachliche Biographien gestalten, gestaltet sich auch die Kategorisierung von Mehrsprachigkeit. Im folgenden Kapitel beschäftige ich mich mit der Definition von Mehrsprachigkeit und zeige ihre weitreichenden gesellschaftlichen Implikationen auf.

Die Komplexität des Phänomens zeigt sich auf verschiedenen Ebenen und in unterschiedlichen Dimensionen. Mehrere Disziplinen nähern sich der Thematik mit fachspezifischen wissenschaftlichen Zugängen. Psychologische und linguistische Aspekte individueller Mehrsprachigkeit im Zusammenhang von Sprache und Identität werden hier auf Grund meiner fachlichen Ausbildung nur am Rande erwähnt. Eine fächerübergreifende Zusammenarbeit, die gesellschaftliche und soziale Aspekte mit einbezieht, ist notwendig um eine Reduktion des Phänomens Mehrsprachigkeit auf das Individuum und seinen Spracherwerb zu vermeiden und damit „...verzweifelt in der Sprache zu suchen, was doch in die Sozialbeziehungen gehört,...“ (Bourdieu 1990: 42). Schon im Alten Testament wird in der Geschichte vom >Turmbau zu Babel< die „Sprachverwirrung“ als Strafe Gottes bzw. Erschwernis für das Zusammenleben der Menschen gedeutet. Sprachliche Probleme sind gesellschaftliche Probleme.

Ich möchte daher den Fokus meiner anthropologischen Betrachtung auf die Bedeutung und den Einfluss gesellschaftlicher Strukturen lenken, und dennoch die Heterogenität individueller Mehrsprachigkeit bzw. die Individualisierung durch Veränderungen der Migrationsbedingungen, hervorheben. Individuelle Mehrsprachigkeit stand lange im Schatten gesellschaftlicher und institutioneller Verankerung, ein Ziel sollte daher sein, auch individuelle Mehrsprachigkeit als kollektives Phänomen einer Gesellschaft anzuerkennen.

Eine ganzheitliche Betrachtung des Phänomens aus anthropologischer Sicht erfordert die Differenzierung verschiedener Dimensionen (individuell-kollektiv) und Formen (Zwei-Mehrsprachigkeit), mit deren Hilfe ich meine Verwendung des Begriffes verständlich machen werde. Die weitere Unterscheidung in individuelle, gesellschaftliche und institutionelle Ebene der Mehrsprachigkeit, ist unabdingbar für das Verständnis der gesellschaftlichen und institutionellen Prozesse, da die Ebenen koexistieren und sich gegenseitig beeinflussen.

3.1. Mehrsprachigkeitsforschung

Die Mehrsprachigkeitsforschung war bis in die 1970er Jahre von einem einsprachig-nationalen sprachlichen Ideal geleitet (Kremnitz 1994: 26), in der Sprachwissenschaft wurden zumeist Einzelsprachen untersucht. Erste Beiträge zur Zweisprachigkeit bezogen sich auf die Grenzgebiete der Staaten, in denen eine Korrelation zwischen sozialen und sprachlichen Problemen erkannt wurde. Eine relevante Theorie dazu stellt Basil Bernsteins Defizitthese dar, die sich mit soziokulturellen Einflussfaktoren beim Spracherwerb auseinandersetzt. Sie geht davon aus, dass das gleichzeitige Lernen mehrerer Sprachen zu einer ärmeren/schwächeren sprachlichen Kompetenz in beiden Sprachen führt, sogenannter Halbsprachigkeit (ebd: 25 bzw. 31). Damit einher gehen laut Bernsteins Theorie ein gestörtes Identitätsgefühl, das Probleme bei der Ich-Werdung mit sich bringt, und in manchen Fällen bis zu einem nicht mehr Sprechen, sogenannter Aphasie, führen kann. Bis heute wird der Begriff der Halbsprachigkeit (Semilingualismus) vor allem auf Kulturtechniken wie Lesen und Schreiben angewendet, er ist in vielen Fällen deshalb aber nicht angebracht, da er zumeist gesellschaftliche Dimensionen von Mehrsprachigkeit auf die Sprachfähigkeit des Individuums reduziert. Dass die Defizitthese im Zusammenhang mit Assimilationspolitik und Normierungsbestrebungen steht und von der Schirmherrschaft des Nationalismus beeinflusst war, ist heute nicht mehr zurück zu weisen. In der heutigen Mehrsprachigkeitsforschung geht man weitgehend davon aus, dass der Kontakt mit zwei oder mehreren Sprachen, die Entwicklung eines metalinguistischen Bewusstseins, sprachliche Kreativität und Sensibilität fördert.

Die Annahme von Defiziten setzt sich allerdings bis heute fort, wenngleich die Bewertung stark mit der jeweiligen Sprache in Verbindung steht. Heute gelten theoretisch alle Sprachen als gleichwertig, in der Praxis sind manche Sprachen jedoch „gleicher als andere“, bzw. manche Sprachkombinationen erwünschter als andere. „Damit wird deutlich, dass die Ansichten darüber, wie Sprache zum Aufbau einer Identität auf der Ebene des Individuums oder der Gruppe beiträgt, die Ansichten zu und das Umgehen mit Mehrsprachigkeit typischerweise ganz entscheidend beeinflussen.“ (Oppenrieder/Thurmair 2003: 43). Vorstellungen über eine gelungene Identitätsbildung erklären die Einstellung zu Mehrsprachigkeit.

Heute ist zumindest klargestellt, dass die Sprachfähigkeit physiologisch gesehen eine kumulative kreative Fähigkeit ist, dem Einfluss sozialer Bedingungen auf die psychologische Pathologisierung durch Sprache, wird weit größerer Bedeutung zugesprochen.

3.1.1. Individuelle vs. kollektive Mehrsprachigkeit- Dimension

Eine erste relevante Unterscheidung um den Bereich der Vielsprachigkeit systematisch einzuteilen, ist die Unterscheidung zwischen Diglossie und Bilingualismus. Diglossie bezeichnet nach Joshua Fishman, einem amerikanischen Linguist der viele Beiträge zum Thema Mehrsprachigkeit geliefert hat, gesellschaftliche Mehrsprachigkeit und stellt damit ein Feld der Soziolinguistik dar. Fishman stellte schon 1967 fest, dass in jeder einigermaßen komplexen Gesellschaft Diglossieerscheinungen zu finden sind, wenngleich diese mehreren Sprachen oder Varietäten sich nicht auf die gesamte Gesellschaft beziehen. Kollektive Mehrsprachigkeit bezieht sich auf Sprachgruppen von Minderheitensprachen bzw. ganze Nationalvölker. „Solche sprachliche Minderheiten können aufgrund politisch-historischer Prozesse entstanden sein (sog. ‘autochthone Minderheiten’) oder aber aufgrund von Wanderungen, Vertreibung oder Arbeitsmigration (‘allochthone Minderheiten’).“ (Helfrich/Riehl 1994: 2). In der Gruppe der als autochthonen Minderheiten bezeichneten kann wiederum zwischen solchen Gruppen unterschieden werden, die durch Grenzziehung von ihrer Mehrheits- „Mutternation“ getrennt wurden (vgl. Deutschsprachige in Südtirol, Slowenischsprachige in Kärnten) und solchen, die eigentlich selbstständige Nationen darstellen, die aber über keine staatliche Organisation verfügen (BretonInnen, KatalanInnen oder BaskInnen) (vgl. Helfrich/Riehl 1994: 3). Besonders die quantitativ im Steigen begriffene und stark heterogene Gruppe allochthoner Minderheiten steht im Fokus des Mehrsprachigkeitsdiskurses, da diese Gruppe über keine kollektiven Rechte verfügt. „...zwar hat es auch solche Minderheiten schon früher gegeben, doch hat die quantitative Bedeutung zugenommen, mitverursacht durch die ungleiche Verteilung der wirtschaftlichen Ressourcen und des Wohlstandes auf der Welt.“ (Kremnitz 1994: 16).

Bilingualismus beschreibt die individuelle sprachliche Kompetenz in zwei Sprachen. Gesellschaftliche Verhältnisse spielen dabei, im Gegensatz zu den individuellen Aspekten der Sprachfähigkeit, eine untergeordnete Rolle. Bilingualismus wurde daher dem Bereich der Psycholinguistik zugeteilt (vgl. Kremnitz 1994: 29/30). Meist werden bei der Betrachtung individueller Mehrsprachigkeit psychologische und linguistische Aspekte betont und untersucht, ohne jedoch einen Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Bewertung mitzudenken. Sprachverhalten und Sprachbewusstsein des Sprechers sind aber mehr oder weniger offensichtlich beeinflusst durch gesellschaftliche Strukturen und Statusbewertung der Sprachen, bzw. Mehrsprachigkeit allgemein (vgl. 3.2.2.).

Kremnitz beschreibt als dritte Kategorie in seinem Buch *>Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit<* den Begriff „klassische Mehrsprachigkeit“. Er versteht darunter: „... die

Situation wenn in einer Gesellschaft mehrere Sprachen miteinander in Kontakt stehen.“ (vgl. Kremnitz 1994: 38). Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer oder mehrerer Verkehrssprachen um miteinander kommunizieren zu können. Als Beispiel nennt Kremnitz die Situation in vielen Teilen Afrikas aber auch im nachmittelalterlichen Europa, wo diese Funktion Französisch bzw. Latein übernommen hatten.⁹

3.1.2. Bi- und Multilingualität- Formen

Die Unterscheidung zwischen Zwei- und Mehr- oder Vielsprachigkeit geht von einer quantitativen *Kompetenz* in unterschiedlichen Sprachen aus. Dabei ist zu bedenken, dass bis heute Einsprachigkeit als Vergleichskategorie für mehrsprachige Kompetenz, z.B. bei Spracheinstufungstests, herangezogen wird.

Bilingualismus bezeichnet die aktive Verwendung zweier Sprachen, eine Sonderform ist der symmetrische Bilingualismus, der eine gleichzeitige Kompetenz auf muttersprachlichem Niveau in zwei Sprachen beschreibt. In den wenigsten Fällen sind jedoch beide Sprachen gleich bedeutend und die Kompetenz und Anwendung auf individueller Ebene symmetrisch, zusätzlich werden am Bildungsweg weitere Sprachen mehr oder weniger intensiv dazugelernt, was in manchen Fällen auch zu Interferenz- Erscheinungen, dem synkretisch-kreativen Zusammenfließen der Sprachen, führt. In den meisten Fällen verändert sich der Kompetenzgrad in einer Sprache (Dominanzsprache) und drängt andere Sprachen in den Hintergrund. Der sogenannte symmetrische Bilingualismus trifft daher nur in wenigen Fällen bzw. kurzfristig zu.

Eine wichtige und bereits von Braun 1937 angesprochenen Unterscheidung ist also jene zwischen „muttersprachlicher“ Mehrsprachigkeit und Fremdsprachenkenntnissen in weiteren Sprachen, also zwischen dem Erlernen zweier Sprachen parallel und dem Erwerb einer Sprache später, z.B. durch Bildung oder Migration (vgl. Braun 1937 in Kremnitz 1994: 21).¹⁰ In diesen Bereich fallen auch die Bezeichnungen Erst- und Zweitsprache, bzw. Überlegungen zum Erlernen der Zweitsprache.

Kremnitz nimmt weitere Einteilungen anhand des *Erwerbskontextes* vor, die hier nur exemplarisch erwähnt werden können: Die Ursachen und Gründe für das Erlernen einer weiteren Sprache können sehr unterschiedlich motiviert sein. Der Zeitpunkt des Erlernens,

⁹ Ein Exkurs über die Verbreitung der englischen Sprache heute und ihre Bedeutung würde den Rahmen dieser Diplomarbeit leider sprengen.

¹⁰ Diese Unterscheidung zielt auch auf die Frage ab, ob es möglich ist im Laufe des Lebens weitere Sprachkenntnisse auf Niveau und mit der Selbstverständlichkeit eines *native speakers* zu erlangen.

also die Differenzierung zwischen früher und später Mehrsprachigkeit, kann in Verbindung mit willentlichem und unwillentlichem Spracherwerb stehen, bzw. gesteuertem (durch Bildungsmaßnahmen unterstützt, in einem Bildungskontext) oder ungesteuertem (rein durch Kommunikation erworben). Eine weitere Unterscheidung in der Mehrsprachigkeitsforschung ist jene zwischen integrativer (zum Zweck der Zugehörigkeit; akzentfreies nicht auffallen, sprachliche Herkunft verbergen, Verlust der Erstsprache) und instrumenteller (Ausdrucks- und Kommunikationsmöglichkeiten erweitern) Mehrsprachigkeit.

Je nach (Erwerbs-) Kontext ändert sich auch die Bezeichnung der Sprache, so werden im Zusammenhang mit Migration, Begriffe wie Zielsprache und Herkunftssprache verwendet.

In anderen Kontexten wird von Amtssprache, Kolonialsprache, Fremdsprache, Feindsprache, aber auch Minderheitensprache, Umgangssprache, Volkssprache oder Verkehrssprache gesprochen. Viele Termini verraten Ursachen und Zweck der Sprachkenntnisse und geben Auskunft über Prestige und institutionelle Verankerung (Status); sagen jedoch kaum etwas über die tatsächliche Kompetenz aus. In Anbetracht komplexer und sehr heterogener Erwerbskontexte und der sich vielfältig äußernden Mehrsprachigkeit, sollte daher eine reflektierte Anwendung dieser Begriffe stattfinden (vgl. İnci Dirim 2011: ¹¹).

Einsprachigkeit wie auch Mehrsprachigkeit stellen Idealformen dar, die sich in der Praxis in vielfältigen Formen zeigen. Aktuelle Definitionen versuchen nicht mehr, einen konkreten Mindestwert der individuellen Beherrschung zweier Sprachen zu bestimmen, sondern legen den Schwerpunkt auf den funktionalen Einsatz von Sprache und definieren Bilingualismus als regelmäßigen Gebrauch von mehr als einer Sprache zu kommunikativen Zwecken. Lüdi definiert Mehrsprachigkeit: „Mehrsprachig ist, wer über ein Repertoire verfügt, das ihn oder sie dazu befähigt, die schriftlichen und/oder mündlichen kommunikativen Bedürfnisse im Alltag in wechselnden Situationen abwechslungsweise in mehreren Sprachen zu befriedigen.“ (Lüdi 2002: 174).

Ich denke, dass *jede* erlernte Sprache einen Einfluss und eine Bedeutung für den Menschen haben kann. Um diesem Einfluss Rechnung zu tragen und auf die vielfältigen Formen individueller Sprachkenntnisse und -anwendung einzugehen, möchte ich in meiner Arbeit den Begriff der Mehrsprachigkeit verwenden. Er soll die Individualisierung der Sprachenwelten beschreiben helfen, ohne dabei die gesellschaftlichen Verhältnisse und die Vielschichtigkeit und komplexen Faktoren auszublenden.

¹¹<http://dastandard.at/1297821675735/daStandardat-Interview-Die-Schule-der-Zukunft-ist-bilingual>[25.11.2011]

Erlebt wird Mehrsprachigkeit vom Individuum, das jedoch in seinem Sprachbewusstsein von den sprachlichen Konventionen der Gesellschaft beeinflusst, wenn nicht gar abhängig ist.

„Denn weder ist in einer mehrsprachigen Gesellschaft oder Institution jedes ihrer Mitglieder mehrsprachig ... noch lebt der Mehrsprachige notwendig in einer mehrsprachigen Umgebung.“ (Kremnitz 1994: 23). Zu betrachten ist daher auch die gesellschaftliche und soziale Situation wie auch die institutionelle Ebene. Diese bestimmen durch die Kommunikation von Prestige und Zuteilung von Status auch die Förderung der Sprachen, Sprachbewusstsein und Sprachverhalten sowie Fremdsprachenentscheidungen mit.

3.2. Ebenen

Wie bereits angedeutet, ist Mehrsprachigkeit ein Phänomen, das sich auf verschiedenen Ebenen zeigt, die sich gegenseitig beeinflussen und daher nicht getrennt oder herausgelöst betrachtet werden können. Im Folgenden möchte ich dennoch kurz relevante Implikationen innerhalb der einzelnen Ebenen darstellen.

3.2.1. Individuelle Mehrsprachigkeit

Wie in Kapitel 2.4.1. erläutert, hat die Erstsprache insofern eine besondere Bedeutung, dass das Kind lernt, auch über das Sprachliche hinaus, sich in seiner Umgebung zu verhalten, damit einher geht ein Aneignungsprozess der Realität und die Bildung der eigenen Identität. Sprachliches Verhalten, die sprachliche Praxis ist individuell, die Identität wird mit Hilfe der Konventionen des Sprechens in der Rede in schöpferischer Weise verwendet und ausverhandelt. Der Ausdruck der eigenen Erfahrungen zeigt sich in der spezifischen Verwendung der Sprache (Idiolekt) und gerade in der Verwendung dieser sprachlichen Varietät ist es möglich die eigene Identität auszuweisen bzw. sich von der Identität des Anderen abzugrenzen. Eine gezielte Verwendung z.B. einer dialektischen Varietät in Kombination mit einem Soziolekt, ermöglicht so die bewusste Kommunikation von Differenzen und die Verhandlung von Zugehörigkeit. Über das Sprachverhalten kann die Identifikation mit der Sprache ausgedrückt oder auch eine Abgrenzung vorgenommen werden.

Der Begriff der **Muttersprache** bezieht sich auf die am Sozialisationsprozess beteiligten Sprachen und ist eine umgangssprachliche Bezeichnung für die Erst- oder Primärsprache. Ihr wird eine wesentliche Bedeutung im Ausdruck affektiver Beziehungen, ein Bindewert, zugesprochen. Sie dient dazu emotionale Inhalte zu vermitteln, wodurch sie oft als warm und

vertraut empfunden wird. (vgl. Binder 2003a: 162). Der Terminus wird jedoch vielfach kritisiert, da es sich bei Sprachen, die von der frühen Kindheit an erworben wurden, nicht zwingend um die Sprache der Mutter handeln muss, sondern möglicherweise um die des Vaters, der Großmutter oder anderer Bezugspersonen. In anderen Fällen werden gleich mehrere Sprachen innerhalb einer Familie oder der nahen Umgebung gesprochen. Vor allem muss die Muttersprache nicht der Umgangssprache entsprechen. Burck deutet auch auf die ethnozentristische Idealisierung des (deutschen) Mutterkonzeptes und seiner identitätsstiftenden Wirkung in der Reproduktion des muttersprachlichen Begriffes hin: „Women are theorized as symbols of the nation,... and as such considered keepers of the language, where language is signified as carrying identity.“ (Burck 2005: 20). Seit 2000 gibt es den internationalen Tag der Muttersprache (21. Februar). Es ist ein von der UNESCO ausgerufenen Gedenktag zur Förderung sprachlicher und kultureller Vielfalt und Mehrsprachigkeit. Dabei soll auch die Bedeutung der Familie als Sprachpräger mit identitätsstiftender Rolle betont werden.

Diese Erstsprache ist sowohl eine historische als auch regional und soziale geprägte Form. Insofern ist auch der Begriff der Muttersprache/ Herkunftssprache im „muttersprachlichen Unterricht“ missverständlich, da es sich oft um eine Varietät oder gar eine Minderheitensprache (z.B. Kurdisch in der Türkei) handelt. Bezieht man soziale und dialektale Varietäten von Sprachen mit ein, ist Einsprachigkeit auf individueller Ebene ein idealistisches Konzept, das in der Realität kaum anzutreffen ist. In dieser engen Definition ist also die Zweitsprache oft nicht Fremdsprache, sondern die standardisierte Form der Erstsprache oder Umgangssprache. Jedes Individuum besitzt potentiell ein Kontinuum von dialektalen Formen oder soziolektalen Varianten der Erstsprache.

Das eigene Sprachbewusstsein wird bereits beim Eintritt in das (monolingual geprägte) Bildungswesen ausgebildet. Hans- Jürgen Krumm konnte in seiner Arbeit mit Sprachportraits von mehrsprachigen Kindern im Kindergarten zeigen, dass bereits Kinder ein mehrsprachiges Sprachbewusstsein entwickeln und alle Sprachen für sie wichtig sind (vgl. Krumm 2009). Die Vernachlässigung oder Nichtbeachtung, negative Bewertung der Erstsprache mit Schuleintritt, die bei einem geringen Prestige der Sprache zum Beispiel durch Verbot vermittelt werden, kann als Ignorieren des kindlich erfahrenen Sozial- und Wertesystems Auswirkungen auf die Identitätsentwicklung haben. „Damit kann die Veränderung der sprachlichen Praxis und der Sprachbewertungen Veränderungen im Selbstverständnis enthalten oder nach sich ziehen.“ (Kremnitz 1994: 54). Die Bewertung der Erstsprache hat also eine identitätsstiftende oder

aber identitätsbedrohende Auswirkung. „Die Einbeziehung der Familiensprache in Kindergarten und Schule, die Bewusstmachung der eigenen sprachlichen Identität, erfüllt für die Betroffenen eine wichtige psychosoziale Funktion, nämlich die der Bestätigung des Selbstbildes und der als wichtig empfundenen Zugehörigkeit.“ (Krumm 2009: 239). Die Bedeutung der Erstsprache für eine gelungene Identitätsbildung erfährt zunehmend Anerkennung in der schulischen Praxis in Österreich. Vor allem auch die schriftliche Kompetenz in der Erstsprache wird als notwendige Grundlage für einen gelingenden Zweitspracherwerb propagiert.

Durch die neuere Forschung steht heute fest, dass die Sprachalternation, innersprachliche Mehrsprachigkeit, situationsspezifisch in Anbetracht der sozialen Gegebenheiten eingesetzt und bewusst verwendet wird (Kremnitz 1994: 10) und widerlegt damit frühere Annahmen, eines statischen Zusammenhangs zwischen Sprache und Identität. Identitätskonstruktionen sind situativ eingesetzte, dynamisch ausverhandelte und damit wandelbare Teilaspekte einer Person (vgl. 2.2). Code-switching muss daher als Stilmittel mehrsprachiger Menschen, als Ausdruck einer bewussten Wahl und persönlicher Entfaltung gedeutet werden. „Die kulturelle Identität multilingualer Sprecher wird nicht als Addition verschiedener einsprachiger Praktiken aufgefasst, sondern als eine Vielfalt sozialer Rollen oder Subjektpositionen, die situativ eingenommen werden.“ (Busch 2003:18).

Die Annahme, dass die Sprachen im Gehirn getrennt eingespeichert werden, konnte bis heute nicht hinreichend belegt werden, dem entgegen stehen Erkenntnisse der Hirnforschung, wonach das Gehirn ein „soziales Organ“ (Gogolin 1998: 72) darstellt, das durch die jeweilige Lebenswelt Erfahrungen speichert und verknüpft. Lernen findet in sozialer, diskursiver Interaktion statt. Eine ganzheitliche Betrachtung mehrsprachiger Kompetenz, die von einer dynamischen Entwicklung von Mehrsprachigkeit und der Interaktion der Sprachsysteme aufgrund sozialer Faktoren ausgeht, erfolgt daher erst in den letzten Jahren.

Mehrsprachigkeit ist zudem nicht als etwas Statisches zu betrachten, diese Fähigkeit verändert sich im Laufe des Lebens. Sprachkompetenzen ändern sich, eine erworbene Kompetenz wird durch mangelnde Praxis verloren gehen oder überlagert werden. „Welche Sprachen im Vordergrund stehen, welche in den Hintergrund rücken, welche dazu treten oder wieder hervorgeholt werden, ist im Laufe des Lebens ständigem Wandel unterworfen.“ (Busch 2008: 144). Durch biographische Gründe, institutionelle Vorgaben, gesellschaftliche und psychologische Dispositionen entwickeln sich sprachliche Dominanzen in verschiedenen Lebensphasen.

„Das Wort *Kompetenz* bedeutet auch, dass damit nur etwas über die *Fähigkeiten* von Sprechern gesagt wird, nicht jedoch über ihr *tatsächliches sprachliches Verhalten* (*Performanz*).“ (Kremnitz 1994: 24).

Denn allein die Kenntnis einer Sprache ist keine Garantie in sozialen, kommunikativen Situationen bestehen zu können. Sprechen ist eine soziale Interaktion, Äußerungen richten sich an jemanden und erhalten erst im Dialog ihre Bedeutung (z.B. code-switching) und haben daher auch gesellschaftlichen Charakter. Jede sprachliche Aktion muss als sprachliches Verhalten im Kontext einer Kommunikationssituation verstanden werden, als performative Anwendung der sprachlichen Kompetenz. Denn eine flüssige und sinngebende Kommunikation, und die dabei laufende Interpretation, erfordern neben kultureller Kompetenz im sprachlichen Sinne auch ein soziales Wissen um die Konventionen des Sprechens und den Sprachmarkt.

„Schon außerhalb des literarischen- und speziell des lyrischen- Sprachgebrauches, im Alltagsleben, dient die Sprache selten als reines Kommunikationsmittel: Die Maximierung des Informationsprofits ist nur in Ausnahmefällen der ausschließlich angestrebte Zweck der sprachlichen Produktion, und der hierbei implizierte rein instrumentelle Gebrauch der Sprache steht gewöhnlich im Widerspruch zum- oft unbewussten- Streben nach symbolischen Profit. Möglich ist dies, weil in der Praxis des Sprechens außer der Information, die als solche deklariert wird, ganz unvermeidlich auch noch eine Information zu der (differenzierten) Art und Weise des Kommunizierens übermittelt wird, das heißt zum Sprachstil, der mit Bezug auf das Universum der theoretisch oder praktisch konkurrierenden Stile wahrgenommen und bewertet wird und dadurch einen sozialen Wert und symbolische Wirksamkeit bekommt.“ (Bourdieu 1990: 73).

3.2.2. Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit

Wie bereits mehrfach ausgeführt finden sich in allen Gesellschaften mehrsprachige Gruppen, unter gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit wird gewöhnlich das Miteinander verschiedener sprachlicher Praktiken verstanden (Kremnitz 1994: 71).

Abgesehen von dem sich periodisch verändernden und sich damit abgrenzenden Bereich der Jugendsprachen lassen sich in Österreich weitere Arten von Mehrsprachigkeit ausmachen: Elitemehrsprachigkeit, muttersprachliche/ umgangssprachliche Mehrsprachigkeit, Mehrsprachigkeit durch Zuwanderung oder Flucht oder einfach Fremdsprachenkenntnisse. Betroffen sind alle Altersgruppen, in erster Linie ältere mehrsprachige Personen und

Mitglieder autochthoner Volksgruppen, transnationale Personen und ihre Kinder, ArbeitsmigrantInnen und MigrantInnen „zweiter oder dritter Generation“. Die Summe dieser mehrsprachigen Personen macht die gesellschaftliche Situation, wie im Endeffekt die sprachliche Nachfrage, aus. Sprachliche Parallelgesellschaften können entstehen, und durch ghettobildende Wohnpolitik die Ausgrenzung ethnisch und sozial minorisierter Sprachen und Gruppen fördern, die auf Grund der exklusiven sprachlichen Verständigung schließlich eine Spaltung der Gesellschaft nach sich ziehen können. Dass Gruppen eine starke sprachliche Identität aufrechterhalten, aber auch aufbauen, zeigt sich an der Entstehung von eigenen Soziolekten wie „Spanglish“, „Hinglish“ oder auch „Türkendeutsch“. Die gesellschaftliche Präsenz zahlreicher Sprachen zeigt sich zudem in der Einrichtung und Nachfrage mehrsprachiger Orte (vgl. 5.1.).

Das Bestehen verschiedener Sprachen innerhalb einer Gesellschaft deutet auf die Funktionsverteilung der verschiedenen Sprachen, die mit einer unterschiedlichen (gesellschaftlichen) Bewertung der Sprachen einher geht, die das Individuum in seiner sprachlichen Praxis zu organisieren und zu verhandeln hat.

„...je mehr Sprachen in einer Gesellschaft tatsächlich verwendet werden, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit einer weitgehenden Symmetrie zwischen *allen*, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, daß eine oder einige wenige eine Vormachtstellung einnehmen.“ (Kremnitz 1994: 82).

Bourdieu bezeichnet dieses Feld der Verhandlung als sprachlichen Markt (Bourdieu 1993: 115), an welchem Sprachkompetenzen als Kapitalressource (speziell wirtschaftlich aber auch symbolisch und kulturell) verwendet werden können.

„Unterschiede des Akzents, der Grammatik und des Vokabulars- eben jene Unterschiede, über die die formale Linguistik hinweggeht- sind daher ein Indikator für die soziale Stellung der Sprecher und eine Manifestation der Menge des sprachlichen (und sonstigen) Kapitals, das sie besitzen. Je mehr sprachliches Kapital die Sprecher besitzen, desto besser können sie das System der Unterschiede zu ihrem Vorteil nutzen und sich damit einen *Distinktionsprofit* sichern.“ (Thompson in Bourdieu 1990: 21).

Durch eine eloquente Verwendung legitimer Sprachkompetenz, die also die Konventionen des Sprechens des jeweiligen Marktes berücksichtigt, kann Sprache in Kapital verwandelt und eine soziale Identität angenommen werden. Aber Sprachkompetenz ist nur ein Teil des Kapitals. Der Markt ist bestimmt von der Struktur der Verhältnisse zwischen den Sprechenden- und bestimmt die Kapitalisierung, die je nach Situation veränderlich ist und

angepasst werden muss. Die Kapitalisierung der Sprachkompetenz ist abhängig vom jeweiligen Markt(ort). (So unterscheidet sich die Anwendung meiner Italienischkenntnisse, ob ich in bei einem Italiener oder Türken essen gehe, in welchem Umfeld, Bezirk ich bin,...). „Es gehört zur ‚praktischen Kompetenz‘ der Sprecher zu wissen, wann, wo und in welcher Form die Verwendung der einen oder der anderen Sprache einen größeren ‚Gewinn‘ im Sinne ihrer Interessenten abwirft.“ (Lüdi 2002: 178).

Gesellschaftliches Zusammenleben erfordert ein Mindestmaß an Kommunikation, sodass jeder genötigt wird seine Sprachkompetenzen zu offenbaren. Bourdieu erinnert an Situationen, „...bei denen die sprachliche Produktion ausdrücklich der Bewertung unterzogen wird,...“ und nennt Examina, Einstellungsgespräche, als Beispiel. Aber auch die Bereitschaft aufmerksam zuzuhören, bei Arztbesuchen, oder Glaubwürdigkeit und Vertrauenswürdigkeit allgemein in Gesprächen, wird unbewusst durch den Sprachgebrauch beeinflusst (vgl. Bourdieu 1990: 63).

Jedoch werden je nach Kommunikationssituation auch innerhalb sprachlicher Minderheiten nicht alle Sprachen gleich bewertet bzw. Personen, auf Grund ihrer sprachlichen „Erscheinungsform“ kategorisch bewertet. Manche Minderheitensprachen genießen in Österreich ein traditionell höheres Prestige (Italienisch, Französisch), als andere die erst unlängst anerkannt wurden. Mangelnde Deutschkenntnisse von Einwanderern, die noch keinen eloquenten Sprachgebrauch ausbilden konnten, werden automatisch mit der Gruppe der proletarischen Sprache gleichgesetzt und am unteren Ende der Sprachhierarchie angesiedelt. Eine erfolgreiche Verwendung der Herkunftssprache wird eher als subversive Bedrohung der bestehenden Ordnung, denn als hervorragende Leistung begriffen. „Damit wird allerdings deutlich, daß sprachliche Bewertungen vor allem ideologischen Charakter haben und Verhältnisse auf ganz anderen Ebenen – gebrochen- widerspiegeln.“ (Kremnitz 1994: 82). Die Beherrschung sogenannter legitimer Schulfremdsprachen gilt als Bildungswert. Das persönliche Verfügen über mehr als eine Sprache wird jedoch keineswegs unter allen Umständen gesellschaftlich anerkannt. Besonders für Zuwanderer ist es schwierig ihre Sprachkenntnisse anerkannt zu bekommen, denn ihre Sprachen entsprechen zumeist nicht den traditionell legitimierenden und damit marktwert erhöhenden Mechanismen. Bislang haben nicht alle Zuwanderersprachen den Status von legitimen Bildungssprachen.

Die gesellschaftliche Stellung von Sprachen beeinflusst deren Verwendung und auch das Erlernen von Fremdsprachen, die sich leichter in Kapital am Fremdsprachenmarkt verwandeln lassen und dadurch wiederum die Asymmetrien am sprachlichen Markt reproduzieren. Diese

Asymmetrien sind historisch gewachsen und werden tradiert, beeinflusst von Vorstellungen einer gesunden nationalen Identität und ethnischen wie sozialen Machtbeziehungen.

Es wäre jedoch kein Markt, wenn die Kapitalisierung und das soziale Prestige einer Sprache nicht wandelbar und verhandelbar wären. Auf dem sprachlichen Markt herrschen ungleiche Machtverhältnisse der Reproduktion, aber er ist medial und wirtschaftlich beeinflusst. Der Funktionswert einer Sprache, also die quantitative Veränderung der potenziellen GesprächspartnerInnen im Inland wie auch die Handelsbeziehungen und dadurch beruflichen Aufstiegschancen im und mit dem Ausland, Reiseziele verändern die sprachlichen Machtverhältnisse und stellen die Normalitätsannahmen der Nationalstaaten in Frage. Einwanderersprachen sind zukunftssträchtig, und nachgefragt, z.B. im Gesundheitswesen (z.B. dem türkischsprachigen Service zur Vorsorgeuntersuchung: Ich bleib gesund - Sağlıklı kalacağım) was eine Kapitalisierung und damit Aufwertung von weniger geschätzten migrationsbedingten Sprachen bewirkt. Das wirtschaftliche Aufstreben z.B. der Türkei als Handelspartner, mit dem weitere Absatzmärkte erschlossen werden können, kann eine Machtverschiebung innerhalb der Sprachhierarchien bewirken.

Eine gesellschaftlich anerkannte Sprache auch zu legitimieren und damit einen offiziellen *Status* zu erlangen, erfordert die institutionelle Verankerung. Diese Vorgänge fallen in den Bereich der Sprachenpolitik. Eine institutionelle Anerkennung und damit die Statuserhebung verlangt eine Normierung der jeweiligen Sprache, bzw. die Abgrenzung zu anderen und erfordert daher einen vorangegangenen innersprachlichen Einigungsprozess. So lässt sich die Entstehung neuer Sprachen - Bosnisch, Kosovarisch, Niederländisch- erklären, die Standardisierung regionaler Varianten als neue Nationalsprachen erhöht wiederum das Prestige. „So gibt es zwischen den drei Größen Individuum, Gesellschaft, Institutionen, einen Kreislauf, der in allen Richtungen einigermaßen funktionieren muss, wenn es nicht zu ernsthaften Gefährdungen des Staates kommen soll.“ (Kremnitz 1994: 87).

Die drei erwähnten Ebenen beeinflussen sich gegenseitig, wobei der gesellschaftlichen Situation sowohl eine Rückwirkung auf das Sprachbewusstsein des mehrsprachigen Individuums, wie auch auf die institutionelle Verankerung zugesprochen werden muss. Am gesellschaftlichen Sprachmarkt werden Asymmetrien zwischen Sprachen ausgehandelt und von älteren Spracheinstellungen und deren institutioneller Umsetzung gehemmt oder unterstützt.

3.2.3. Institutionelle Aspekte

Sprachpolitik bezeichnet politische Maßnahmen innerhalb einer Einzelsprache (z.B. Rechtschreibreform) wohingegen unter Sprachenpolitik politische Maßnahmen zu verstehen sind, die das Verhältnis zwischen verschiedenen Sprachen betreffen (vgl. de Cillia/Wodak 2006: 5). Der Übergang zwischen beiden Bereichen ist fließend. Außerdem muss zwischen impliziter und expliziter Politik unterschieden werden, so kann die Umsiedlung von Volksgruppen oder das Ignorieren und Ausblenden verschiedener Sprachen als implizite Sprachpolitik verstanden werden: „Und letztlich ist es auch ein Stück impliziter Sprachpolitik, wenn die Beamten hinter irgend einem Behördeschalter nur eine offizielle Sprache beherrschen, obwohl ein großer Teil ihrer Gesprächspartner sich nur in einer anderen Sprache sicher ausdrücken kann, so daß dadurch von Anfang an ein Gefälle zwischen beiden hergestellt wird; ...“ (Kremnitz 1994: 88). Sprachpolitik ist klar von organisatorisch-praktischen aber auch machtpolitischen bis hin zu in der Geschichte belegten imperialistischen Motivationen geleitet.¹² Oft sind die sprachlichen Statusträger nicht die Mehrzahl der Sprecher aber haben durch den offiziellen Status ihrer Sprache ein höheres Prestige vorzuweisen und sichern dieses durch anhaltende Ignoranz oder Entwertung anderer Sprachen. „Es gibt genug große Verkehrssprachen in Afrika, die von mehr Menschen gesprochen werden, als manche voll ausgebaute europäische Staatssprache...“ (Kremnitz 1994: 53). Eine allzu freizügige Sprachenpolitik kann eine Bedrohung der (nationalen) Einheit darstellen.

Sprachpolitik/ Sprachenpolitik umfasst den Bereich der Sprachplanung. Dabei spielen die Bildungsinstitutionen eine zentrale Rolle. Auf Grund der historischen Entwicklung ist Deutsch in Österreich einzige Staatssprache. Andere Sprachen können durch staatliche Anerkennung Legitimität erhalten, einerseits in der Anerkennung als (nationale) Minderheitensprache oder durch die Aufnahme in den offiziellen Fremdsprachenkanon an den Schulen, was bedeutet, dass die Sprachaneignung von Bildungswesen gesteuert und schließlich zertifiziert, und zuvor der Sprachenkorpus festgelegt wird. Diese Mechanismen verleihen einer Sprache Legitimität (Bourdieu 1990). Der Wert und die Bedeutung von

¹² Unter den Bereich des Sprachimperialismus werden die sprachpolitischen Maßnahmen im Kolonialismus verstanden: Der Aufbau von Bildungssystemen mit der jeweiligen Kolonialsprache, und deren alleinige Verhandlungsmacht. Dabei spielt es keine Rolle wieviele Menschen diese Sprache beherrschen. Diese großteils weiter bestehende Situation ist jedenfalls noch immer Teil eines komplexen Sprachsystems in ehemaligen Kolonialländern. Weltweit wird heute Englisch am meisten verstanden obwohl nur wenige Menschen Englisch als Muttersprache erlernen. Hochchinesisch (Mandarin)- Sprecher hingegen gibt es über eine Milliarde, die Sprache konnte bisher aber kaum globale Bedeutung erlangen. Die „mächtigere“ Sprache setzt sich dann durch, wenn damit auch wirtschaftliche oder kulturelle Stärke verbunden ist.

Sprechen und Sprache, sowie Mehrsprachenerwerb in einer Gesellschaft, sind institutionell beeinflusst und mehr oder weniger geregelt. Sprachtests, Integrations- Sprachprüfungen, Spracheinschulungstests ermitteln nicht die sprachlichen Fähigkeiten sondern die Sprachfähigkeit in einer Sprache.

Eine rechtliche Gleichstellung aller gesellschaftlicher Sprachen betrifft jedenfalls diese Bereiche: Verfassung, Schulgesetze, Medienrecht, Konsumentenrecht, Minderheitenrechte, in Amts- und Gerichtssprachenregelungen, Militärgesetzen und topographischen Aufschriften, Formularen und Informationsbroschüren. Dies impliziert das zur Verfügungstellen von geeigneten Dolmetschern. Vielfach wird hier von staatlicher Seite mit hohen Kosten und dem Problem der staatlichen Organisation, die die Bereitstellung jener Möglichkeiten erfordern, argumentiert. Dabei werden die aus der Mehrsprachigkeit entstehenden finanziellen Kosten vielfach überschätzt und der gesamtgesellschaftliche Nutzen ausgeblendet. „Von mehrsprachigen Kompetenzen profitieren also nicht nur die betreffenden Personen, sondern die gesamte Gesellschaft.“ (Lüdi 2002: 178). Eine Gegenüberstellung der Kosten, die ein erweitertes mehrsprachiges Angebot erfordern und den zusätzlichen Kosten die auf Grund sprachlicher Missverständnisse auch auf individueller Ebene anfallen, fehlt bisher. Für die staatlichen Institutionen scheint es noch immer günstiger den monolingualen Habitus beizubehalten, und damit der Aufgabe demokratischer Institutionen die Bevölkerung zu repräsentieren, nicht nachzukommen. Denn, die Ausbildung zahlreicher FremdsprachenlehrerInnen, Übersetzungsdienstleistungen und öffentlicher Kennzeichnung, erfordert Engagement und finanzielle Mittel.

„Man muss sich nur deutlich machen, daß die beste und symmetrischste offizielle und institutionelle Sprachpolitik (Sprachenpolitik; Anm. d. Verf.) ohne ihre gesellschaftliche Umsetzung wertlos bleibt, daß sie nur dann ernstzunehmen ist, wenn sie auch von der jeweiligen Gesellschaft angenommen und praktiziert wird.“ (Kremnitz 1994: 82).

Beispiele wie die Schweiz, Belgien oder Kanada zeigen, dass offizielle Mehrsprachigkeit nicht direkt zu einer symmetrischen Wahrnehmung und Verwendung mehrerer Sprachen führt, sondern diese eher oder zumindest ein Nebeneinanderbestehen mehrerer Sprachen bewirkt. Dabei wird oft die institutionelle Mehrsprachigkeit hervorgehoben, die Sprachwelt des Einzelnen bleibt jedoch größtenteils einsprachig auf die Herkunftsgruppe bezogen. Das politische Signal der Sprachtoleranz und die eröffnenden Möglichkeiten durch mehrere Amtssprachen und mehrsprachige Kennzeichnung, sollten dennoch nicht unterbewertet werden.

4. Zur sprachlichen, nationalen, ethnischen Identität Österreichs

Die Kontextualisierung der Mehrsprachigkeit in Österreich erfordert eine kurze Aufbereitung österreichischer Geschichte und eine Rekonstruktion der nationalen Identität der Nachkriegszeit, um die Sprachsituation heute, die Ausrichtung der Fremdsprachenpolitik, sowie den Umgang mit Minderheitenrechten zu verstehen. Österreich ist seit 1995 Teil der europäischen Union und daher erachte ich auch die Kontextualisierung der österreichischen Sprach(en)politik und den Einfluss im Rahmen europäischer Konventionen als sinnvoll. Die rechtliche Festschreibung sprachpolitischer Maßnahmen ist ein unausweichliches Instrument zur Durchsetzung demokratischer Sprachverhältnisse und spiegelt den Umgang mit Statusfragen.

4.1. Historische Entwicklung

Für meine Betrachtung der österreichischen Sprachpolitik bzw. der Dekonstruktion oder historischen Begründung der österreichischen Nationalität rekonstruiere ich in weiterer Folge die historische Entwicklung der sprachlichen Identität Österreichs und seiner Fokussierung auf die deutsche Sprache. Damit möchte ich vor allem die Grundlage für die bestehende mehrsprachige Bevölkerung in Österreich heute darlegen.

4.1.1. Habsburger Monarchie- Republik Österreich

So beruhte noch bis 1918 die österreichisch- ungarische Monarchie, welche die Heimat zahlreicher ethnischer Gruppen und Sprachen darstellte (Wien hatte um 1918 ca. 50 Prozent MigrantInnenanteil, vgl. Stasser et al. 2009: 128), unter anderem auf der Heiratspolitik der Habsburger Dynastie. Die im deutschen Sprachraum gängige Bezeichnung als „Vielvölkerstaat“ verklärt und romantisiert wohl eher die administrativen Verhältnisse jener Zeit, soll jedoch an dieser Stelle nicht fehlen. Die bereits um 1780 getroffene Entscheidung Joseph II. Deutsch als eine gemeinsame und vereinende Amtssprache in seinem Reich zu etablieren, führt Anderson darauf zurück, dass vor allem der deutschen Sprache ein reicher Kultur- und Literaturschatz zugesprochen wurde und deutsche Minderheiten im gesamten Reich verteilt waren (vgl. Anderson 1991: 84). Die Sprachwahl richtete sich nicht direkt gegen andere „Minderheitensprachen“, sondern sollte vor allem das vorherrschende Latein als Amtssprache ablösen und dennoch den Aspekt der nationalen Einheit betonen. Der im 19. Jahrhundert entstandene Gedanke einer Pan- Germanischen Nationsidee, der Vereinigung der

deutsch sprechenden Gebiete, und damit einem Zusammenschluss Preußens mit Österreich, scheiterte aber auf Grund der sprachlichen Diversität der damaligen österreichischen Gebiete und führte zur „kleindeutschen Lösung“ unter Bismarck (vgl. Wiesinger 2000: 537). Nationalistische Bewegungen im 19. Jahrhundert und die nötige Neuordnung Europas nach den napoleonischen Feldzügen, förderten weitere Nationsbestrebungen und die linguistische Diversität des Reiches entwickelte sich zu einer explosiven Mischung.

Im Zuge des ersten Weltkrieges verlor Österreich den Großteil „seines“ Reiches. Auf der Suche nach einer Antwort auf die Frage, auf was eine österreichische Nation sich nun begründen könnte, erlebte ein weiteres Mal eine Verbindung mit Deutschland auf Grund gemeinsamer Sprache und Kultur Aufwind. Österreich war ab 1938 Repräsentant des Nationalsozialismus bzw. Teil des „Großdeutschen Reiches“ und seiner Ideologie einer reinen deutschen Rasse, welche sich im Besonderen gegen Sprache und Kultur der jüdischen Bevölkerung aber auch gegen die Gruppen der Roma und Sinti richtete und damit dem Versuch Jiddisch, einer jüdischen Form die der deutschen Sprache nahe steht, und Romani auszulöschen. Es herrschte ein striktes Sprachregime, besonders die slowenischsprachige Minderheit in Kärnten, deren Lebensraum südlich der Drau durch einen Volksentscheid 1920 weiterhin österreichisches Staatsgebiet darstellte, musste ihre Sprache unterdrücken (vgl. de Cillia/Wodak 2006: 28). Zurück blieben zahlreiche literarische Bildnisse (vgl. Canetti, Celan,...), in denen Wien als vielsprachige Hauptstadt eines heterogenen Reiches und Zentrum des Donaugebietes dargestellt wird, und als Repräsentant für die ehemalige Diversität österreichischer Geschichte steht. Auch die österreichische Küche lässt auf ein großes Repertoire ethnischer Einflüsse schließen. Fremdsprachliche Einflüsse in der deutschen Sprache legen ein Zeugnis österreichischer Geschichte ab und erinnern an die Lebenswelt der Vorfahren.

Nach Kriegsende und dem Darniederliegen der Wirtschaft wie auch der österreichischen Identität als Kriegsverlierer wurde die Trennung Deutschland und Österreichs in zwei unterschiedliche Staaten mit Minderheitenverfassungen festgeschrieben und der multinationale Charakter der Österreichischen Geschichte in der Verfassung neu betont.

4.1.2. Nachkriegszeit

Die Siegermächte des zweiten Weltkrieges Amerika, Frankreich, England und Russland, welche Österreich noch bis 1955 besetzten, hinterließen ihre Spuren auch im Bildungsbereich, und prägten die fremdsprachliche Ausrichtung (vgl. de Cillia/Wodak 2006: 29). Bei der

Ausverhandlung des Staatsvertrages 1955 wurden immerhin sogenannte Minderheitenrechte und Sprachrechte verfassungsrechtlich verankert und anerkannt. Es folgte eine klare Neuordnung der österreichischen Identität, welche sich von der deutschen gerade und trotz der gemeinsamen Sprache abgrenzte und in den darauffolgenden Jahren eine intensive Bewerbung erfahren hat. So wurde z.B. Loyalität zur österreichischen Form der deutschen Sprache propagiert, was sich u.a. in der Umbenennung des Schulfaches Deutsch in „Unterrichtssprache“ zeigt (vgl. ebd.: 38). Die sogenannte Nachkriegsmedienordnung, welche auch der Verordnung eines nationalstaatlichen Bewusstseins diene, wurde in erster Linie auf die Rundfunkmedien, die die Bevölkerung auch in den entlegensten Gebieten erreichen konnten, angewandt und bewirkte, dass Minderheitensprachen auf Nischenplätze verdrängt wurden und Deutsch trotz substantieller Minderheiten bis heute die einzig bedeutende Sprache in der Öffentlichkeit darstellt. Österreich war eines der letzten Länder Europas, in denen das öffentlich-rechtliche Radiomonopol noch bis in die 1980er (vgl. Busch 2003b: 55; Busch 2008: 137) die Rundfunkmedien reglementierte.

Die weitere politische Entwicklung in Europa und Österreichs Positionierung auf der westlichen Seite des Eisernen Vorhangs, drängte Russisch und andere slawische Sprachen zugunsten des Englischen, das bis heute die verpflichtende erste lebende Fremdsprache darstellt, zurück. Russischunterricht ist bis heute Teil des Unterrichtskonzeptes der Rudolf Steiner Schulen.

Eine humane Einstellung der österreichischen Nation gegenüber Flüchtlingen vor der sozialistischen Sowjetunion („Volksdeutsche“, UngarInnen 1956, TschechInnen 1968, später PolInnen,...), erneuerte die ehemalige mehrsprachige Gesellschaft, wenngleich die Sprachpolitik eher als Assimilationspolitik (kein Förderunterricht oder dergleichen) betrachtet werden muss. Der folgende Wirtschaftsaufschwung in den 1960er Jahren führte schließlich zur aktiven Anwerbung von Personen vor allem aus Süd-Ost Europa und markiert den Beginn des sogenannten „Gastarbeiterregimes“, dessen Auswirkungen bis heute die Sprachsituation in Österreich prägen.

4.1.3. Österreichische Migrationspolitik ab 1960

„Einwanderungsland wider Willen“ (vgl. Fassmann/Münz 1995)

Nachdem Österreich 1961 eine sogenannte „Vollbeschäftigung“ erreicht hatte wurden bilaterale Anwerbeabkommen 1962 mit Spanien, der Türkei (1964) und Jugoslawien (1966) für ausländische Arbeitskräfte abgeschlossen. Im sogenannten Raab- Olah- Abkommen 1962 wurde erstmals ein Kontingent an Arbeitskräften aus dem Ausland beschlossen, die aktiv mit

zweisprachigen Arbeitsverträgen und einer Beschäftigungsbewilligung für ein Jahr angeworben wurden. Diese „Gastarbeiter“ sollten nach einem Rotationsprinzip wechseln, um so eine dauerhafte Niederlassung zu verhindern und wurden eher als LeiharbeiterInnen denn als ZuwanderInnen oder ImmigrantInnen behandelt. Auf spezielle Integrations- oder Assimilationsmaßnahmen wie sprachliche Förderung zumindest für die Erwachsenen, wurde kein Wert gelegt. Auf Grund der negativen Reaktionen in Bevölkerung und Presse auf die Gastarbeiter der späten 60er wurde von der damaligen Regierung eine Plakataktion („I haaß Kolaric, du haaßt Kolaric, warum sogn's zu dir Tschusch?“), die zur Reflektion von Diskriminierung anregen sollte, gestartet (vgl. Weiss 2004: 47).



(<http://www.demokratiezentrum.org/wissen/bilder.html?index=872> [30.09.2011])

Das kurzfristige Rotationsprinzip funktionierte nur bedingt und eine Wirtschaftskrise 1973 bedingte einen Anwerbestopp. Viele der sogenannten GastarbeiterInnen entschieden sich auf Grund des 1975 eingeführten Ausländerbeschäftigungsgesetzes, das den Arbeitsmarktzugang für ausländische Arbeitskräfte erschwerte, zu bleiben und wurden durch die Möglichkeit der Familienzusammenführung in den 1970ern und 1980ern sesshaft. Mitte der 1980er Jahre verschärfte sich die Zuwanderungsthematik und entwickelte sich in den 1990ern zum zentralen Wahlkampfthema. Die 1990er Jahre waren vor allem von Familiennachzug und Fluchtmigration (Zusammenbruch der Sowjetunion und Jugoslawienkrieg) geprägt, wodurch die Gruppe der anderssprachigen MitbürgerInnen weiter vergrößert wurde. Die Arbeitsmigration wurde durch restriktive Maßnahmen wie Quotenregelungen und Aufenthaltstitelpflicht (gebunden an Unterkunft und gesicherten Lebensunterhalt) weiter erschwert.

Die Begriffe Gastarbeiter und Fremdenrecht spiegeln bereits die restriktive Migrationspolitik Österreichs, und auch die Vereinheitlichung und Vermischung von Migrationssituationen

(„Asylant“) unter dem Begriff Ausländer zeigen wie wenig Österreich sich mit seiner zuwandernden Bevölkerung und den dadurch entstehenden Asymmetrien auseinandersetzt. Trotz statistischer Fakten zur Abnahme und Überalterung der Bevölkerung und der erwünschten kontinuierlichen Zuwanderung von Arbeitskräften fällt es den offiziellen Stellen auch heute noch schwer Österreich als Einwanderungsland zu präsentieren (vgl. de Cillia/Wodak 2006: 37). Langsam verlagerte sich endlich der Blickpunkt auf die Integration, welche bis heute vor allem eine Bringschuld der Zuwanderer in Form von Sprachkenntnissen (siehe Integrationsvereinbarung 4.3.2.) bedeutet.

4.2. Bevölkerung und Staat

Zahlen der Statistik Austria sind im Moment von der Volkszählung 2001 zugänglich. Demnach ist die in Österreich lebende Bevölkerung von ca. 7,8 Millionen auf mehr als 8 Millionen gestiegen. In der Auflistung zur Bevölkerung nach Umgangssprache und Staatsangehörigkeit (vgl. Statistik Austria 2007: ¹³) sind 39 Sprachen explizit genannt, darunter erstmals auch Zahlen für Romanes. Auffällig ist, dass in der Rubrik „afrikanische Sprachen“ ausschließlich Arabisch angeführt wird. Im Vergleich zu den Daten der Erhebung 1991 bei der noch 92% Deutsch als Umgangssprache angegeben hatten, konnte ich für die Zahlen 2001 einen Prozentsatz von 88,5% errechnen. Weiterhin sind die stärksten Einwanderungssprachen Türkisch, Serbisch und Kroatisch, wobei jede einzelne dieser die Gesamtanzahl der SprecherInnen der in Österreich anerkannten Minderheitensprachen, übersteigt¹⁴. Die hohe Anzahl an anderssprachigen Bürgern dieser Gruppen wird in Anbetracht der Arbeitsmigration seit den 1970er Jahren verständlich. Weiters ergibt sich dadurch eine zahlenmäßig große Gruppe an sogenannten MigrantInnen 2./3. Generation (vgl. 2.1.), welche die Familiensprache auch als Umgangssprache pflegen.¹⁵ Die Sprachen der großen MigrantInnengruppen fallen jedoch nicht wie die autochthonen Minderheiten unter den Minderheitenschutz und genießen somit auch keine offiziellen Rechte. Dennoch sind es stark präsente Sprachen, die von vielen Menschen gesprochen werden und zur lebensweltlichen Mehrsprachigkeit Österreichs wesentlich beitragen. „Angesichts der reichhaltigen Migrationsgeschichte und der hohen aktuellen Zahlen ist es erstaunlich, wie

¹³http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/volkszaehlungen_registerzaehlungen/bevoelkerung_nach_demographischen_merkmalen/022896.html [16.01.2012]

¹⁴ Die größte Einwanderungsgruppe sind MigrantInnen aus Deutschland, Sprachbarrieren denen diese Personen begegnen, sind ein eigenes Thema.

¹⁵ Der Begriff „MigrantIn“ sollte für die Jugendlichen der zweiten Generation sehr behutsam verwendet werden, da sich diese Jugendlichen mit ihrem Geburtsland Österreich oftmals mehr identifizieren als mit dem Herkunftsland ihrer Eltern.

wenig all dies in den kollektiven Selbstbildern der Nation und den aktuellen politischen Debatten um die Gestaltung der Zuwanderung reflektiert wird.“(Bauböck 1996:1).

4.3. Sprach(en)politik Österreichs- rechtliche Situation

Der Kampf von autochthonen Minderheiten ihre (Sprach-) Rechte anerkannt und dauerhaft umgesetzt zu wissen, hat gerade in Österreich eine lange Vorgeschichte. Zur Gruppe der autochthonen Minderheiten kommen heute noch MigrantInnen und transnationale Gruppen, deren Bedürfnisse, Probleme und Ansprüche gesellschaftlich wahrzunehmen sind.

Als Beispiel der Entwicklung der österreichischen Sprachenpolitik, möchte ich hier drei relevante Bereiche skizzieren: Minderheitensprachenrecht und Ortstafelstreit, Integrationsvereinbarung und Staatsbürgerschaftsgesetz sowie die Fremdsprachenpolitik. Zuvor sei noch angemerkt, dass das in Österreich geltende *ius sanguinis*, das die staatliche Zugehörigkeit nach dem Abstammungsprinzip (ethnisch-national) regelt, bedeutet, dass Kinder die in Österreich geboren werden, im Gegensatz zum Rechtsprinzip des *ius solis* (vgl. Frankreich, seit 1998 auch in Deutschland geltend) nicht automatisch die Staatsbürgerschaft des Landes erhalten (vgl. Weiss 2004: 19). Eine rechtliche Gleichstellung und Zugehörigkeit erfordert die Einbürgerung mit dem 18. Lebensjahr.

4.3.1. Minderheitensprachenpolitik

Als Erbe des Vielvölkerstaates Österreich nach der Habsburgermonarchie, wurden bereits im Friedensvertrag von St. Germain sogenannte Volksgruppen anerkannt und Ihnen Rechte, vor allem im Bereich der Sprach- und Kulturpraxis, sowie Schutz und Förderung zugesprochen. Volksgruppen sind ethnisch definierte, autochthone, rechtlich geschützte, nationale Minderheiten. Bereits im Staatsvertrag 1955 werden slowenische und kroatische Minderheiten als Volksgruppen anerkannt. Seit 1976 gibt es eine gesetzliche Definition unter dem Begriff Volksgruppen. Im Volksgruppengesetz von 1976 §1 Absatz 2 sind unter Volksgruppen „... die in Teilen des Bundesgebietes wohnhaften und beheimateten Gruppen österreichischer Staatsbürger mit nichtdeutscher Muttersprache und eigenem Volkstum“ zu verstehen (vgl. Volksgruppengesetz 1976: ¹⁶). Das Gesetz legt außerdem das Aufstellen mehrsprachiger (zweisprachiger) Ortstafeln fest und bewirkt die Erhebung der jeweiligen Volksgruppensprache zur (zusätzlichen) Amtssprache. Eigene Minderheiten- Schulgesetze im Burgenland und Kärnten, mit zweisprachigen Klassen im Volksschulbereich, wurden rechtlich verankert.

¹⁶ <http://www.ris.bka.gv.at/> [16.01.2012]

Im Zuge der Implementierung der europäischen Standards in Österreich 2001 wurden als Minderheitensprachen im Sinne der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen das Burgenlandkroatische, das Slowenische, das Ungarische, das Tschechische, das Slowakische und das Romanes der österreichischen Volksgruppe der Roma und Sinti angegeben. Außerdem bekennt sich Österreich in einer Erweiterung des Bundesverfassungsgesetzes, neben der Betonung der deutschen Sprache als Staatssprache der Republik, „... zu ihrer gewachsenen sprachlichen und kulturellen Vielfalt, die in den autochthonen Volksgruppen zum Ausdruck kommt.“ (seit 2002), und seit 2005 findet sich hier auch die rechtlich verankerte Anerkennung der österreichischen Gebärdensprache als eigenständige Minderheitensprache (vgl. Bundesverfassung: Artikel 8;¹⁷). Hervorheben möchte ich noch einmal die Anerkennung der Volksgruppe der Slowaken 1992 und der Roma und Sinti als nichtterritoriale Sprachengemeinschaft seit 1993. Besonders erfreulich ist auch die aktive Wahrnehmung gehörloser Menschen (ca. 0,1% der Bevölkerung), z.B. durch die Institutionalisierung einer GebärdensprachdolmetscherIn bei Parlamentssitzungen. Weitere Bestrebungen zur öffentlichen Anerkennung wie die zweisprachige Schule Deutsch- ÖGS (österreichische Gebärdensprache) sind zu erwarten.

Der „**Ortstafelstreit**“ als Sprachkonflikt in Österreich kann bereits auf eine lange Geschichte zurückgreifen. Bereits 1955 wurden im Staatsvertrag 1955 zweisprachige Ortstafeln für SlowenInnen und KroatInnen, neben einer Presse in der jeweiligen Sprache, zugesichert (BGBl. Teil1; Artikel 7). Erste Versuche 1972 zweisprachige Ortstafeln aufzustellen wurden von deutschsprachigen KärntnerInnen boykottiert. Einen Höhepunkt erreichte der Konflikt, der vor allem zwischen Kulturvereinen in Kärnten ausgetragen wurde, auf Grund eines Urteils des Verfassungsgerichtshofs 2005, der die Grenze von 25% „mehrsprachiger“ Bevölkerung auf 10% hinunter setzt, woraufhin Kärntens ehemaliger Landeshauptmann Jörg Haider das Urteil nicht anerkennt und die Montage der Ortstafeln sabotiert. „So zeigte sich z.B. 2001 an der Frage der Sprachautonomie der Slowenen bzw. der Zweisprachigkeit der Ortsschilder, der enge Zusammenhang der Minderheitenfrage mit dem Nationsverständnis; aber auch dem Demokratieverständnis, da die institutionellen Regeln der Demokratie selbst- in diesem Fall die Autonomie des Verfassungsgerichts und die Rechtskräftigkeit seiner Urteile- zur Debatte standen (und die Urteile nicht umgesetzt wurden).“ (Weiss 2004: 5).

¹⁷ [http:// www.ris.bka.gv.at/](http://www.ris.bka.gv.at/) [16.01.2012]

Erst letztes Jahr, im April 2011 konnte eine verbindliche Einigung und damit eine Lösung der Ortstafelfrage nach 56 Jahren erreicht werden. Die Einigung sieht zweisprachige Ortstafeln ab einem mehrsprachigen Bevölkerungsanteil von 17,5% vor. Eine empirische Überprüfung der Umsetzung ist noch ausständig.

4.3.2. Integrationsvereinbarung und Staatsbürgerschaftsgesetz

Ein weiteres Thema auf Grund aktueller Medienpräsenz ist die Rolle der Sprache in der Integrationsthematik: „Deutschkenntnisse sind der Schlüssel zu einer erfolgreichen Integration“. Das österreichische „Fremdenrecht“ wurde zunächst im Ausländerbeschäftigungsgesetz 1975 normiert und seit dem und vor allem in den letzten Jahren mehrfach novelliert. Seit 1998 gibt es im österreichischen Staatsbürgerschaftsrecht eine Bestimmung, wonach KandidatInnen Kenntnisse der deutschen Sprache nachweisen müssen. Auch im Fremdenrecht, das für alle Zuwanderer gilt (Aufenthaltsbewilligung, Niederlassungsbewilligung), wurde 2002 die Integrationsvereinbarung beschlossen, die zum Besuch eines Deutsch- Integrationskurses verpflichtet, seit 2005 bezweckt die Integrationsvereinbarung: „... den Erwerb von Kenntnissen der deutschen Sprache, insbesondere des Lesens und Schreibens, zur Erlangung der Befähigung zur Teilnahme am gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben in Österreich.“ (NAG §14, Artikel 1, vgl. de Cillia/Wodak 2006: 34/35), die binnen fünf Jahre nachgewiesen werden muss. Der österreichische Integrationsfond, der bereits seit 1998 im Zuge der „Sprachoffensive“ Kurse für Deutsch als Zweitsprache anbietet, ist seit 2002 für die Umsetzung der Integrationsvereinbarung mitverantwortlich, die Kurskosten werden nur teilweise erstattet. Eine weitere Staatsbürgerschaftsgesetznovelle 2006 macht den Nachweis von Deutschkenntnissen erforderlich, um die österreichische Staatsbürgerschaft zu erlangen. Diese Neuerungen bringen zahlreiche Menschen, die seit vielen Jahren in Österreich leben, in prekäre Situationen und fordern oft schwer zu bewältigende Anstrengungen, um den bereits erlangten sozialen Status und die soziale Sicherheit aufrecht zu halten.

Zuletzt erfolgte eine Verschärfung der Sprachkenntnisse in einer Novellierung des Fremdenrechtsgesetzes/ Staatsbürgerschaftsgesetzes 2011, die im Bezug auf Sprachkenntnisse Verschärfungen von Deutschkenntnissen vor Familiennachzug und den Nachweis von Deutsch auf Maturaniveau bei einem Staatsbürgerschaftsantrag bzw. einer dauerhaften Niederlassung, verlangt. Familienmitglieder von Top-Qualifizierten jedoch müssen für ein unbefristetes Visum keine Deutschkenntnisse vorlegen. Diese Ausnahmeregelungen verdeutlichen soziale Präferenzen und die Durchlässigkeit des Systems nach bestimmten

Kriterien. Die Verschärfung des Staatsbürgerschaftsgesetzes deckt sich zeitlich mit der in den Medien dargestellten Situation mangelnder Deutschkenntnisse der Bevölkerung. Ohne Staatsbürgerschaft ist ein freier Zugang zum Arbeitsmarkt, wie ein Anspruch auf eine Gemeindewohnung ohne Daueraufenthaltsgenehmigung jedoch auch nicht (mehr) möglich. Ersichtlich wird aus diesen Integrationsbestimmungen eine verstärkte Fokussierung auf die Bedeutung von Sprachkenntnissen und die Stärkung der Stellung der deutschen Sprache. Sprache wird als Kulturvermittler verstanden und als Kriterium für Integrationsbereitschaft gewertet. Sie dient als Barriere von Zugehörigkeit und damit als Basis für Inklusion und Exklusion.

4.3.3. „Fremd“- sprachangebot

Sprach(en)politik steht in engem Zusammenhang mit Bildungspolitik, vor allem mit der Organisation des Fremdsprachenunterrichts, bzw. sprachlichen Angebots in der Erwachsenenbildung. Seit den 1960ern erfolgt eine Diversifizierung des Fremdsprachenunterrichts. Die zunehmende Wichtigkeit von Fremdsprachenkenntnissen ist heute im verpflichtenden Fremdsprachenunterricht verankert. Dadurch verlässt heute in Österreich keine SchülerIn nach dem Abschluss der Schulpflicht die Schule, ohne Unterricht in einer Fremdsprache erhalten zu haben.

Eine spezielle Form des Fremdsprachenunterrichts ist der sogenannte „muttersprachliche Unterricht“. Sprachpolitik gegenüber neuen Minderheiten, im Zusammenhang mit der Arbeitsmigration der 1960er, zeigte sich speziell im schulischen Bereich als relevant. Der Prozentsatz von Kindern mit Migrationshintergrund in staatlichen Schulen steigt bis heute kontinuierlich an. Neben dem Unterrichtsfach Deutsch als Zweitsprache wurde ab Mitte der 1970er muttersprachlicher Zusatzunterricht in Zusammenarbeit mit dem ehemaligen Jugoslawien bzw. der Türkei eingeführt, in der Annahme, bzw. als Vorbereitung für die Re-Immigration in die Herkunftsländer. Auf Grund stetig steigender Zahlen von Kindern mit anderer Umgangssprache als Deutsch sowie der Erkenntnis, dass eine Remigration im geplanten Rahmen nicht sofort stattfindet, wird ab 1992 der freiwillige muttersprachliche Unterricht ausschließlich von österreichischen Behörden im Ausmaß von 3-6 Wochenstunden geleitet und als unverbindliches Freifach am Nachmittag angeboten (de Cillia/Wodak:2006: 53).

Zu erwähnen sind in diesem Bereich auch außenpolitische sprachliche Maßnahmen, wie die Unterstützung von Deutsch als Unterrichtsfach in anderen Ländern (z.B. Tschechien) bzw.

auch die sprachliche Ausrichtung ausländischer österreichischer Botschaften, wie sie auch von einem meiner Interviewpartner angesprochen wurde.

4.4. EU- Sprachenpolitik

Im folgenden Absatz möchte ich die österreichische Situation im Rahmen der vollwertigen Mitgliedschaft in der Europäischen Union (EU) kontextualisieren und relevante Regelungen zur Sprachenpolitik vorstellen.

Im Zuge der österreichischen EU- Beitrittsverhandlungen wurde die Wahrnehmung der österreichischen Sprache, als gleichrangig der in Deutschland verwendeten Sprache, festgeschrieben und exemplarisch in 23 Begriffen, darunter „Marille“, „Tomate“ oder „Fisole“ statuiert (vgl. de Cillia/Wodak 2006: 39 ff.).

„It will be interesting to see wheter evolving federations, such as the European Union, will develop towards a multilingual society, or wheter a small multilingual elite will translate between largely monolingual populations.” (McColl Millar 2005: 21).

Die Europäische Union, die sich zu ihrer kulturellen und sprachlichen Vielfalt bekennt und Mehrsprachigkeit als Teil der europäischen Identität erkannt hat, trifft in der Sprachenpolitik ihrer Mitgliedstaaten auf das nationalstaatliche Paradigma des Monolingualismus. Innerhalb der Grenzen der Europäischen Union werden alle Dokumente in die 23 Amtssprachen übersetzt und es können Anträge in jenen Sprachen gestellt werden. Da die Bearbeitung dieser Anträge jedoch einen erhöhten Zeitaufwand bewirkt, hat sich praktisch ein weiteres Mal die Reduktion auf Englisch, Deutsch und Französisch als Verkehrssprachen durchgesetzt.

Wichtige multilaterale Abkommen sind das Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten (1994/1998, mittlerweile Bedingung für Beitritt) und die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen (1992), welche beide von Österreich ratifiziert wurden. In der Charta der Regional- oder Minderheitensprachen werden Immigration Sprachen nicht explizit erwähnt. Die Anerkennung weiterer Länder in der europäischen Gemeinschaft bewirkt auch eine Stärkung der sprachlichen Identität dieser Minderheiten in Österreich.

Die Ausrufung des Europäischen Jahres der Sprachen 2001 hat dazu geführt, dass sprachliche Vielfalt und Multilingualismus zu einem öffentlich diskutierten Thema, wie auch Thema mehrerer Konferenzen und Forschungsprojekten, geworden sind und der 26. September zum Europäischen Tag der Sprachen erhoben wurde. Seit 2002 propagiert die EU das Barcelona-Ziel, neben der Muttersprache in zwei weiteren (Gemeinschafts-)Sprachen kommunizieren zu

können, und betonte die Bedeutung der Sprachenpolitik dadurch, dass 2007 ein eigenes Kommissariat für Mehrsprachigkeit eingerichtet wurde. Dieses wurde allerdings 2010 wieder in das Bildungsressort eingegliedert.

Putzer ist die europäische Sprachenpolitik nicht offensiv genug: „Die Idee der Vielsprachigkeit will aber keineswegs das Prinzip der Nationalsprache als Ausdruck der nationalstaatlichen Souveränität in Frage stellen bzw. überwinden. Im Gegenteil, die Sprachverbreitungspolitik soll ja dafür sorgen, dass die Mobilität auch in einem Europa möglich ist, in welchem auf verschiedenen Territorien unterschiedliche Sprachen gesprochen werden. Die Vielsprachigkeit des Einzelnen soll insofern dazu beitragen, den nationalstaatlichen Anspruch auf Einsprachigkeit zu respektieren.“ (Putzer 2006: 58). Er sieht Mehrsprachigkeit vor allem durch persönliche Anstrengung realisiert, auch in der persönlichen Anstrengung „... sich von der Idee der Nationalsprachlichkeit und der Einsprachigkeit als konstitutivem Identitätsmerkmal zu befreien.“ (Putzer 2006: 59).

5. Das Feld der Mehrsprachigkeit in Österreich heute

Im Folgenden stelle ich die heutige Situation der mehrsprachigen Bevölkerung in Österreich innerhalb des Feldes dar. Dabei möchte ich die Akteure, ihre Strategien und Entscheidungen auf Basis meines theoretischen Zuganges analysieren und eine mögliche Beschreibung des Sprachmarktes leisten. Als Gegengewicht der Normierungsbestrebungen des Nationalstaates folgt anschließend die Darstellung qualitativer Interviewdaten, die die Heterogenität der mehrsprachigen Bevölkerung und Aspekte der Mehrsprachigkeit hervorheben. Die Sprachsituation ergibt sich aus der oben geschilderten historischen Entwicklung des Staates Österreich und zeigt sich in den statistischen Bevölkerungsdaten zum Thema Sprache und der legislativen Auslegung. „Dabei sind das Ausmaß sprachlicher Fertigkeiten und die Praxis individueller Sprachverwendung mit üblichen Methoden, z.B. im Zuge von Zensusbefragungen, nur schwer zu erfassen. (Was verstehen die Befragten unter ihrer ‘Muttersprache’ oder ‘Familiensprache’? Kennen sie Bezeichnungen für die von ihnen verwendeten Sprachen oder Dialekte? Sind sie in der Lage, ihre mündlichen und schriftlichen Kompetenzen einzuschätzen? etc.) oder an Verunsicherung bezüglich der Intention der Befragung.“ (Tracy 2009: 165). Eine mehrsprachige Lebenswelt ist ein sensibler und oft privatisierter, wenn nicht gar unterdrückter oder vergessener Bereich einer Person, der im Rahmen einer qualitativen, kommunikativen und verständnisgenerierenden Methode, wie sie das Interview darstellt, erforscht werden kann.

5.1. Constructing the Field

„A ‘good’ field site is made... by its suitability for addressing issues and debates that matter to the discipline.“ (Gupta/Ferguson 1997a: 10).

Das Feld meiner Untersuchung konstruiere ich mit Hilfe der Lokalisierung der Mehrsprachigkeitsthematik im öffentlichen Diskurs innerhalb der österreichischen Gesellschaft. In einem ersten Schritt habe ich mich mit der Frage beschäftigt, welche Akteure und Interessensgruppen sich an jenem Diskurs beteiligen, wie sie Mehrsprachigkeit wahrnehmen und darstellen und mit welchen Strategien sie ihren Standpunkt verhandeln. Die Disposition ihrer unterschiedlichen Zugänge hilft zu verstehen, wie Mehrsprachigkeit und die mehrsprachige Bevölkerung wahrgenommen, repräsentiert und schließlich Bewertungen reproduziert werden. Aus anthropologischer Sicht sind die Konstruktion von Andersartigkeit und Zugehörigkeit interessant, in Folge meiner theoretischen Orientierung zur Bedeutung nationaler Identitätskonstruktionen betrachte ich die Instrumentalisierung von Sprache im Spannungsfeld der Mehrsprachigkeit.

Mehrsprachigkeit wird in Österreich in der Öffentlichkeit mit den Themen Schule, Migration und den Richtlinien und Vorschlägen der Europäischen Union in Verbindung gebracht und in den letzten Jahren immer wieder in den Medien und ExpertInnenkommissionen diskutiert. Dieses staatliche und mediale Interesse an der Sprache gilt es kritisch zu hinterfragen.

In den letzten Jahren wurde vermehrt über das schlechte internationale Abschneiden der österreichischen SchülerInnen aber auch Universitäten in internationalen Rankings berichtet, was in Folge eine Bildungsdebatte ausgelöst hat, die die österreichische Politik und Institutionen noch länger beschäftigen werden. Sprachkenntnisse werden zunehmend in Zusammenhang mit Integration diskutiert, Sprache gilt seit 2003, durch die Einführung der sogenannten Integrationsvereinbarung, als „Schlüssel“ zur Integration, im weiteren Sinne auch als Schlüssel zu Bildung und daher Bildung als Schlüssel zu Integration.

Bei einer genaueren Betrachtung der Mehrsprachigkeit in Österreich fällt ein widersprüchlicher Umgang auf. Einerseits lässt sich eine gewisse Skepsis bzw. Diskriminierung gegenüber Einwanderersprachen und gelebter Mehrsprachigkeit beobachten und andererseits eine steigende Förderung und Akzeptanz gegenüber lebenden Fremdsprachen. An sich ist es keine Frage ob Mehrsprachigkeit oder nicht, sondern welche Mehrsprachigkeit, bzw. Soziolekt und unter welchen Bedingungen. Auffällig ist eine ungleiche Beurteilung von Sprachen und damit auch von gelebter Mehrsprachigkeit. Dabei wird klar, welche Sprache in diesem Kontext die Messlatte in Integrationstests vorgibt und wie einseitig die Sprachkenntnisse der österreichischen Bevölkerung repräsentiert werden.

Sprachpolitik und daher auch Sprachenpolitik sind ein staatlich gelenktes und politisch umkämpftes Feld. Der Staat lenkt die Sprachpolitik, die wiederum von den Bildungsinstitutionen exekutiert wird. Der Einfluss öffentlicher und globaler Medien, die auch von wirtschaftlichen Aspekten abhängig sind, auf die Identitätskonstruktionen der Bevölkerung, kann die Kapitalisierung multilingualer Identitäten unterstützen und so schließlich auch auf politische und legislative Konstruktionen einwirken.

Nachfolgend stelle ich die Verhandlung mehrsprachiger Kompetenz im Sinne des sprachlichen Marktes (vgl. Bourdieu) dar.

5.1.1. Bildungsbereich

Die Sprachsituation in den Schulen vor allem in Wien hat bereits das politische Feld erreicht und einen Diskurs über das Bildungssystem ausgelöst. Sind bilinguale Schulen in Randgebieten der Minderheiten eher erfolgreich in der Umsetzung der gesetzlichen

Rahmenbedingungen, ist der Staat besonders in Ballungszentren mit der sprachlichen Veränderung durch neue Minderheiten und den Versäumnissen in der Integrations- und Schulpolitik konfrontiert.

In Wien wachsen bereits 50% der Kinder mehrsprachig auf (an österreichischen Pflichtschulen hat jede/r Fünfte eine andere Erstsprache als Deutsch). Die Sprachkenntnisse der Unterrichts- und Bildungssprache Deutsch vieler Kinder sind bei Schuleintritt mangelhaft, sodass es manchen schwer fällt, dem Unterricht folgen zu können, was sich wiederum auf die Unterrichtssituation auswirkt. In einigen Bezirken Wiens ballt sich der Anteil migrantischer Bevölkerung auf bis zu 80 %, was viele Eltern veranlasst, ihre Kinder in andere Bezirke, bzw. spezielle Schulen einzuschreiben und sie so dem Einfluss „sprachlicher Ghettoisierung“ zu entziehen. Die Politik hat auf diese Entwicklung bereits mit der Einführung eines verpflichtenden Kindergartenjahres zur Förderung sprachlicher Kenntnisse reagiert und setzt auch auf eine vermehrte Zusammenarbeit mit den Eltern. In vielen Fällen haben Eltern keine oder kaum Bildung in Österreich erfahren und haben keine ausreichenden Deutschkenntnisse erworben und können so ihre Kinder bei den schulischen Aufgaben nur bedingt unterstützen. Seit 2006 werden daher geförderte Deutschkurse an Schulen und Kindergärten speziell für Frauen unter dem Titel „Mama lernt Deutsch“ angeboten, die die spezifischen Bedürfnisse und den Informationsbedarf von Müttern berücksichtigen und bereits als Erfolgsprojekt bezeichnet werden (vgl. Novakovic, MA 17: ¹⁸).

Das öffentliche Schulwesen, das als Hauptintegrator betrachtet wird, verfolgt eine klare und manchmal übertriebene Sprachpolitik, trotz der langsamen Anerkennung der Rolle der Erstsprache für den Zweitspracherwerb. Dabei ist der von Ingrid Gogolin eingeführte Begriff des monolingualen Habitus, den sie in Ihrer Dissertation mit dem treffenden Titel *Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule* (vgl. Gogolin 1994) in vielen Fällen noch immer verankert. Zu den Normalitätsannahmen der Nationalstaaten, „...“, gehört die Überzeugung, dass Individuen und Staaten »normalerweise« einsprachig seien. Anhand dieser Grundüberzeugung werden in Staaten mit historisch übernommenem monolingualen Selbstverständnis die Maßstäbe dafür gewonnen, Sprachkönnen und Sprachpraxis von Menschen zu beurteilen, sowie den Marktwert eines sprachlichen Vermögens zu bestimmen.“ (vgl. Gogolin 1994: 89).¹⁹ Asymmetrien in der Bewertung von mehrsprachigen Kenntnissen

¹⁸ <http://www.wien.gv.at/menschen/integration/deutsch-lernen/mama-lernt-deutsch/> [21.01.2012]

¹⁹ Verschiedene Quellen verweisen auf den hohen Anteil an Kindern mit Migrationshintergrund, die in erster Linie auf Grund von Sprachproblemen dem Sonderschulbetrieb zugeteilt oder abgeschoben werden (28%). Ein Sonderschulabschluss erschwert den Zugang zum freien Arbeitsmarkt und kann in manchen Fällen einen

zeigen sich im Bildungssystem: „Einerseits werden Fremdsprachen in jüngster Zeit vom ersten Schuljahr an angeboten und deren Erlernen gefördert- andererseits werden Sprachkompetenzen von Schülerinnen mit einer anderen Erstsprache als Deutsch als nahezu wertlos betrachtet und in der Folge nicht weiterentwickelt.“ (Binder 2003a: 160). Der niedrige Anteil „ausländischer“ Kinder an maturaführenden Schulen wird im statistischen Jahrbuch zu Migration und Integration immer wieder hervorgehoben.

Ingrid Gogolin, schreibt zur Frage was „sprachliche Bildung“ ausmacht: „Im Kern dieser Frage liegen Entscheidungen darüber, in welcher Sprache ein schulischer Bildungsprozess vonstatten zu gehen habe, welche weiteren Sprachen Bildungswert besitzen sollen,...“ (Gogolin 1998: 71). Bildungspolitik ist Sprach(en)politisch motiviert.

Die nationalstaatlichen Bildungsinstitutionen erodieren aber auch bereits seit längerem durch die seit einigen Jahrzehnten entstehenden „Eliteschulen“, sie bilden ein Parallelwelt in der die sprachliche (Früh-) Förderung einen zentralen Raum einnimmt: Ein im April 2011 veröffentlichter Beitrag der Stadt Wien aus dem Bereich der Stadtentwicklung, beschreibt die Situation mehrsprachiger/ internationaler Schulen in Wien, die immer stärker nachgefragt werden, unter dem Titel „Internationale Schulen und bilinguales Bildungsangebot in Wien“ (vgl. Peer/Hlava 2011:²⁰). Mehrsprachigkeit wird als entscheidende Qualifikation am Arbeitsmarkt bezeichnet sowie als Ausdruck einer weltoffenen Stadtgesellschaft bewertet. Internationale Schulen werden als weicher Standortfaktor verstanden, welche die Attraktivität einer Stadt für internationale und transnationale Communities, wie auch als Wirtschaftsstandort, erhöhen. Besonders in Wien, das sich gerne als internationales Zentrum präsentiert, sind zahlreiche multinationale Unternehmen und internationale Organisationen tätig, deren Interesse an fremdsprachenkompetentem Personal vorhanden ist. Momentan gibt es 10 sogenannte International Schools bzw. Auslandsschulen, die einem ausländischen Lehrplan folgen und in der jeweiligen Sprache unterrichten und als Privatschulen mit Schulgeld geführt werden. Sie prägen Wien als Standort für sogenannte Elitemehrsprachigkeit. Die bekannteste ist wohl das Lycée Français, ein weiteres Beispiel ist die tschechisch/slowakisch- deutsch geführte Komensky Schule. Die wachsende Nachfrage

beruflichen Aufstieg (der nicht zwingend von Deutschkenntnissen abhängig sein muss) im Wege stehen, nicht zuletzt auf grund der UN- Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung (von Österreich bereits 2008 ratifiziert), welche die Auflösung der Trennung der Kinder fordert und damit die Inklusion in das Regelschulwesen empfiehlt, besteht hier ein akuter Handlungsbedarf dem in einer Umstrukturierung des österreichischen Bildungswesens erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt werden soll. (vgl. der standard Huainigg Franz- Joseph: 24.01.2012 <http://derstandard.at/1326503627074/Inklusive-Bildung-Die-Sonderschule-hat-ausgedient> [24.01.2012])

²⁰ <http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/b008160.html> [08.01.2012]

und der bereits bestehende Platzmangel an jenen Schulen, sprechen für den Ausbau und Bedarf. Im öffentlichen Bereich erwähnt der Artikel den Schulversuch *Vienna Bilingual Schooling*, der mittlerweile in 76 Schulen Klassen zweisprachigen Unterricht, zumeist in Englisch- Deutsch, ermöglicht.

Seit 2006 gibt es ein erweitertes Sprachenangebot an den allgemeinbildenden höheren Schulen. Englisch, Französisch, Italienisch, Russisch (speziell an Rudolf-Steiner Schulen), Spanisch, Tschechisch, Slowenisch, Bosnisch/Kroatisch/Serbisch, Ungarisch, Kroatisch, Slowakisch, Polnisch (vgl. Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur/ Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung 2008: 37²¹) können als lebende Fremdsprachen unterrichtet werden und damit auch ein Maturafach darstellen, Latein als verpflichtendes Fach an AHS wurde 2005/06 aufgelöst. Die Diversifizierung des Fremdsprachenunterrichts seit den 70ern wirkte sich vor allem auf Kosten des Französisch- und Russischunterrichts aus. Die Fremdsprachenwahl in Österreich fällt zunehmend auf Spanisch, die Begründung für die Sprachwahl fällt und fiel auch schon in meiner Schulzeit auf das Argument, dass Spanisch (oder eine ähnliche Sprache) in den meisten Ländern (in Hinblick auf Lateinamerika) gesprochen wird. In einem persönlichen Gespräch ging die Argumentation für Spanisch sogar so weit, dass Spanisch Latein doch ersetzen könnte. Der Vorschlag der Regierung im April 2011 auch Türkisch in den Fremdsprachenkanon an den AHS aufzunehmen („Türkisch als Maturasprache“), rief erwartungsgemäß unterschiedliche Reaktionen hervor, scheiterte vorerst aber an der Einrichtung eines Lehramtstudiums auf Grund der politischen Prioritätenlage im Bildungssystem.

Die fremdsprachliche Ausrichtung kann als, wenngleich praktische, Weiterführung europäischer kolonialer Sprachpolitik und ihren sprachlichen Hinterlassenschaften verstanden werden, die sich unter der verbindenden Schirmherrschaft des Englischen durch die globale Vorherrschaft Amerikas in der Wissenschaft bis heute fortsetzt.

„Der Platz, den das Bildungssystem verschiedenen Sprachen (oder verschiedenen Bildungsinhalten) einräumt, ist nur deshalb ein derart umstrittenes Objekt, weil diese Institution das Monopol auf die massenhafte Produktion von Produzenten- Konsumenten hat, also auf die Reproduktion desjenigen Marktes, von dem der gesellschaftliche Wert der Sprachkompetenz- ihrer Eignung, als Sprachkapital zu fungieren- abhängt.“ (Bourdieu 1990:

²¹ http://www.bmwf.gv.at/fileadmin/user_upload/europa/bildungsentwicklung_04-07.pdf [09.01.2012]

63). „Die Überbetonung von Ausbildung bzw. Wissensvermittlung gegenüber Bildung und Sozialkompetenz entspricht einem Trend der Effizienzsteigerung, welcher dem Wirtschaftssystem des Kapitalismus innewohnt.“ (Binder/Englisch- Stölner 2003c: 229).

Die heutige Zeit erfordert jedoch in erster Linie eine Ausbildung für ein Leben in sprachlich heterogenen Gesellschaften. Interkulturelles Lernen ist seit 1991/92 auch als allgemeines Bildungsziel gesetzlich verankert (vgl. Binder/Daryabegi 2003b: 35; BGBl 439/1991): „Unterschiedliche Ausgangsbedingungen sind zu berücksichtigen. Eine allenfalls vorhandenen Zwei- oder Mehrsprachigkeit soll positiv besetzt und die Schülerinnen und Schüler sollen ermuntert werden, Kenntnisse in der Muttersprache im Unterricht sinnvoll einzubringen.“ (Verordnungsblatt BGBl. 2 Nr. 133/2000). LehrerInnen tragen große Verantwortung- Bildungspolitik ist gefragt, da die Notwendigkeit interkulturelle Kompetenz zu erwerben durch die gesellschaftliche Situation, also verstärkte Mobilität und Globalisierung, vordringlich ist. „Es ist aber auch Aufgabe von Bildungsinstitutionen, SchülerInnen bei der positiven Bewältigung von Lebenssituationen in- und außerhalb der Schule entsprechende Kompetenz zu vermitteln.“ (Binder 2003a: 162) Aber nicht die Schule alleine trägt diese Aufgabe, sondern die gesamte Gesellschaft ist aufgerufen gegenseitiges Verständnis, gegenseitige Anerkennung, Offenheit und Interesse am „Anderen“ als Grundeinstellung zu praktizieren. Dabei spielt die Art des Sprachunterrichts eine wichtige Rolle, aber auch welche historischen Bilder und Zusammenhänge unterrichtet werden. Fremdsprachenunterricht vermittelt auch Elemente der Sprach- und Kulturwahrnehmung, bzw. Kultur- und Lebensweisen, wobei der LehrerIn dabei eine zentrale Rolle zufällt. Die Vermittlung von interkultureller Kompetenz und metasprachlichen Fähigkeiten, z.B. auch die Sensibilisierung für spezifische Aussprachformen einzelner Buchstaben, die die angebrachte Aussprache von identitätsstiftenden Namen fördern könnte, wäre ein wünschenswertes Ziel von Sprachunterricht allgemein. Zur Förderung der interkulturellen Toleranz sollten besonders jene Themen behandelt werden, die am häufigsten zu Missverständnissen führen. Ein sprachvergleichender Zugang, der das Wahrnehmen und Respektieren von Unterschieden zwischen den Sprachen propagiert, wird die Fähigkeit zu interkultureller Toleranz und das Verständnis für kulturelle Unterschiede fördern. „In einem interkulturellen Ansatz lautet das Bildungsziel sprachliche Sensibilität und Toleranz, Flexibilität und Handlungsfähigkeit unter den Gegebenheiten einer gesellschaftlichen Mehrsprachigkeit zu erlernen.“ (Gogolin 1994: 19).

Es wäre sinnvoll das bereits vorhandene sprachliche Potenzial anzuerkennen und auszubauen und den dafür vorgesehenen muttersprachlichen Unterricht einzusetzen, um einerseits eine stabile Persönlichkeitsentwicklung zu fördern und andererseits mehrsprachigen Menschen eine zusätzliche Ausbildung, und damit Migrationspotenzial, zu ermöglichen. Zusätzlich kann die „Aufnahmegesellschaft“ ein qualifiziertes Reservoir an mehrsprachigen BürgernInnen gewinnen, die wiederum wirtschaftliches, soziales und kulturelles Kapital darstellen. Allerdings ist der muttersprachliche Unterricht an Schulen ein problematisches Feld. Probleme mit denen man hier konfrontiert ist, sind einerseits die geringen Gruppengrößen, die ein Zustandekommen rechtfertigen, die wiederum durch die große Heterogenität von Sprachvarianten bedingt ist. So würden z. B. Kinder des Öfteren nicht zum türkischen Muttersprachenunterricht angemeldet, da ihre Muttersprache Kurdisch ist. Der Türkischunterricht würde eine Fortsetzung der Unterdrückung der kurdischen Sprache in der Türkei darstellen. (Für eine genauere Evaluierung des muttersprachlichen Unterrichts vgl. Çınar Dilek et. al 1998). Auch sehen sich die LehrerInnen vielfach mit dem Problem der Beschaffung geeigneten Lehr- und Lernmaterial, das auch die Varietätenvielfalt als konstituierende Eigenschaft des muttersprachlichen Unterrichts einbezieht, konfrontiert.

Ein Projekt in diesem Bereich ist TRIO: eine achtseitige Beilage zum Jugendmagazin TOPIC die für den Einsatz im mehrsprachigen Unterricht verwendet werden kann. Seit 2006 finden sich in der Zeitschrift Beiträge, die in bosnischer/kroatischer/serbischer und türkischer Sprache verfasst sind. TOPIC ist das Jugendmagazin des Österreichischen Jugendrotkreuzes und des Österreichischen Buchklubs der Jugend und erscheint elfmal jährlich, startete im Oktober 2001. Zielgruppe sind 12- bis 16-jährige SchülerInnen und ihre LehrerInnen.

Auch innerhalb des (monolingual geprägten) Hochschulsektors konnte ich im Zuge meiner Forschung Bewegung feststellen. Einem Interview mit İnci Dirim zum Thema "Die Schule der Zukunft ist bilingual", dem zahlreiche negative Reaktionen folgten (vgl.²²) wurde begonnen Zeichen zu setzen. Einem ersten Aktionstag an der Uni Wien unter dem Titel *Mehrsprachigkeit leben in Forschung und Lehre* am 23.11.2011 folgend, sind weitere Aktionstreffen geplant sowie eine Podiumsdiskussion zum Thema „Was heißt eigentlich Mehrsprachigkeit“ im Rahmen einer „Deutsch in Österreich - Theoretische und empirische Aspekte der Variationslinguistik und Mehrsprachigkeitsforschung“ Tagung im April 2012. Am Aktionstag wurden eher spärlich Projekte der Romanistik und Sprachwissenschaft vorgestellt. Ein anthropologischer Beitrag fehlt offensichtlich derzeit noch.

²²<http://dastandard.at/1297821675735/daStandardat-Interview-Die-Schule-der-Zukunft-ist-bilingual>[25.11.2011]

Eine weitere Untersuchung zu Mehrsprachigkeit im studentischen Lebensumfeld findet sich auch bei Mathé Isabelle in Cichon 2006. Zu nennen sind auch die von der Universität Wien in Zusammenarbeit mit dem ehemaligen BMBWK organisierten internationalen Konferenzen „Sprachenpolitik in Mittel- und Osteuropa“ (1993), „Sprachen- Brücken über Grenzen“ (1998) sowie „Die Sprachen unserer Nachbarn- unsere Sprachen“ (1998). Weitere Projekte:

- LINEE- Languages In a Network of European Excellence- Eu- gefördertes Forschungsnetzwerk mit Zusammenarbeit von neun Universitäten zum Thema: Sprache, Kultur & Identität, Sprachpolitik & -planung, Sprache & Bildung sowie Sprache & Wirtschaft. www.linee.info
- PluS – Plurilinguale SprecherInnen in unilingualen Kontexten. MigrantInnen aus afrikanischen Ländern in Wien: Sprachliche Praktiken und institutionelle Kommunikation (Laufzeit: März 2011 bis März 2013)
- DYLAN - Language dynamics and management of diversity. Ziel des Projektes DYLAN ist es die Bedingungen zu identifizieren, unter denen die Sprachenvielfalt Europas einen Vorteil für die Entwicklung von Wissen und Ökonomie darstellt. DYLAN ist ein integriertes Projekt mit einer Laufzeit von fünf Jahren (2006-2011), das von der Europäischen Union gefördert wird. Das Projekt vereint 20 Forschungseinrichtungen aus 12 europäischen Ländern. (www.dylan-project.org)

Weiters wurden ein Lehramt für Chinesisch an der Uni Wien ab 2011/2012 in Kooperation mit dem chinesischen Erziehungsministerium eingerichtet wie auch ein Erweiterungskurriculum zur Österreichischen Gebärdensprache.

Seit mehreren Jahren und in zahlreichen Publikationen werden Forderungen zur Verbesserung der schulischen Sprachsituation und der Förderung mehrsprachiger Kenntnisse veröffentlicht. In erster Linie ist eine geeignete Ausbildung von FremdsprachenlehrerInnen notwendig, sowie die Entwicklung zeitgemäßer Lehrmaterialien auch für „kleinere“ Sprachen, z.B. des muttersprachlichen Unterrichts, und interkulturelles Lehrmaterial. Gefordert werden u.a. zusätzliche sprachliche Frühförderungsmaßnahmen und Sensibilisierung für (Fremd-) Sprachen ab dem Kindergarten mit Verwendung der vorhandenen mehrsprachigen Repertoires der Kinder, der Einsatz muttersprachlicher LehrerInnen, Bilingualer Unterricht, Sprachprojekte, wie (leistbare) Sprachreisen ins Ausland, Partnerschulen und die Zusammenarbeit mit ausländischen Lehrkräften und nicht zuletzt den Eltern.

Heinrich Schlemmer prägt in *Die sprachliche Zukunft Europas* den Begriff der organischen Mehrsprachigkeit, die die Förderung der Erstsprache und das Erlernen weiterer Sprachen aufeinander bezieht. „Basis für die Entwicklung einer organischen Mehrsprachigkeit muss sein, dass mit dem Erlernen einer zweiten und jeder weiteren Sprache wie mit dem Erwerb von Sprache überhaupt die Fähigkeit entwickelt bzw. erweitert wird, Wahrnehmung, Erfahrung, Denken und Wollen symbolisch zu repräsentieren und damit sozial zu handeln.“ (Schlemmer 2002: 234) und weiter „Ebenso kann sich nur auf diese Weise eine entsprechende Einstellung zur Mehrsprachigkeit entwickeln als Fähigkeit, mehrere in der Gesellschaft oder ihrer Nachbarschaft benutzten Ausdruckssysteme gebrauchen zu lernen; seien es Varianten der Muttersprache oder andere Sprachen.“ (Schlemmer 2002: 234). Eine echte anwendungsorientierte Mehrsprachigkeit breiter Schichten, und damit die Annäherung an die Forderung und Entwicklung individueller Mehrsprachigkeit von EuropäerInnen, kann nur mit einer neuen Schulsprachenpolitik erreicht werden.

5.1.2. Wirtschaft

Internationaler Handel und globales Wirtschaften sind eine treibende Kraft für den Erwerb mehrsprachiger Kenntnisse, denn für das erfolgreiche Abwickeln transnationaler Geschäfte sind sprachliches und kulturelles Verständnis gefordert. Interkulturelle Kompetenztrainings boomen. Sprachkenntnisse sind nicht direkt käuflich und erfordern eine Auseinandersetzung mit Struktur und Vokabular einer Sprache. In manchen Bereichen sind mehrsprachige, im besten Fall „muttersprachliche“ Kenntnisse das entscheidende Kriterium für eine Anstellung in einem Betrieb. War bislang vor allem auf Grund der Orientierung an westlichen Märkten Wirtschaftsenglisch wichtig, erlangen heute auf Grund der Erschließung neuer Märkte in nahezu allen Branchen, vor allem in osteuropäischen Ländern aber auch der Türkei, auch bisher nicht prestigeträchtige Sprachen Marktwert. So kommt es häufig vor, dass sich am Telefon Kunden aus dem Ausland melden oder Briefe in „fremden“ Sprachen im Sinne der Kundenfreundlichkeit verfasst werden wollen. Aber nicht nur die Auslandskommunikation hat sich verändert, auch der potenzielle Kunde im Inland soll angesprochen werden, was sich wiederum auch in den in der Werbung verwendeten Sprachen auswirkt. Die weitreichende Bedeutung türkischer Migranten als zentrale Konsumentengruppe zeigt Çağlar in ihrem Artikel *>Mediascapes, Advertisement Industries and Cosmopolitan Transformations: German Turks in Germany<* für Deutschland. Die Zahl „junger“, kaufkräftiger Menschen mit türkischem Migrationshintergrund übersteigt bei weitem die Gruppe der zukünftigen „deutschen“ Käuferschicht, was sich bereits auf Werbestrategien und Kundenservice großer

Unternehmen wie Mercedes, der Deutschen Telekom und Bundespost aber auch in Serviceunternehmen im Banken- und Versicherungswesen sowie in der Werbeindustrie allgemein, ausgewirkt hat (vgl. Çağlar 2004: 42 ff.).

In großen Unternehmen, im Verkauf aber auch in der Administration werden MigrantInnensprachen zunehmend nachgefragt und unter dem Begriff des Diversitätsmanagements auch beworben. Sprachenkenntnisse werden honoriert und es wird deutlich, dass sie gebraucht werden. Die Stärkung des Arbeitsmarktes im Dienstleistungssektor, erhöht die Bedeutung sprachlichen Kapitals und damit von Mehrsprachigkeit.

Diese Erkenntnis hat sich jedoch gesamtgesellschaftlich noch nicht durchgesetzt, und die asymmetrische Wahrnehmung der Sprachen bleibt weiter ersichtlich: Als Beispiel in und aus Österreich möchte ich kurz die Reaktionen auf die mehrsprachige Kennzeichnung „österreichischer“ Produkte skizzieren.

Die zweisprachige (türkisch-deutsche) Beschriftung von „Milchpakerln“ für türkische Supermärkte sorgte im August 2010 kurzfristig für Aufregung. NÖM-Vorstand Alfred Berger beruhigte: die zweisprachige Information sei: „Marketing für und nicht gegen Österreich“ (vgl.²³).



Foto: Carolina Lehner

Milch ist ein wichtiges Lebensmittel in der türkischen Küche, mit dem Begriff „Milchbrüder“- „süt kardesler“ wird die Verbindung zweier Menschen bezeichnet, die von derselben Frau genährt wurden.

²³ <http://derstandard.at/1282273554088/Suet-Tuerk-Milch-der-NOeM-erhitzt-Gemueter> [25.11.2011]

In der entstandenen Diskussion verweisen manche Blogger auch hier wieder auf die vorherrschenden Asymmetrien.²⁴ So regte sich niemand darüber auf, dass z.B. Fruchtsaft oder Butter, im Zuge des Abbaus von Handelsschranken innerhalb der EU, in verschiedenen Sprachen gekennzeichnet sind.

Ein erfreuliches Beispiel einer Kooperation ist der mehrsprachige Redewettbewerb SAG'S MULTI der Raiffeisenlandesbank. Er findet seit 2010 einmal jährlich statt, und wird durch den Verein Wirtschaft für Integration unterstützt. Damit werden Migrationshintergründe in den Vordergrund gerückt!

Die Wirtschaft ist der gesellschaftlichen Integration voraus. Zolberg und Long zeichnen in ihrem Artikel die Entstehung und Bedeutung eines „Ethnomarktes“ in den USA nach: „... the big economic news of 1997 was the emergence of a ‘Hispanic market’, notably for media providers, reflecting not only demographics but also the steady movement of Spanish speakers into the middle class...“ (vgl. Zolberg/Long 1999: 26). Diese Entwicklung trägt zur Aufrechterhaltung sprachlicher Diversität, unabhängig von politischen Entscheidungen, bei.

5.1.3. Medien

„Nationale Medien“ können einen wichtigen Beitrag für eine gelingende Integration und ein respektvolles Miteinander leisten. Wenn direkte Kontakte und persönliche Erfahrung der Mehrheitsbevölkerung mit der ausländischen Bevölkerung (z.B. Stadt- Land Unterschiede, Ghettobildung auf Grund von Wohnpolitik) fehlen, spielt vor allem die mediale Berichterstattung als Quelle indirekter Erfahrung eine besonders wichtige Rolle (Bonfadelli 2007: 94). Die Bilder und Wortwahl, mit deren Hilfe über „Fremde“ berichtet wird, wie auch die Themenwahl fördern besonders kognitive Vorurteile (Kopftuch) und Stereotypenbildung, welche wiederum zu diskriminierenden Verhaltensweisen gegenüber Minderheitengruppen veranlassen kann. Stereotypisieren ist eine wesentliche Repräsentationsform, die jedoch latent auf Wahrnehmungskategorien von Mitmenschen einwirkt. Mit der Rolle der Medien in migrantischen Lebenswelten beschäftigen sich bereits zahlreiche AutorenInnen (Zum Thema Medien und Migration vgl. Bonfadelli 2007, Medien in multilingualen Gesellschaften vgl. Busch 2003; 1999).

Öffentlich- rechtliche Medien unterliegen einem gesetzlichen Informations- und Bildungsauftrag und sind daher verpflichtet, Programme für autochthone Sprachminderheiten

²⁴ Ein sensibler Umgang mit Daten aus dem Internet ist angebracht. Die Möglichkeit der anonymen Meinungsäußerung muss keiner Form von Repräsentativität entsprechen.

zu gestalten. Dieser Programmauftrag wurde 2001 neu bekräftigt (vgl. Busch, Peissl 2003: 182). Der ORF produziert Sendungen in allen sechs Minderheitensprachen, die auch über das Internet abrufbar sind. Auch im Bereich der Übersetzung verschiedener Programme in Gehörlosensprache kann sich das Angebot des ORF mittlerweile sehen lassen. Außerdem gibt es eine Sendung mit dem klingenden Titel „Heimat, fremde Heimat“, die Lebensbereiche ausländischer MitbürgerInnen und eingebürgerter Zuwanderer darstellt.

Für allochthone Minderheiten, selbst wenn diese als österreichische StaatsbürgerInnen anerkannt sind, gibt es jedoch kein explizit festgelegtes Programm, vielfach wird auch auf Grund mangelnder Sprachkenntnisse vor allem der älteren migrantischen Bevölkerung auf Satellitenprogramme aus dem Herkunftsland zurückgegriffen (vgl. Bonfadelli 2007).

„Indem der ORF die migrationsbedingte multilinguale Realität Österreichs bis auf marginale Bereiche ignoriere, leistet er einen wesentlichen Beitrag dazu, Deutsch in seiner Rolle als einzig öffentlichkeitsfähige Sprache zu konsolidieren- und beraubt zugleich einen maßgeblichen Teil der Bevölkerung der Möglichkeit, sich in dieser Öffentlichkeit repräsentiert zu sehen, diese also auch als die ihre wahrzunehmen. Eine sprachliche homogene RezipientInnenenschaft wird stillschweigend vorausgesetzt, mehr noch, sie wird gerade durch mediale Diskurse produziert und reproduziert.“ (Busch 2008: 138).

Vor allem Information zur Bewältigung konkreter Alltagsfragen zu Beruf, Wohnen und Gesundheit sind wichtige Beiträge für eine selbstbestimmte Bevölkerung.

„Es genügt auch nicht, Programme *für* Sprachminderheiten zu produzieren, sondern die Pluralität der Diskurse muss gewährleistet werden.“ (Busch 2003b: 38). Im speziellen möchte ich hier auch noch den Fernsehcommunitysender Okto erwähnen, der seit 2005 subventioniert von der Stadt Wien sowie aus Mitteln des „Fonds zur Förderung des Nichtkommerziellen Rundfunks“ engagierten Menschen die Möglichkeit bietet, ihre selbst produzierten Programme zu senden. Okto bietet hierfür einerseits Kurse wie auch die technische Infrastruktur (vgl. <http://okto.tv/lernen>). Angeboten werden mittlerweile Sendungen in 11 Sprachen sowie täglich die unabhängige US-amerikanische Nachrichtensendung *Democracy Now!*. Auch im Bereich der Rundfunkmedien gibt es ein mehrsprachiges Angebot, wenngleich Österreich eines der letzten Länder in Europa war, als Ende der Neunzigerjahre das staatliche Rundfunkmonopol aufgehoben wurde. Derzeit sind in Österreich zwölf freie Radios auf Sendung, die nach dem Prinzip des *bottom-up* die Medienlandschaft erobern und besonders in Sprachen von MigrantInnengruppen senden, die in Österreich nicht so stark vertreten sind wie Persisch, Vietnamesisch oder Hindi. Radio Orange in Wien stellt besonders

für MigrantInnen aus Afrika eine Sprach- und Musikplattform dar und startete im März 2012 die Sendung Radio BABEL, die sich mit multilingualer Sendungsgestaltung aktiv auseinandersetzt.

Die öffentlich-rechtlichen Sender Ö1 und FM4 senden täglich mehrmals Nachrichtensendungen auf Englisch und Französisch, FM4 zusätzlich Sendungen in überwiegend englischer Sprache und erfüllt damit den gesetzlich festgelegten mehrsprachigen Programmauftrag. Busch lokalisiert den Beginn dieser sprachpolitischen Öffnung gegenüber prestigereicher Fremdsprachen im Zuge der Entstehung der UNO-City (damals FM4 Vorgänger Radio Blue Danube) als Standort internationaler Organisationen und Bediensteter (vgl. Busch 2003b: 97). Der regelmäßige Kontakt mit verschiedenen Sprachen über die Medien kann dazu beitragen, Kompetenzen in bereits erworbenen Sprachen zu erhalten und auszubauen. Mehrsprachigkeit ist auch immer wieder und immer öfter Thema in Sendungen auf Ö1- 2010 im Zuge einer gesamten Sendereihe über mehrsprachige Literaten in Österreich („Andernorts. Deutsch schreiben- mehrsprachig denken“).

Vorstellen möchte ich an dieser Stelle noch *das Biber Stadtmagazin*, ein Printmedium das als „erstes transkulturelles Magazin für neue Österreicher (Wiener mit Migrationshintergrund)“ seit 2007 alle zwei Monate und auf Grund großen Erfolges seit November 2009 10 mal im Jahr aufgelegt wird. Es ist in Wien (noch immer) gratis an zahlreichen Standorten erhältlich. Das Biber ist kein mehrsprachiges Magazin, beschäftigt sich aber mit transkulturellen Themen (z.B. türkischen Fernsehshows) und beschreibt Sprache und Menschen mit Migrationshintergrund in der Familie, für junge Menschen vornehmlich der zweiten und dritten Einwanderergeneration und leistet damit einen wichtigen Beitrag in der medialen Vermittlung von Identitätsbildern. Die gratis Zugänglichkeit migrantischer Medien fördert aber nicht nur das Identitätsverständnis von Migranten sondern senkt auch die Hemmschwelle von „ÖsterreicherInnen“, sich mit ihren Einstellungen und Vorurteilen auseinander zu setzen.

Die Darstellung von Personen im medialen Bereich, die nicht dem idealtypischen Bild der österreichischen nationalen Identität entsprechen, ist auch im Sinne positiver Diskriminierung und durch die Vorbildwirkung notwendig und schafft „...narratives that people can use in shaping their life projects and telling their life stories.“ (Appiah 2005:22).²⁵ Sie repräsentiert die Anerkennung von Zuwanderern als gesellschaftliche Ressource.

Zusammenfassung:

In allen von mir dargestellten Bereichen, lassen sich Asymmetrien in der Bewertung und Anerkennung verschiedener Sprachen, die den Sprachmarkt konstituieren, feststellen. Vor allem im Bereich der öffentlichen Medien erfolgt keine ausreichende Darstellung mehrsprachiger Lebenswelten, die Eröffnung alternativer medialer Räume findet nur langsam statt. Die Anerkennung und teilweise Förderung von Mehrsprachigkeit in der Wirtschaft ist erfreulich und wegweisend, beschränkt sich bisher vielfach auf die Instrumentalisierung von mehrsprachigen Fähigkeiten und kulturellen Kenntnissen für ökonomische Vorteile. Trotz der Verschiebung wirtschaftlicher Märkte und damit von Machtverhältnissen, sind im schulischen Bereich weiterhin Asymmetrien in der Förderung mehrsprachigen Potenzials festzustellen und die deutsche Sprache eher eine Hürde für den Bildungserfolg. Dem Ziel der EU der Dreisprachigkeit ihrer BürgerInnen stehen noch immer institutionelle Hindernisse vor allem im Bildungsbereich im Weg. Die Anforderungen können als nur durch die Förderung der Ausbildung von LehrerInnen und Medienpersonen erfüllt werden.

Die bestehende sprachliche Vielfalt unserer Gesellschaft bei gleichzeitig fehlender Akzeptanz und Implementierung lebensweltlicher Mehrsprachigkeit in Bereichen wie Bildung, Wirtschaft oder Medien macht deutlich, dass die Ideologie Einsprachigkeit, die sich in Europa seit der Entwicklung der Nationalstaaten etabliert hat, der gesellschaftlichen Realität und der individuellen Mehrsprachigkeit in Europa nicht entspricht. Dem wirtschaftlichen Nutzen und dem ehrgeizigen Ziel, interkulturelles Lernen und die Vermittlung interkultureller Kompetenz und vor allem Toleranz in einer multiethnischen und multilingualen Gesellschaft zu fördern, werden Probleme der staatlichen Organisation und medialen Kommunikation entgegengestellt.

²⁵ Die Bedeutung des Internets in Bezug auf die demokratische Repräsentation der Sprachen, wie auch der Einfluss des Internets auf die Verbreitung der englischen Sprache sind weitere wichtige Punkte, deren Abhandlung den Rahmen dieser Diplomarbeit zu sprengen vermag. Das Szenario, dass mit der weiteren Verbreitung des Internets auch die englische Sprache ihren Eroberungsfeldzug fortsetzt und damit eine kulturelle Homogenisierung vorantreibt, kann bereits in der Zeit des kurzen bestehens des Internets nicht festgestellt werden. „If language is becoming an increasingly important identity marker in the age of information, what then is the role of language in cyberspace? On the one hand, the internet highlights the role of language while simultaneously masking the role of other identity markers such as race, gender, or class.“ (Warschauer/ De Florio-Hansen 1997: 158)

5.2. Empirische Datenerhebung

Meine empirische Forschung orientierte sich an einer qualitativen ethnographischen Vorgehensweise. Eine teilnehmende Beobachtung, der „Klassiker“ unter anthropologischen Erkenntnismethoden war in dieser Arbeit nicht möglich. Einerseits liegt das im Phänomen der Mehrsprachigkeit, als intrapersonaler Prozess über einen längeren Zeitraum, selbst begründet, andererseits gestaltet sich eine mögliche Beobachtung der Sprachverwendung als schwierig und zu aufwendig für den Rahmen dieser Arbeit. Mein eigenes Vorwissen im Bezug auf das Sprechen verschiedener Sprachen beschränkt sich auf den schulischen Fremdsprachenerwerb und die Auseinandersetzung mit Menschen aus anderen Ländern, sowohl in Österreich als auch zahlreichen Ländern in Englisch, manchmal Spanisch. Eine teilnehmende Beobachtung im sprachlichen Sinn war daher nicht möglich.

Auf Grund der Ausrichtung meiner Forschungsfragen erfolgte, im Zuge meines Forschungsprozesses, die Erkundung des Feldes (mehrsprachige Situationen und Orte) durch fokussierte Beobachtung: Wodurch wird man auf Mehrsprachigkeit aufmerksam und wo zeigt sich die Mehrsprachigkeit der Bevölkerung? Durch die fokussierte Auseinandersetzung mit Mehrsprachigkeit entwickelte sich eine sprachliche Sensibilität im Alltag über den Zeitraum beinahe zweier Jahre. Dabei konnte ich immer wieder die Alltäglichkeit des Nebeneinanderbestehens verschiedener Sprachen an öffentlichen Plätzen, in der Straßenbahn beobachten. Mehrsprachigkeit ist ein Phänomen das alle Altersgruppen und sozialen Schichten betrifft.

Meine empirischen Daten beziehen sich hauptsächlich auf die Stadt Wien. Die „Verortung“ von Mehrsprachigkeit habe ich in Wien vorgenommen, auch der Großteil meiner InterviewpartnerInnen ist in Wien angesiedelt (15./16. Bezirk). Meine empirische Erhebung ist daher nicht für ganz Österreich repräsentativ, von einer erheblichen Disparität zwischen städtischen und ländlichen Gebieten, sowohl was die Häufigkeit von mehrsprachigen Personen, als auch die Bewertung anderer, fremder Sprachen betrifft, kann ausgegangen werden. Meine Beobachtungen beziehen sich auf den 15. Bezirk, der sich von einem Arbeiterbezirk, indem sich die frühesten Gemeindebauten finden, zu jenem Bezirk entwickelt hat, der prozentuell den größten Anteil an migrantischer Bevölkerung beheimatet (ca. 50%). Nachfolgend stelle ich kurz einzelne „Orte“, an denen die Repräsentation von Mehrsprachigkeit relevant erscheint, vor.

Am magistratischen Bezirksamt/ Meldeamt finden sich keine direkt zugänglichen anderssprachigen Broschüren, jedoch Meldezettel in den Sprachen Französisch, Russisch, Türkisch, Englisch und in Serbisch/Bosnisch/Kroatisch. In einem persönlichen Gespräch mit

einer Beamtin konnte ich erfahren, dass es keine Dolmetscher vor Ort gibt, die meisten fremdsprachigen Personen aber mit Dolmetscher das Amt aufsuchen und man sich sonst versucht auch „mit Händen und Füßen“ zu verständigen.

In der städtischen Hauptbücherei gibt es ein breites Angebot an anders- (fremd)sprachigen Zeitungen, das öffentlich genutzt werden kann. Die Zeitungsecke war bei meinen Besuchen immer gut besucht. Die Bücherei ist in der Nähe des 15. und 16. Bezirkes angesiedelt, Wohngegenden die mehrheitlich von migrantischer Bevölkerung bewohnt werden. Die Website ist daher neben Deutsch, Englisch und Französisch auch in Bosnisch/Serbisch/Kroatisch, Russisch, Türkisch aufrufbar. Als öffentliche Einrichtung ist es den Büchereien Wien ein besonderes Anliegen, die gesamte Bevölkerung mit ihrem Angebot anzusprechen, anderssprachige Medien in den Volksgruppensprachen aber vor allem auch in den größten MigrantInnensprachen werden seit den 1980ern kontinuierlich ausgebaut. Dabei werden auch regionale Varianten verschiedener Sprachen (z.B. Kurdisch, Tschetschenisch,...) bedacht, sofern Literatur erhältlich ist. Die Beschaffung nicht- deutschsprachiger Medien ist dabei wesentlich komplizierter als man im ersten Augenblick vielleicht annehmen würde und in vielen Fällen mit zusätzlichem Engagement verbunden (vgl. Busch 2008: 113-115). Eine weitere Gruppe für die das mediale Angebot und der öffentliche Zugang (in der Bücherei selbst kann sich jeder auch ohne Ausweis aufhalten) zu Information und Bildungsmaterial wie auch Internet eine wichtige Rolle spielt, sind Menschen, die einen Asylantrag gestellt haben und daher bislang in einer Art Warteschleife ohne Arbeitserlaubnis gehalten werden.

Busch sieht den gesellschaftlichen Auftrag, bildungsferneren Schichten Zugang zu Information anzubieten, als erfüllt und bezeichnet die Bücherei, als mehrsprachigen Tempel: „Mehrsprachigkeit wird nicht zelebriert, sie ist Teil der Normalität.“ (Busch 2008: 119). Für Busch repräsentiert die Bücherei einen anonymen >Nicht- Ort< im Sinne Marc Augés, an dem Piktogramme die allgemeine Orientierung unterstützen.

Eine weitere Verortung wurde mir durch meinen Interviewpartner Ahmed Z. ermöglicht, der Besuch einer Moschee im 15. Bezirk: nachdem wir uns im Lokal Kent an der Schweglerstrasse an einem Samstag Vormittag getroffen haben, hat Ahmed angeboten, mich in die Moschee/ Kulturverein, bei deren Erbauung er auch mitgewirkt hat, mitzunehmen. Am Weg dorthin hat er mir auch gleich „seinen“ Bezirk gezeigt. In der Moschee war es mir möglich mit zahlreichen Männern in einer Art Foyer zusammensitzen. Die anwesenden Personen haben sich auf Türkisch unterhalten und gegebenenfalls hat Ahmed für mich übersetzt. Dort konnte ich auch einen aufliegenden zweisprachigen Flyer in Türkisch/

Deutsch der Arbeiterkammer zum Thema >Perfektionieren Sie Ihre Muttersprache< mitnehmen. Im Gebetsraum selbst fand vor dem Mittagsgebet Koranunterricht statt. Noch bevor die Gebetszeit begonnen hat wurde mir ein junger Mann zugeteilt, der bis zum Ende des Gebets sich an meiner Seite hielt und mich auf den Balkon in der Nähe des „Frauenbereiches“ brachte, von wo aus ich ohne Probleme einen Überblick und Einblick in das muslimische Gebet bekommen konnte. Noch während der individuellen Gebetszeit erzählte er über die Moschee und beantwortete meine Fragen. Beim Freitagsgebet spricht der Imam auf Deutsch, neben der Litanei in Koranarabisch, da zu diesem Zeitpunkt die meisten Personen unterschiedlichster Länder in der Moschee sind und sinnvollerweise Deutsch als gemeinsame Sprache dient. In der Moschee werden auch Deutschkurse angeboten. Auf meine Frage ob Ahmed eine Moschee als mehrsprachigen Ort sieht bejaht dieser sofort. Das kann ich nur bestätigen. An dieser Stelle möchte ich die Erfahrung muslimischer Gastfreundschaft hervorheben, die mir auch beim Interview mit meiner bosnischen Interviewpartnerin explizit aufgefallen war.

5.3. Narrative Daten

In weiterer Folge möchte ich die Ergebnisse meiner qualitativen Datenerhebung besprechen. Die narrativen Daten habe ich in acht ca. eineinhalbstündigen Interviews erhoben, von denen ich zwei bereits 2011 und die anderen sechs im Jänner und Februar 2012 durchgeführt habe. Die Art der Interviews lässt sich als semi-strukturierte Leitfadeninterviews beschreiben. Diese Art der Interviewführung zeichnet sich aus durch „... mehr oder minder offen formulierte Fragen in Form eines Leitfadens (...), auf die der Interviewte frei antworten soll.“ (Flick 2002: 143). Ich habe einen sprachenbiographischen Zugang gewählt, der bereits zu Beginn lebensbiographischen Erzählungen Raum eröffnet und einen Überblick über den sozialen Kontext verschafft. Die vorbereiteten Fragen meines Leitfadens (siehe Anhang) lassen sich in flexibel einsetzbare Themenblöcke zusammenfassen und ermöglichen so das Eingehen auf einen entstehenden Gesprächsfluss, ohne dabei die Vergleichbarkeit der Interviewdaten zu gefährden. Dieser narrative Raum soll meine InterviewpartnerInnen dazu anregen, von verschiedenen Erfahrungen mit „ihren Sprachen“ zu berichten, denn zu eigenen Sprachen hat man Meinungen, Gefühle und Absichten (Reich 1998: 214), und gleichzeitig historische und soziale Strukturen preiszugeben, um eine Kontextualisierung im individuellen Lebenszusammenhang zu ermöglichen. Dabei handelt es sich nicht um die vollständige Erfassung aller Erfahrungen, sondern um die Darstellung der vom Einzelnen subjektiv konstruierten Welt, einem gesellschaftlich möglichem Fall. Im Sinne der >ethnography of the

particular<, wird kein methodischer Individualismus propagiert, denn Spracheinstellungen sind beeinflusst, wenn nicht gar abhängig von gesellschaftlichen Verhältnissen.

In meiner empirischen Untersuchung habe ich mit Menschen gesprochen, auf die die Definition von Mehrsprachigkeit von mindestens zwei gesprochenen Sprachen, die keine gemeinsame Schriftsprache teilen, anwendbar ist. Dabei ist wesentlich, dass die Erstsprache als Kind erworben wurde und die weiteren Sprachen über längere Zeit eine prägende Stellung im sprachlichen Alltag der Personen einnimmt. Es kann daher von einem alltäglichen Sprachgebrauch und damit von einer internalisierten Kommunikationsfähigkeit ausgegangen werden.

In einem Fall wurde das Angebot einer Anonymisierung angenommen, die besagte Person hat sich einen pseudonymen Namen ausgesucht. Die Interviews wurden mit Zustimmung der Interviewten auf Tonband aufgenommen und anschließend transkribiert. Die wortwörtlichen Zitate werden in manchen Fällen, zur besseren Lesbarkeit und auf ausdrückliche Anweisung meiner InterviewpartnerInnen gegebenenfalls, reflektiert sinngemäß in ganzen Sätzen, wiedergegeben.

5.3.1. Auswahlkriterien und Zugang

Meine InterviewpartnerInnen zu finden war zum großen Teil einfach. Kontakte haben sich durch das Schneeballsystem in meinem persönlichen Umfeld ergeben. Manche meiner InterviewpartnerInnen waren überrascht, dass ich mich für ihre Mehrsprachigkeit interessiere, da diese entweder überlagert oder aber auch als selbstverständlich privat wahrgenommen wurde. Bei allen hatte ich schließlich das Gefühl, dass sie Freude daran hatten über ihre innere Welt zu berichten und vor allem ihre Sichtweise zur Mehrsprachigkeit zu äußern, teilweise wurde mir auch direkt bestätigt, dass es erfreulich ist, dass sich jemand für dieses (zumeist in die Privatsphäre verschobene) Phänomen interessiert.

Auf Grund meiner mangelnden Kenntnisse vieler Sprachen wurden alle Interviews auf Deutsch geführt, die verhandlungssichere Kenntnis der deutschen Sprache war daher eine methodische Bedingung für die Machbarkeit des Interviews. Weitere Kriterien waren die gesprochenen Sprachen, Alter, Geschlecht, Wohnort und die Selbstdefinition als mehrsprachig. Meine InterviewpartnerInnen sind zwischen mindestens 30 und 75 Jahre alt, wovon ich mir eine gefestigte und eventuell reflektierte sprachliche Identität erwartet habe. Außerdem war mir eine geschlechtliche Parität innerhalb meiner InterviewpartnerInnen wichtig um eventuelle Genderaspekte wahrnehmen zu können.

Die Auswahlkriterien für meine InterviewpartnerInnen erfolgten in erster Linie anhand der gesprochenen Sprachen, sodass Asymmetrien in den Sprachwahrnehmungen operationalisierbar werden können. Bei der Sprachauswahl habe ich mich an verschiedenen Sprachen, die in Österreich vertreten sind (autochthone, allochthone, traditionelle europäische Verkehrssprachen) orientiert. Die eine Hälfte möchte ich als mehrsprachige „ÖsterreicherInnen“ bezeichnen und die andere als in Österreich lebende MigrantInnen. Alle sind und fühlen sich in Österreich zu Hause.

Nach der Kontaktaufnahme und der Zusage zur Bereitschaft von der eigenen Mehrsprachigkeit zu berichten, haben wir einen Zeitpunkt und Ort festgelegt. In fünf Fällen habe ich meine InterviewpartnerInnen zu Hause oder in der Arbeit besucht, in den anderen Fällen dienten verschiedene Cafés als Treffpunkt.

5.3.2. Beschreibung des Leitfadens

Der Leitfaden wurde bereits zu Beginn meiner Forschung anhand der forschungsleitenden Fragen und der Literaturrecherche erstellt und durch zwei explorative Interviews „getestet“ und weiter verfeinert. Die Erstellung des Interviewleitfadens ist damit Teil des iterativen Forschungsprozesses.

Der Leitfaden lässt sich in verschiedene Themenblöcke einteilen: der erste Block dient dazu, Fakten und Einstellungen zum Spracherwerb zu erfragen, ein weiterer richtet sich an die erfahrene Spracherwartung der Umwelt, gefolgt von Fragen zum Sprachwechsel und Sprachgebrauch. Weitere Blöcke dienen dazu, die Einstellung zu individueller und der eigenen Mehrsprachigkeit, sowie die Spracheinstellung gegenüber anderen Sprachen herauszufinden. Abschließende Themenblöcke stellen Fragen zur Rolle der Mehrsprachigkeit in der Gesellschaft und dem Umgang mit einem mehrsprachigen Umfeld. Im Anhang befindet sich der verwendete Fragenkatalog, die Reihenfolge und Dringlichkeit der Fragen wurde je nach Gesprächsfluss variiert und angepasst.

5.3.3. Reflexion und Probleme

Aussagen über die „eigenen“ Sprachen sind, schon allein auf Grund ihrer identitätsbildenden Bedeutung und der politischen Brisanz, sensible Daten. Je nach individueller Lebensgeschichte kann ein Sprachwechsel in Zusammenhang mit einem freiwilligen oder unfreiwilligen Ortswechsel stattfinden, dessen Auslöser privater Natur sind oder zwanghafte Gründe haben und als Einflussfaktoren zu berücksichtigen sind. In meinen Befragungen wollte ich meine InterviewpartnerInnen nicht zur Preisgabe traumatisierender Erlebnisse

drängen. Das Erlernen einer „fremden“ Sprache in einem anderssprachigen Umfeld steht oft in Verbindung mit der Erfahrung, keine eigene Stimme zu haben, oder wird von Erfahrungen mit Diskriminierung begleitet.

Wie oben bereits angedeutet spielt die sprachliche Asymmetrie in der Befragungssituation eine Rolle. In jeder Kommunikationssituation spielt die Struktur der Verhältnisse zwischen den Sprechenden eine bedeutende Rolle. Jedes sprachliche Verhalten ist im Sinne einer Performance zu verstehen, das gilt auch und gerade für die Befragungssituation. Ich als Interviewerin muss mir der vorherrschenden Machtsituation, die auf Grund meiner wissenschaftlichen Tätigkeit und meines Instrumentariums, sowie der Sprachbarriere meines Gegenübers entstehen kann, bewusst sein. Durch die Wahrnehmung und dem Zusichern eines ExpertInnenstatus meiner Informanten, von denen ich in der Befragungssituation abhängig bin, kann die Gewichtung zu Gunsten der InformantInnen verschoben werden und damit die Gesprächssituation positiv beeinflusst werden.

Die Anpassung der eigenen Sprache, das eigene grammatikalische Fehler- Machen, abhängig vom Akzent meines Gegenübers, konnte ich an mir selbst beobachten. Ein stark akzentuiertes Deutsch erfordert eine zusätzliche Konzentration beim Zuhören. Die allgemeine Veränderung der Sprache wurde auch im Interview in einem Fall angesprochen.

Nach einem Interview wurde mir auch mitgeteilt, dass das Tonbandgerät einen „Beobachter“ darstellt und man dadurch verstärkt reflektiert was und wie man etwas sagt und sich dadurch wiederum mehr grammatikalische Fehler einschleichen als bei einem natürlichen Erzählfluss. Diese Aussage macht die Bedeutung des Sprechens als Element der Selbstdarstellung deutlich.

5.3.4. Vorstellung meiner InterviewpartnerInnen

Andreas W. wurde 1946 in Budapest geboren und kam 1957 mit elf Jahren nach Österreich. Er spricht Deutsch und Ungarisch und hat in der Schule, einem Internat, Altgriechisch und Latein gelernt. Andreas hatte vor seiner Ankunft in Österreich keine Deutschkenntnisse. Er musste sich in einer deutsch- einsprachigen Umgebung zurechtfinden, hat aber die Sprache „... *durch die Kommunikation mit seinem Umfeld, sehr rasch angenommen*“. Ungarisch konnte er anfangs beruflich als Reiseleiter nutzen, mittlerweile fühlt sich Andreas mehr in der deutschen Sprache zu Hause.

Michal K. wurde 1979 in Warschau geboren und kam im Alter von zwei Jahren mit seiner Mutter nach Österreich. Sein Vater studierte bereits in Wien, als sich die politische Lage in

Polen veränderte und die Eltern entschieden weiterhin in Wien zu bleiben. Er spricht Polnisch, Deutsch und Englisch. Im Kindergarten, aus dem Fernsehen und durch das Lesen von Büchern hat er schnell Deutsch gelernt, die Familiensprache war Polnisch, das Michal aber „...schulisch nie aktiv gelernt hat.“. Innerhalb der Familie wird weiterhin Polnisch gesprochen, im gemeinsamen Freundeskreis mit seinem jüngeren Bruder und im näheren Umfeld spricht Michal aber Deutsch. „*Wenn ich in Polen bin, dann erkennen die Leute schon an meinem Akzent, dass ich nicht mehr ganz rein polnisch bin, aber ich kann es trotzdem ganz gut.*“.

Ernestine K. wurde „die Mehrsprachigkeit in die Wiege gelegt“. Ihr Vater hatte auf Grund der Machtübernahme Hitlers die jugoslawische Staatsbürgerschaft angenommen und so ist Ernestia Maria in Duga Resa 1937 auf die Welt gekommen. Ernestine wurde die ersten Jahre von einem Dienstmädchen, mit dem sie auf Serbokroatisch kommuniziert hat, versorgt. Beide Eltern haben auf Deutsch mit ihr gesprochen, Ernestine selbst hat Deutsch verweigert, bis sie 1945 in Wien die Schule besucht hat und ihre jugoslawischen Wurzeln verbergen musste. Drei Jahre später lernte Ernestine im Zuge mehrerer Aufenthalte in England Englisch und später in der Realschule am Weg zur Schneidermeisterin die „Modesprache“ Französisch. Ihr Bestreben auch Arabisch zu lernen, da sie als junge Mutter in Algerien gelebt hat, wurde durch einen Unfall verhindert.

Okechuku O. kommt aus Nigerien, wo er am Land geboren und später in die Stadt gezogen ist. Okey ist in einem Staat aufgewachsen, der über 150 Sprachen beheimatet und daher von sprachlicher Vielfalt geprägt ist. Er erklärt, dass sich die Sprachen vor allem am Land unterscheiden. Er spricht Ibo, Yoruba, Englisch, „broken English“, Deutsch, versteht ein wenig Französisch und Hausa, Sprachen die er vor allem in Lagos verwendet hat. Ibo ist seine Muttersprache, eine „lustige“ Sprache, denn wenn Okey heute mit seiner Mutter spricht, wechselt diese bei Scherzen von Yoruba in Ibo.

Ahmed Z. wurde in Ankara geboren. Er spricht Türkisch und Deutsch. Er ist vor fast 30 Jahren, anfang 20, während seines Studiums aus der Türkei nach Österreich migriert, um den bürgerkriegsähnlichen Zustand in der Türkei hinter sich zu lassen, ohne ein Wort Deutsch zu sprechen. Ahmed ist sehr engagiert im Vereinsbereich, er ist Fußballtrainer, betreibt Kampfsport und arbeitet seit vielen Jahren als Sozialarbeiter und leitet zahlreiche Projekte, seine Bekannten nennen ihn einfach „Abi“ (Bruder). Er kommuniziert in seinem Umfeld mit

Menschen aus Indien, Afrika, mit Spanischsprachigen, oft Englisch und meistens Deutsch. Er wechselt seine Sprachen permanent: „*Ich lebe meine Mehrsprachigkeit!*“.

Ivetta G. kam 1960 in Maglaj in Bosnien auf die Welt. 1992 ließ sie ihr Geschäft in ihrer Heimat zurück, flüchtete mit ihren beiden Töchtern vor dem Jugoslawienkrieg und „strandete“ auf Grund der eingeführten Visumpflicht in Deutschland, in Salzburg. Sie spricht Bosnisch und Deutsch und hat Russisch in der Schule gelernt. Als ausgebildete Krankenschwester wurde ihr von einem geistlichen Orden schnell eine Arbeit vermittelt; sie wurde durch Unterkunft und sprachliche Begleitung bei der „Papierologie“ unterstützt. Deutsch hat sie durch ihre Kinder und durch Erfahrungen und Nachfragen am Arbeitsplatz in Österreich gelernt.

Rebeka F. wurde 1958 in einem kleinen Dorf im slowenischsprachigen Teil Kärntens in eine große Familie hineingeboren. Rebecca ist mit Slowenisch aufgewachsen und hat Deutsch mit Schulbeginn gelernt. Sie spricht Slowenisch und Deutsch und hat in der Schule als weitere Fremdsprachen Englisch und Französisch gelernt. Seit 17 Jahren lebt Rebeka in Wien. Sprache ist in Kärnten ein wesentliches Differenzierungskriterium, denn Brauchtum und Lebensweise der ansässigen Bevölkerung unterscheiden sich nicht sehr stark, Rebeka hat ein ausgeprägtes Sprachbewusstsein für ihre Muttersprache.

Beatrice B. ist 1960 in Bologna geboren und vor 25 Jahren nach Österreich gekommen. Schon in ihrer Jugend wurde sie sowohl schulisch als auch familiär sprachlich gefördert. Sie konnte bereits als Jugendliche, im Zuge von Sprach Austauschprogrammen, längere Auslandserfahrung sammeln. Deutsch war in der Schule nach Italienisch (der Muttersprache), Französisch, Englisch und Latein, bereits ihre vierte Sprache, mit der sie sich während ihrer Schulzeit nicht anfreunden konnte. Als sie sich auf Grund der Liebe entschied in Österreich zu leben, konnte sie nur ein „paar Wörter“. „*Irgendwann einmal bin ich dann nach Österreich gekommen, die Liebe hat mich hergebracht... Ich habe gesagt, jetzt geh ich, es ist egal, das Schlimmste was passieren kann, wenn ich zurück komme, habe ich halt eine Sprache dazugelernt... Ganz schlimm kann es nicht sein, denn zur Not hab ich immer noch eine Sprache dazugelernt.*“

5.3.5. Darstellung der Untersuchungsergebnisse

Die Darstellung der Personen macht die Heterogenität des Phänomens deutlich. Mein Anspruch war nicht, eine spezielle Sprachgruppe zu untersuchen, sondern das Thema Mehrsprachigkeit breit und mit seinen möglichen Ausformungen darzustellen. Ein weiteres Anliegen, das durch die Auswahl der InterviewpartnerInnen ersichtlich wird, sind die unterschiedlichen (historischen) Ursachen die auch das heutige Österreich zu einem mehrsprachigen Land machen.

In weiterer Folge werden zentrale Aspekte aus dem Leitfaden wiedergegeben und damit jeweils ein Überblick möglicher Erfahrungen zu Themen wie Spracherwerb oder der Einstellung zu Mehrsprachigkeit aufzuzeigen. Weitere Aspekte die zu meiner Analyse der Situation der mehrsprachigen Bevölkerung in Österreich beitragen, sind Aspekte die sich aus den Interviews in gehäufte Form ergeben haben und von selbst und spontan erwähnt wurden, bzw. spezifische Aussagen, die hervorgehoben wurden. Die erhobenen Gesprächsdaten wurden kodiert und gegebenenfalls der Kategorisierung zugeordnet.

5.3.5.1. Spracherwerb/ Spracherwartung

Alle meine InterviewpartnerInnen haben sich auf mein Nachfragen hin, selbstverständlich als mehrsprachig bezeichnet. Die Gründe für den mehrfachen Spracherwerb unterscheiden sich, die meisten haben bildungsbedingt zusätzlich Fremdsprachen gelernt. Dargestellt wird in erster Linie der Erwerb der deutschen Sprache. Okey und Ernestine erwähnen ihre Legasthenie, bringen diese aber nicht mit ihren Sprachkenntnissen in Verbindung.

Der Spracherwerb in der Kindheit wird mit kindlicher Neugierde beschrieben aber auch im Erwachsenenalter erfolgte der Spracherwerb nach dem Prinzip „jeden Tag ein Wort“ und wird in manchen Fällen als Erfolgserlebnis bzw. als positiv wahrgenommener Prozess, beschrieben.

„Ich habe beide Sprachen wie ein Baby gelernt. Ungarisch habe ich mit der Muttermilch aufgenommen,... Dann kam ich nach Österreich, ohne Deutsch zu sprechen oder zu verstehen und habe hier auch ohne Unterricht einfach schon durch die Kommunikation mit meinem Umfeld, sehr rasch die Sprache angenommen... Ich weiß es auch nicht wie ich es gelernt habe. Es ist so, man nimmt sie auf, vielleicht auch mit aktivem Zutun, ich war sehr sehr interessiert; ich kann mich gut erinnern, wir sind da gegangen, da war so ein Kiesweg, das weiß ich noch genau: Was ist das?- Das ist ein Stein, ach ich habs gehabt! Ich habs gehabt!“ (Andreas).

„Ich habe immer zugehört und war überall mit. Ich bin lang gesessen und habe nichts verstanden, aber das hat mich nicht so wirklich gestört... Schön langsam fängst du an ein bisschen zu verstehen, du fängst an, dass du Brot einkaufen gehst und musst dich trauen die ersten Wörter zu sprechen. Das war schon etwas peinlich. Was mir sehr geholfen hat, waren die Kindersendungen und die Zeichentrickhefte, Mickey Mouse Hefte, kurze Sätze und Bilder... Ich kann mich genau erinnern, das erste Mal, habe ich gesagt: ...geht der Hund mit.... und meine Schwägerin: Toll! Das hast du ganz richtig gesagt! Das war mein erster Satz, das weiß ich noch. Später dann hab ich einen drei- Monats- Kurs auf der Uni gemacht...“ (Beatrice).

Ahmed verweist in diesem Zusammenhang auf den Einfluss der Rahmenbedingungen und erzählt von seiner eigenen Erfahrung: *„Wenn du alleine bist, dann musst du die Sprache schnell können, sonst bist du immer abhängig von irgendjemandem, das war wahrscheinlich der Grund warum ich schnell gelernt habe und auch die Schulerfahrung in der Türkei... Hier konnte ich, ohne Student zu sein, mich in die Vorlesung setzen, zuhören, Leute kennenlernen. Ich hätte jemanden mit meinem Wörterbuch etwas fragen können... Ich habe ein Wörterbuch gekauft, dann bin ich mit dem Wörterbuch jeden Tag zusammen gewesen, es war wie mein Freund oder Freundin. Dann hab ich Menschen gefragt, die mir nett oder freundlich erschienen sind, die mich angelächelt haben, mir Mut gegeben haben, sie oder ihn was zu fragen. Ich habe gesagt, >Könnten sie mir vielleicht helfen?<, das habe ich schon ein bisschen auswendig gelernt, und dann hab ich immer gefragt, ob jemand mit mir Deutsch spricht oder übt. Dann hab ich eine liebe Frau kennengelernt,... von ihr hab ich am Meisten gelernt, sie hat Zeit gehabt etwas zu unternehmen... Wir haben uns getroffen, ein Heft gehabt, wir waren an der Donau, dann hat sie gesagt, das ist der Weg, ich hab geschrieben der Weg,.... zwei Tage später hat sie nachgefragt. Dadurch ist auch eine sehr schöne, vertrauenswürdige Freundschaft entstanden.“ (Ahmed). Okey spricht grundlegende Unterschiede der Sprachen an, die er festgestellt hat und die auch eine Bedeutung für den Spracherwerb haben: *„Ich habe einen Deutschkurs gemacht, am Vormittag und am Nachmittag. Einen hat der Staat bezahlt, einen habe ich selbst bezahlt... Am Anfang ist es schon schwer, weil Deutsch nicht so einfach ist. Wenn ich nach Afrika komme, egal in welches Land, die Sprachen werde ich leichter lernen als du, wenn du nach Afrika kommst. Genauso hier, sagen wir die Rumänier oder jemand aus Jugoslawien würden Deutsch schneller lernen als ich, weil ich bin von woanders her. Von den Tönen her und der Aussprache. Afrikanische Sprachen sind anders, total anders. Vielleicht reden wir in Afrika total laut und in Europa spricht man eher leise.“ (Okey). Okey sagt, man lernt eine Sprache**

am besten in dem Land, wo die Sprache, „jeden Tag, jede Minute“ gesprochen wird. Ernestines Sprachportrait ist von den historischen Entwicklungen der Zeit geprägt. Nachdem sie Serbokroatisch und Deutsch gelernt hat, hat sie in der Mittelschule Englisch gelernt. „1948 im Jänner bin ich drei Monate nach England geschickt worden. Bumm, da war die nächste Sprache. Damals gab es Lebensmittelknappheit, da wurden die Kinder in die Schweiz, nach England, nach Holland geschickt, da sind die Kinder zugweise verschickt worden und in den jeweiligen Ländern in die Schule gegangen. Es war abenteuerlich aber lustig... Bis vor einem Jahr hat noch mein Pflegebruder gelebt und wir haben bis zum Schluss Kontakt gehalten... (Ernestine).

Aber nicht für alle meine GesprächspartnerInnen war das Erlernen der deutschen Sprache ein reibungsloser Prozess und der Umgang der Außenwelt mit fehlenden Kenntnissen, der Auslöser von Verunsicherung, Kränkung und Diskriminierung: „Das war nicht einfach... Ich bin in der Klasse gesessen und hab wirklich nichts verstanden. Du sitzt da und denkst dir: aha da redet jemand da vorne irgendwas, du verstehst nichts und bist eigentlich die ganze Zeit, einerseits überfordert und andererseits total unterfordert. Aber das alleine hat es noch nicht schwierig gemacht, sondern zusätzlich die Situation in Kärnten. Dieses Thema zwischen Slowenen und Nicht- Slowenen in Kärnten, dass ich einige Mitschülerinnen und Mitschüler gehabt habe, die mich ausgelacht haben, wenn ich versucht habe Deutsch zu reden... Die deutsche Sprache war für mich mit 6 Jahren noch neu, das hat es schwierig gemacht, weil mich diese angespannte Situation das innerlich irgendwie gebremst und irritiert hat. Normalerweise ist man als Kind total neugierig und will alles wissen. Ich hatte in der Schule oft das Gefühl gehabt, dass es nicht OK ist, Slowenisch zu reden... Ich habe immer das Gefühl gehabt, ich bin hinten nach, ... Ich habe Angst gehabt, ich verstehe die Aufgabe nicht, oder nicht richtig, das war echt eine Belastung.“ (Rebeka). Auch die Standardvariante ihrer Muttersprache musste Rebeka neu erlernen. „In der Volksschule hatten wir vier Stunden pro Woche Slowenisch als Freifach, aber das war ähnlich, es war auch nicht die Sprache, die wir zuhause gesprochen haben; also mußte ich die slowenische Schriftsprache auch noch lernen. Heute bin ich natürlich sehr froh darüber, dass ich auf Slowenisch auch schreiben kann. Denn in der Familie sprechen wir Slowenisch nur im Dialekt.“ (Rebeka).

Ivetta lernte Deutsch im Erwachsenenalter und beschreibt ihre anfängliche „Sprachlosigkeit“ als Hindernis an der Teilhabe in der Gesellschaft. „Oft war ich traurig, weil ich mich nicht ausdrücken konnte.“ „Trotzdem du da bist, und schon gut aufgenommen, fühlst du dich nicht so wohl, weil du nicht voll mitmachen kannst. Es war schwer... Da kriegt man schon Komplexe.“ „Alte Menschen haben immer so gebrochen gesprochen mit mir, es wäre besser

gewesen, richtig mit mir zu sprechen, dann hätte ich mehr gelernt.“. Die Spracherwartung ihrer Umwelt hat auch Ivetta deutlich zu spüren bekommen: „Die Leute haben immer erwartet, dass man Deutsch sprechen kann. Wenn ich Arbeit gesucht habe, war immer die erste Frage: Sprechen sie Deutsch?“. Ivetta hat mehrere Erfahrungen aus der Arbeitswelt in Erinnerung, in denen Sprachkenntnisse gefehlt haben und so zu kränkenden Situationen geführt haben. „Es unterscheidet sich von Gegend zu Gegend. Ich habe auch viele Wohnungen geputzt, um Geld zu verdienen. Ich bin so verletzt gewesen, als mir eine Dame gezeigt hat, wo man den Stecker vom Staubsauger einsteckt, und wo man ihn einschaltet, als hätte ich noch nie einen Staubsauger gesehen. Da war ich schon entsetzt, da bist du schon unterdrückt, das ist nicht ohne.“ „Als diensthabende Schwester hab ich oft das Telefon gehabt. Das war mühsam,... >Es gibt eine deutschsprachige Schwester da, kann ich mit einer Deutschsprachigen reden< Ich hab gesagt: >Ich versteh sie, ich kann ihnen auch helfen- oder rufen sie später an<.“ (Ivetta). Sie sagt, man merkt manchen Leuten, auch heute, ihre Fremdenfeindlichkeit an, und auch wie Okey und Ahmed denkt sie, dass solche Einstellungen von der Erziehung kommen, davon wie vor den Kindern über Menschen aus anderen Ländern gesprochen wird.

Okey berichtet davon, dass ihm das Sprechen der deutschen Sprache nicht zugetraut wird, oder Personen denken, dass er Deutsch nicht versteht. Auf meine Frage, ob er in Österreich oft auf Englisch angesprochen wird, wie er in Österreich angesprochen wird, wann er seine Sprachkenntnisse preisgibt, antwortet Okey: *„Ja, das ist schon oft passiert. Es kommt auf die Situation an. Ich schau die Personen zuerst an,... wie sie mit mir reden, ob sie mich ignorieren oder mich respektlos behandeln,... ich schau die Person an, bevor ich antworte. Es kommt darauf an.... Dann wenn ich rauskomme mit dem Deutsch, dann ziehen sie zurück und haben den Mund nicht so weit offen.“. Je nach Situation und Gegenüber werden Sprachkenntnisse verborgen oder eingesetzt. Auch Ahmed verlässt sich bei der Sprachwahl auf seine Wahrnehmung. „Es kommt darauf an wie die Menschen zu mir sind, wie sie ausschauen. Nach 15 Jahren Strassenarbeit hat man da schon einiges an Erfahrung.“ (Ahmed).*

Ivetta und Okey meinen, dass vielen Österreichern Migrationserfahrungen fehlen, und sie durch vermehrtes Reisen, Erfahrungen mit fremden Menschen, ihre Einstellung gegenüber „fremden“ Menschen durch das „Selbererleben“ verändern könnten. Michal erwähnt seine Beobachtung, dass Menschen am Land weniger Interesse an seiner Herkunft zeigen, „...da die Leute den Ausländern weniger offen gegenüber stehen.“ (Michal).

Das Verbessern eigener Fehler durch andere hat der Großteil meiner GesprächspartnerInnen aber als hilfreich oder nicht störend empfunden. Heute können alle gut mit ihrem Akzent leben, und sehen diesen auch als Teil ihrer Identität. Okey beschreibt das „Ausbessern“ während des Spracherwerbs als „Give and Take“: *„Ich lerne jeden Tag eine neue Sprache und neue Wörter, ohne den anderen kann ich nicht lernen, nicht weiterkommen.“* (Okey). *„Ich war froh wenn sie mich ausgebessert haben, nur das tun die Meisten nicht wirklich. Egal wie lange man in einem Land lebt, Fehler bleiben immer... Das stört mich nicht, im Gegenteil ich find das eh OK; die Leute fragen mich, woher kommst du?- Na was glaubst du...Italien ist beliebt, -ah kommst aus Italien, cool, also ich hab nie eine schlechte Erfahrung gemacht.“* (Beatrice).

„Grammatik ist für mich mühsam, ich will nicht mehr, ich will dass es so bleibt. Ich versteh alle Worte jetzt, ich kann mich unterhalten, aber ich behalte meinen Akzent. Ich weiß, dass es falsch ist, aber ich spreche weiter.“ (Ivetta). Andreas nimmt klar Stellung zum Thema Akzent und vergleicht ihn mit den österreichischen Dialekten. *„Ich bin ganz und gar Gegner dieser Sprachperfektion, dass der arme Fremde da eine Sprache so sprechen sollte, wie ein Sprachkünstler, ein Einheimischer, denn wenn man den Durchschnitt hernimmt, dann können sicherlich viele Fremdsprachige die Muttersprache des Landes viel, viel korrekter und besser und schöner als eben dieser Durchschnitt der Bevölkerung.“* (Andreas).

- Dialekt/ Sprachsensibilität

Der Begriff „gebrochenes Deutsch“ wurde sowohl von Ivetta als auch Okey angesprochen und in der Selbstbeschreibung verwendet. Okey bezeichnet „Broken“ (-English) auch als eigene Sprache. Außerdem konnte ich den erhobenen Gesprächsdaten eine Sensibilität für Dialekte der Österreicher oder auch Englischsprachiger „herauslesen“. Dies liegt vermutlich daran, dass das Verstehen von Dialekt neue Begriffe und Dimensionen der Fremdsprache eröffnet und eine erhöhte Aufmerksamkeit erfordert, bzw. Sensibilität in der Wahrnehmung anderer Menschen fördert. Mir wurde sowohl von der Wahrnehmung und Einschätzung anderer Menschen, was das Aussehen betrifft, aber auch die Sprachvarietäten, berichtet. Dabei wurde von einem Wiedererkennen von Gleichem als auch dem Einschätzen von Differenzen erzählt.

5.3.5.2. Bedeutung der Sprache für die Identität/ Bedeutung der Muttersprache

Die von mir befragten mehrsprachigen Personen nehmen Unterschiede in ihren Sprachen schon wahr, persönlich verändern sie sich aber nicht. *„Bei mir ändert sich der Tonfall, die Person bleibt die gleiche.“* (Okey). *„Ich bin ich. Es bleibt der gleiche Charakter, es bleiben die gleichen Grundprinzipien. Man kann einfach mit einem größeren Personenkreis kommunizieren.“* (Ernestine).

Zwei meiner Gesprächspartner beschreiben die besondere Rolle und Bedeutung ihrer Muttersprachen: *„Ich fühle mich wohl, fühle mich dankbar, aber ich fühle mich nicht so wohl und gelassen in der deutschen Sprache, weil ich nicht alles so ausdrücken kann wie ich möchte. Wenn ich weine, weine ich immer noch türkisch, wenn ich Gefühle ausdrücke, ist es immer noch in meiner Muttersprache... Deutsch ist auch meine Sprache geworden, aber nicht meine Muttersprache.“* (Ahmed). Für Rebeka verkörpert die slowenische Sprache ihre Identität: *„Die Sprache gibt mir Identität, ich weiß wo ich hingehöre, ich kenne meine Wurzeln, bin stolz auf meine Wurzeln, meine Heimat. Über die Sprache lebe ich meine Wurzeln, meine Identität. Mir ist bewusst geworden, dass die Sprache total was Wichtiges ist.... Über die Sprache drücke ich meine Wurzeln aus.“* (Rebeka). Seit 17 Jahren wohnt Rebeka in Wien, wo sie Slowenisch praktisch nur verwendet, wenn sie mit ihren Geschwistern oder ihrer Mutter redet bzw. wenn sie in Kärnten ist. In den letzten Jahren war Rebeka aufgefallen, dass sie immer mehr deutsche Lehnwörter verwendet. *„Ich habe mich als Kind in Slowenisch sicher gefühlt, das war total meine Welt, und im Deutschen eben als Kind sehr unsicher. Jetzt hat sich das etwas umgedreht... Ich kann mich derzeit auf Deutsch besser ausdrücken als in der Muttersprache. Ich habe meine Muttersprache beruflich nie gebraucht, was dazu beigetragen hat, dass ich sie nicht weiter pflegte. Leider vergisst man auch die eigene Muttersprache, wenn man sie nicht pflegt und nicht redet, das hätte ich mir nie gedacht!“*. Sie hat sich letztes Jahr für einen Sprachkurs in Slowenien entschieden: *„Mein Ziel ist, dass ich das Niveau erhalte, die Lehnwörter wieder rausbringe, ... es ist jetzt mein innerer Anspruch, dass ich alle Wörter auf Slowenisch parat habe.“* (Rebeka). Rebeka kommt aus einer musikalisch begabten und bekannten Familie, sie schätzt slowenische Lieder, die einen Teil ihrer Sprachidentität ausmachen. Nicht nur für Rebeka spielt Musik in ihrer Muttersprache eine wichtige Rolle.

„Ich stehe mehr auf unsere Musik. Deutsche Lieder ergreifen mich nicht so, wie Lieder aus meiner Heimat. Es kommt von der Kindheit, ist Erinnerung. Es trifft mich mehr.“ (Ivetta).

- Name

In meinen Interviews hat sich herausgestellt, dass der Schreibweise und Aussprache des Namens Bedeutung beigemessen wird. Ahmed und Ivettas Nachnamen wurden immer falsch geschrieben, beide buchstabieren auf Anhieb und ohne mein Nachfragen ihre Nachnamen mit Hilfe des Buchstabieralphabets. Namen sind identitätsstiftend, etwas Gegebenes, das uns mit unseren Vorfahren und ihrer Kultur verbindet. Doch ist es nicht selbstverständlich seinen gegebenen Namen auch offiziell anerkannt zu wissen.

„Politisch gab es in Kärnten schwierige Zeiten. Zum Beispiel als meine Mutter ihren Kindern slowenische Namen geben wollte, durfte sie das nicht. Sie mußte den slowenischen Namen verdeutschen oder dem Kind einen ganz anderen - deutsch klingenden - Namen geben. Wenn ich eigentlich einen slowenischen Namen erhalten sollte und dann aber daraus ein deutscher Name gemacht wird, trägt das nicht zu meiner slowenischen Identität bei. Zuhause wurde das so gelöst, dass das Kind inoffiziell trotzdem den slowenischen Namen bekam.“ (Rebeka).

Auch heute wird die gewohnte und vertraute Aussprache des Namens in vielen Fällen unabsichtlich oder absichtlich verändert und damit die Muttersprache zur Privatangelegenheit degradiert. Manchmal ist aus unterschiedlichen Gründen ein Namens- und Identitätswechsel erwünscht und der Name wird bewusst angepasst, denn vielleicht verrät er die ethnische Abstammung, die religiöse Orientierung oder soziale Herkunft. Die willentliche oder unwillentliche Veränderung kann mit einer Veränderung der Selbstverständlichkeit der eigenen Wahrnehmung einhergehen und dokumentiert die neu erworbene Identität. *„Das mit dem Namen ist eine interessante Geschichte. Weil, eigentlich heiße ich ja Michał Kolasinski. Wenn man es richtig ausspricht, ist es Michał Kolaschinski. Also das Kolasinski wird ja anders geschrieben als im Deutschen, weil da noch so kleine Hakerl dabei sind. Und mein Vorname Michael im Deutschen, ist ja eigentlich Michał auf Polnisch, das wird ohne >e< geschrieben und das >l< ist durchgestrichen. Das hat natürlich zu ein paar Verwirrungen geführt, bürokratischen, auch in der Schule. Insofern wurde sicher der Großteil meiner Dokumente und Zeugnisse wahrscheinlich auf den falschen Namen ausgestellt... Als Kind oder als Jugendlicher war ich eigentlich Michael oder ich habe mich auch immer selbst als Michael ausgegeben. Ab einem gewissen Alter witzigerweise, habe ich so eine kleine Wandlung vollzogen und habe dann gesagt, nein, ab heute bin ich Michał oder Michal.“* (Michal).

- Zahlen

Alle InterviewpartnerInnen haben die Rolle der Erstsprache beim Zählen hervorgehoben. Sie beschreiben den Rückgriff auf die Erstsprache als automatisch oder überprüfend. Dieses Phänomen, das schon zahlreiche Spione entlarvt hat, und immer wieder auch in der Literatur angeführt wird, kann ich durch meine Untersuchung bestätigen. Beatrice beobachtet dieses Phänomen auch selbst bei mehrsprachigen Arbeitskollegen. *„Zählen, ja genau, Zählen ist immer,... das beobachte ich in der Firma bei allen Ausländern und wir haben einige bei uns, jeder zählt in der eigenen Sprache. Alle Telefonnummern die ich im Kopf habe sind auf Italienisch.“* (Beatrice).

5.3.5.3. Sprachbewertung

Die Außenbewertung der sprachlichen Fähigkeiten und damit die Erfahrungen die die Personen im gesamten mit ihrer Umwelt erlebt haben, sofern die Herkunftssprachen zur Sprache kommen, sind eng mit der Einstellung gegenüber dem Herkunftsland verbunden. Dabei lässt sich die Reproduktion der vorherrschenden Machthierarchie erkennen aber auch historische Erfahrungen und Verbindungen treten zutage und werden deutlich. Italien ist als Urlaubsland in Österreich beliebt, die Einstellung gegenüber Italienisch hat sich in den letzten 40 Jahren zum Positiven verändert, allgemein hat sich ein ehemaliges Nord- Süd Gefälle eher zu einem Ost- West Gefälle gewandelt. Auch das Interesse am weiteren Spracherwerb orientiert sich teilweise an den „beliebten“ Fremdsprachen wie Spanisch.

Vor allem die historische Verbindung der Herkunftsländer mit Österreich spielt eine bedeutende Rolle. Andreas erzählt: *„...man kann auch sagen, zwischen Österreich und Ungarn war immer schon eine Art Sympathie oder Affinität da.“* Er hat keine Diskriminierung erfahren: *„Ich möchte fast meinen, dass ich wie ein Wunderkind oder sagen wir neutraler, wie ein Exote, gestreichelt wurde und hochgehalten wurde. Das ist der Bondi aus Ungarn, ja. Und wie gscheit er ist! Ja also, da war nur Positives. Und wie das heutzutage wäre, ich trau mich nicht, mich dazu zu äußern, aber ich vermute, dass ich auch heute, wenn ich als Kind jetzt herkäme, nicht mit Widerständen oder mit sonstigen Problemen rechnen müsste. Aber damals war es überhaupt, das war ja 56´, die Revolution und großartig, welche Sympathiewelle den Flüchtlingen, auch den erwachsenen Ungarn, entgegen kam. Die Burgenländer, die Österreicher, also das muss man ihnen schon sehr hoch anrechnen. Aber damals war es selbstverständlich, dass Leute die wenig haben auch dieses Wenige noch mit denen teilen, die nichts haben“* (Andreas). Ernestine, die als Kind von ihren Eltern die deutsche Sprache zwar erlernt hatte, hatte sich geweigert die Sprache zu sprechen, bis es in

Österreich notwendig geworden war. „*Weißt du wie schwierig es war, ich musste ein halbes Jahr lang den Mund halten in Österreich. Stell dir vor, ich fang an jugoslawisch zu sprechen auf der Strasse.... Ich hab dann sehr schnell hier Deutsch gelernt, ich habs verstanden, hier muss ich Deutsch sprechen.*“ (Ernestine).

Auch die Rolle und Vermischung von **Religion und Sprache** in der Außenwahrnehmung der Person war Thema in meinen Gesprächen. Die religiöse Orientierung wird in Ivettas Fall häufig nachgefragt, bzw. ist davon auszugehen, dass Religion die Wahrnehmung anderssprachiger Personen mitbeeinflusst. Ivetta, die den ersten Teil ihres Lebens in Bosnien gelebt hat, erklärt dazu: „*Ich bin in einem kommunistischen Land groß geworden. Bei uns war Religion Tabu. Ich werde oft gefragt und sage dann ich bin ohne Bekenntnis.*“ (Ivetta).

Eindeutige Worte findet Ernestine, die in ihrer Familie mehrere jüdische Verwandte hat. „*Die Religion und die Sprache sind zweierlei Schuh. Wenn du so erzogen worden bist, wenn man sich in die Religionen, in ihre Gebote eingelesen hat, sind sie eigentlich alle ähnlich... Das wichtigste dabei ist, das du reinen Herzens bist, einen guten Charakter hast, dann wirst du alle anerkennen. Jeder soll einfach die Gebote einhalten... Jeder muss sich an die Umgebung anpassen. Dazu gehört auch, die Sprache zu erlernen.*“ (Ernestine).

Auch Ahmed hat sich mit dem Thema beschäftigt: „*Ich glaube die türkische Sprache ist überhaupt nicht oft Thema. Wenn dann vielleicht in der Presse und da eher negativ... Überhaupt was Türkei und türkische Menschen in Österreich betrifft. Nicht nur die Sprache, überhaupt ablehnend. Nicht mit offenen Armen, ein bisschen distanziert... Auch mit der Sprache. Als die türkische Matura Thema war, war die Meinung eher nein, oder auch mit Minaretten. Es hat aber mit Religion zu tun und ist trotzdem ein türkisches Thema geworden, obwohl die Türken nicht alle Muslime sind... Ich glaube, das hat mit der Geschichte zu tun, immer noch. Und mit den Medien. Ich möchte nicht immer den Medien etwas vorwerfen, aber die Medien spielen eine wichtige Rolle, was die Meinungsbildung und –manipulation betrifft.*“ „*Die Türken werden ablehnender aufgenommen als andere Menschen die hier leben.*“ Über das religiöse Zentrum von Muslimen berichtet Ahmed: „*Eine Moschee ist ein mehrsprachiger Ort. Religion gehört nicht einer Nationalität.*“ (Ahmed).

Okey erwähnt die verallgemeinernde Darstellung aller Menschen aus Afrika in der Zeitung.

Auch Rebeka ist nicht recht zufrieden mit der Darstellung ihrer Herkunftssprache und sieht Aufklärungsbedarf: „*Ich würde mir schon wünschen, dass die Wahrnehmung von Slowenisch sich verändert. Ich finde es wichtig, dass Österreicher die Situation in Kärnten besser kennen, weil sie dann auch die Konflikte besser verstehen würden. So wissen viele nicht, dass*

Slowenisch dort eine bodenständige Sprache ist, oder, dass es im zweiten Weltkrieg sehr schwierig war für die Kärntner Slowenen, sie wirklich sehr unterdrückt waren... Das wissen viele nicht, und ich finde es nicht in Ordnung, dass das oft verschwiegen wird.“ (Rebeka). Der Kampf autochthoner Minderheiten in Österreich hat eine lange und tragische Geschichte und wirkt sich auch heute noch in den Sprachidentitäten der Minderheitensprachen-sprecherInnen aus. In der Zeit des Nationalsozialismus wurden die Namen eingedeutscht, u.a. slowenische Namen wurden nicht akzeptiert. Slowenische Schulen waren abgeschafft, die Lehrer vertrieben, Slowenisch durfte nicht gesprochen werden.

Die Interviewdaten haben eine höhere Toleranz Mehrsprachiger Personen gegenüber Akzentsprechern aufgezeigt, jedoch nicht per se eine höhere Toleranz gegenüber Menschen aus anderen Ländern. Die Einstellung zur persönlichen Mehrsprachigkeit ist also nicht mit der Einstellung zu bestimmten Sprachen gleichzusetzen. Vielmehr wurde auf die Möglichkeit interkultureller Verständigung durch die Fähigkeit mehrere Sprachen zu sprechen, verwiesen.

- Bildung

Im Nachhinein war mir aufgefallen, dass alle meine InterviewpartnerInnen vermutlich aus Familien kommen, in denen Wert auf Bildung gelegt wurde. Das kann einerseits einer ungewollten und auch unerwarteten Verzerrung durch das Schneeballsystem geschuldet sein, oder aber auch Mehrsprachigkeit als damaliges „Elitephänomen“ unterstreichen.

„Meine Eltern haben sehr viel Wert darauf gelegt, dass wir Bücher auf Deutsch lesen. Wir haben eigentlich, als wir klein waren, statt Taschengeld, da gab es eine lustige Regel, wir haben für jedes Buch, das wir gelesen haben 10 Schilling bekommen, und daher irrsinnig viele Bücher gelesen. Die Eltern haben dann aber natürlich auch, auf Polnisch wieder, nachgefragt, ob wir die Bücher auch wirklich gelesen haben, etwas über den Inhalt wissen wollen.“ (Michal).

Ahmed und Ivetta sprechen den Zusammenhang zwischen schlechten Sprachkenntnissen und Armut an: *„Kurse sind zu teuer, viele können sie sich nicht leisten und das ist der Grund warum viele vermeiden zu den Kursen zu gehen.“* (Ivetta). Ahmed hat sich schon viel mit dem Thema Sprache und Integration beschäftigt: *„Ich beobachte das Thema schon seit 30 Jahren. Wie das bei uns gemacht wird, finde ich fraglich... Oft werden arme Menschen mehr gezwungen, die Sprache zu können, obwohl sie ein sehr niedriges Bildungsniveau haben und es sich nicht leisten können und auch von den Arbeitszeiten keine Möglichkeit haben... Wenn Leute reich sind, egal von wo sie kommen, wenn sie Englisch können, werden sie nicht*

gezwungen Deutsch zu lernen. Es wird so gehandhabt, Integrationsprobleme, Sprachprobleme sind für mich ein Problem in Zusammenhang mit Armut. Leute die arm sind müssen mehr leisten.“ (Ahmed).

5.3.5.4. Bedeutung der Sprache für die gesellschaftliche Integration

Nicht Sprechen von Sprachen isoliert, wie Ernestine am Beispiel einer Dame in Algerien berichtet. Sie selbst kann sich nicht vorstellen, sich keine Sprachkenntnisse des Landes in dem man lebt anzueignen und dadurch: „...*gar nichts zu verstehen.*“

„Es ist leichter für mich wenn ich die Sprache kann und fühl mich besser integriert. Wenn ich in diesem Land lebe, heisst das dass ich mich anpassen muss. Das Wichtigste ist Sprache und dann Schrift.“ (Ivetta). Mit Sprache kann das Selbstvertrauen gestärkt werden, man kann seine Bedürfnisse besser artikulieren und Missverständnisse vermeiden. *„Solche Menschen können sich besser in manchen Bereichen anpassen. Durch das Sprachkönnen haben sie mehr Möglichkeit sich selbst in der Gesellschaft auszudrücken und sie sind unabhängiger, nicht so auf Hilfe angewiesen?“ (Ahmed).* Rebeka findet es notwendig, dass Zuwanderer die Landessprache lernen, denn *„... es erleichtert das Zusammenleben“.* *„Wenn ich mich jetzt entscheiden würde, nach England auszuwandern, wäre mein persönliches Interesse, dass ich die Sprache gut sprechen kann, weil ich tu mir dann auch leichter und alle tun sich leichter.“* Sie hat selbst erlebt, dass es zu Missverständnissen im Arbeitskontext auf Grund der fehlenden Sprachkenntnisse gekommen ist. *„... da hat es auch belastende Situationen und Konfliktpotential gegeben“.* Auch in der Bank beobachtet Rebeka Konfliktsituationen, wenn auf Grund mangelnder Sprachkenntnisse oder Übersetzern längere Verzögerungen entstehen. *„Was ich auch wichtig finde, ist, dass man sich mit der Kultur auseinandersetzt... Wenn ich merke, du hast dich ein bisschen mit meiner Kultur beschäftigt, wenn du z.B. weißt in Kärnten gibt es auch Kärntner Slowenen, dann bist du mir gleich ein bisschen sympathischer!“ (Rebeka).*

„Sobald ich hier lebe, brauch ich unbedingt die Sprachen, wenn ich einen Brief bekomme, brauche ich sonst jemanden zum Lesen. Man muss die Sprache können damit man unabhängig sein kann und sich auch ausdrücken kann...“ (Okey).

Die Aussagen machen deutlich, dass Sprache sowohl von Zuwanderern als auch Ansässigen als wichtiger/wichtigster Integrationsfaktor gesehen wird.

5.3.5.5. Sprachgebrauch

Den Urlaub verbringen alle von mir Befragten regelmäßig in „ihren Ländern“. Für Beatrice, Michal, Ivetta und Rebeka sind ihre Muttersprachen vor allem Familiensprache, und werden in diesem Kontext weiterhin ausgiebig verwendet. *„Wir versuchen immer in der Familie Polnisch zu sprechen. Mit dem Bruder jetzt eben weniger, weil wir den gleichen Freundeskreis haben, da sprechen wir gemeinsam auch Deutsch... Es ist lustig, weil wenn ich mit meinem Vater und meinem Bruder rede, ist es eigentlich schon so, dass, wenn man sich an den Vater wendet, dann spricht man Polnisch, wenn ich mich aber zu meinem Bruder umdrehe, dann spreche ich mit ihm eigentlich Deutsch... Wenn meine Freundin anwesend ist, sprechen wir eigentlich immer Deutsch, weil es natürlich unhöflich wäre, wenn meine Freundin nichts versteht. Ja mein Vater spricht dann auch Deutsch. Es ist dann aber auch total ungewohnt, mit ihm Deutsch zu sprechen. Also sobald die Silke den Raum verlässt, wechseln wir sofort auf Polnisch und sobald sie wieder da ist, reden wir wieder Deutsch. Es ist extrem ungewohnt und merkwürdig und unnatürlich.“* (Michal).

Beatrice erlebt(e) Mehrsprachigkeit vor allem im beruflichen Kontext. Sie betreut die französischen Kunden und fühlt sich in dieser Sprache schon sehr zu Hause, *„Französisch ist mein täglich Brot“*. Italienisch spricht sie hauptsächlich mit ihrer Familie, und einer Freundin. Mit ihrer Tochter, die in Österreich geboren ist, wechselt sie, beide greifen aber immer mehr auf Deutsch zurück.

Ernestine freut sich auch heute noch, wenn sie eine ihrer Sprachen verwenden kann. Viele ihrer FreundInnen sind aber bereits verstorben. Sie kommuniziert aber in ihren Sprachen per E-Mail. Sie ist Leihomi für ein Mädchen, das in einen deutsch-englischen Kindergarten geht und mit dem sie auf Englisch zählt und singt. Durch ihren Unfall, der eine Amnesie hervorgerufen hat, hat sie vor allem ihre kroatische Sprache verloren, bzw. zu wenig Möglichkeit gehabt die Spracherinnerung wieder zu stärken. Heute hat sie aber eine Heimhilfe die ihr im Haushalt hilft. Die Dame war aus Sarajewo gekommen, und mit ihr spricht sie manchmal Serbokroatisch. Auch in der Straßenbahn lauscht sie manchmal den Gesprächen in jugoslawischer Sprache.

Als Okey nach Österreich gekommen ist hat er nicht so viele Leute gekannt, über die Annäherung, vor allem mit anderen Menschen aus Afrika, berichtet er: *„...egal wo wir sind, nicht nur in Österreich, in ganz Europa, überall wenn wir Afrikaner sind, sind wir Bekannte, oder nicht sofort, aber wir sagen schon Hello, Haallo... Manchmal stellen wir uns gleich vor und sagen woher wir kommen. Zuerst auf Englisch, wenn er sagt >nein Französisch<, das kann ich nicht so, dann versuchen wir es auf Deutsch. Wenns passt passts, sonst reden wir*

halt irgendwie so dass wir uns verstehen. Ibo würde ich nicht zuerst reden, ich würde zuerst Englisch versuchen, außer wenn ich jemanden sehe, und ich bin zu 80% sicher, dass er ein Ibo ist... Meistens kommt Broken zuerst, das sprechen auch Leute aus Kamerun, Liberien, Südafrika, Ghana, wenn jemand nicht in die Schule gegangen ist, wie soll er denn Englisch können. Es kommt drauf an was kommt. Ich kommuniziere so wie es geht.“ (Okey)

Ibo spricht Okey jeden Tag mit einem Freund, auch Deutsch und Englisch. Er legt Wert darauf alle seine Sprachen zu sprechen. *„Englisch und Deutsch reden wir jeden Tag in der Familie. Es fehlt mir nur Yoruba. Ich kenne nur eine Frau, und ich habe ihr vor kurzem gesagt, dass ich nur Yoruba mit ihr reden will, kein Deutsch. Ich hoffe, dass das so bleibt.“*

Teilweise würde ich den Personen eine gewisse Sprachaffinität zusprechen, einige haben sich selbst als kommunikativ bezeichnet und nehmen an, dass ihnen diese Eigenschaft beim Erwerb der Sprache Vorteile gebracht hat. Andere haben sich eigenständig bereits in jungen Jahren für den Erwerb von Fremdsprachen entschieden.

Ahmed erinnert daran, dass Sprachen vielfältig einsetzbar sind, z.B. auch Türkisch: *„Es gibt mehrere Länder in denen mittlerweile Türkisch gesprochen wird, auch wenn es nicht der gleiche Dialekt ist, trotzdem können wir uns verständigen. In Aserbaidshan, mit Usbeken, Turkmenen, Kasachen.“* Sowohl Ivetta als auch Ahmed und Okey haben die Erfahrung gemacht, ihre Herkunftssprachen und Sprachkenntnisse hilfreich und konfliktvermeidend verwenden zu können. *„Ich war schon stolz, dass ich helfen konnte. Die Leute waren schon froh und sind auch dankbar, dass eine Landsfrau da arbeitet. Das gibt Geborgenheit.“* (Ivetta). Ahmed berichtet, dass er manchmal *„...wie eine Feuerwehr als Übersetzer geholt worden...“* war, und oft aber auch gerne sagen hätte wollen *„Ich bin kein Dolmetscher!“*.

Der Sprachgebrauch mehrsprachiger Menschen ist abhängig von ihrem Umfeld, und den vorhandenen (familiären) Bezugspersonen, aber auch von der beruflichen Verwendung. Außerdem spielen die Einstellung und die Erfahrungen zum/im Herkunftsland eine Rolle, wie auch die Bewertung der Herkunftssprache in der Aufnahmegesellschaft. Der Sprachgebrauch richtet sich nach den anwesenden Personen, und passiert automatisch.

Die Bedeutung ihrer Sprachen für mehrsprachige Menschen ist relativ und von zahlreichen Faktoren beeinflusst.

Alle meine GesprächspartnerInnen halten einige wenige Freundschaften mit Menschen in denen sie sich in ihrer Muttersprache unterhalten können aufrecht. Andreas bewegt sich aber nicht speziell in ungarisch- sprechenden Kreisen. *„Es haben sich natürlich immer wieder*

Kontakte ergeben aber nicht Kontakte, die ich dann weiter gepflegt hätte. Meine Kapazität würde gar nicht dafür reichen“. Andreas trifft sich aber regelmäßig und seit vielen Jahren mit einem älteren ungarischen Herrn. Auf meine Frage, ob sie sich dann auf ungarisch unterhalten würden, antwortet Andreas: „*Wenn man zweisprachig ist und wohl besonders dann, wenn man in einer Sprache mehr daheim ist, in dem Fall im Deutschen, und man anfängt miteinander Ungarisch zu palieren, gleich wenn man die Worte sucht, und wieder die deutschen Begriffe eher bei der Hand sind, dann spricht man halt Deutsch, dann wieder ungarische Brocken, das ist ein kleines Durcheinander, eine babylonische Sprachenverwirrung.*“ Sein Freund wollte ihn immer gern zur ungarischen Messe, bzw. in ungarische Kreise mitnehmen, Andreas wollte nicht mitkommen. „*Also mir fehlt nichts. Wenn ich das Bedürfnis habe, mich in einem Kreis zu bewegen, dann brauche ich nicht eine fremde Organisation, dann kann ich mir diesen Kreis selber schaffen... Ich habe nicht das Bedürfnis nach zusätzlichem Kontakt außerhalb der Menschen die ich ja sowieso kenne, ob Ungarn oder Engländer oder Österreicher oder wer auch immer.*“ Auch Rebeka und Beatrice haben keinen zuzsätzlichen Bedarf, und nicht ausreichend Zeit, Kontakte mit Personen die ihre Erstsprache sprechen, zu suchen. Ivetta und Ernestine sprechen auch den Aspekt des Alters an, die auch in der Literatur vertretene Annahme, dass sich mit zunehmendem Alter, die Einstellung und der Zugang zu verschiedenen Sprachen ändern. „*Wenn man alt wird, vergisst du vieles, manches kommt wieder oder kommt dir näher. Das ich > idioms< immer Englisch sag, frag mich warum, ich weiß es nicht.*“ (Ernestine).

„*Ich weiß nicht wie es wird, wenn ich ins Altersheim gehe, was da rauskommt, ob ich mehr meine Sprache spreche, wenn ich Altsheimer habe....*“ (Ivetta).

Aufgefallen war mir auch die Erwähnung kirchlicher Gemeinschaften. Über sie würden sich „Gleichsprachige“ kennenlernen lassen, die Interviewten halten aber keine speziellen Kontakte in dieser Richtung.

Die Einstellung zur eigenen Herkunftssprache ist aber auch vom Sprach- und Kulturbewusstsein der Herkunftsnation beeinflusst. Auch in meinen Daten konnte ich eine enge familiäre und auch sprachliche Bindung im Kontext polnischer und italienischer Personen bestätigen. Andreas hingegen erklärt die Aufgeschlossenheit gegenüber Fremdsprachen in Ungarn: „*Die Ungarn sind sehr bemüht Fremdsprachen zu lernen, an erster Stelle Deutsch, das muss nicht so perfekt sein. Warum? Ungarn ist ein kleines Land, wo wird Ungarisch gesprochen- in Ungarn. Wenn man das Land verlässt ist es ganz gut, wenn*

man sich verständigen kann, denn mit Ungarisch wird man nicht sehr weit kommen.“ (Andreas).

Für Rebeka ist vor allem die *Familienerfahrung* zentral für die Einstellung gegenüber den eigenen Sprachen: *„Das wichtigste für mich war und ist noch immer die Familie, und wie die Familie über die eigene Muttersprache denkt. Ob das eine selbstbewusste Familie ist, die sagt: wir stehen dazu. Das ist Familienerfahrung, was die Eltern selbst über sich denken und welche Gefühle sie mit ihrer Sprache verbinden. Es ist entscheidend, dass man eine gute Basis von Zuhause mitbekommt, dass man weiß, es ist total ok Slowene zu sein, die eigene Sprache zu sprechen,...zu singen; das ist das Allerwichtigste. Dann kann ich mit dem, was mir im Außen begegnet, auch wenn es keine Zustimmung ist, besser umgehen, weil ich daheim diese innere Stabilität entwickelt habe. Dann hängt es von mir ab, wie intensiv ich die Muttersprache pflege.“* (Rebeka).

- Mediennutzung

In meiner Erhebung hat sich herausgestellt, dass der Bedarf an mehrsprachigem Input nur teilweise gegeben ist, vor allem der Zeitaufwand stellt ein Hindernis dar. In manchen Fällen gibt es keinen zusätzlichen Sprechbedarf, z.B. trotz oder gerade wenn familiäre Verbindungen nicht oder nicht mehr vorhanden sind, oder aber auch weil eine „erfolgreiche“ Verwurzelung im Aufnahmeland stattgefunden hat. Das Wissen um die Möglichkeit eine Verbindung zur Sprache und damit zu Kultur, Heimat aufzubauen, ist vorhanden, der Zugang und das Angebot an mehrsprachigen öffentlichen Medien aber eher unbekannt.

Hauptsächlich werden Telefon und Internet genutzt um zu kommunizieren und den Sprachbedarf abzudecken. Das Internet bietet außerdem die Möglichkeit Online – Wörterbücher zu nutzen, Heimat- Rezepte nachzuforschen, oder Geschäftskontakte mit dem Herkunftsland zu pflegen. Außerdem eignet es sich hervorragend um Freundschaften aufrecht zu halten. Auch Fernsehsender aus dem Herkunftsland werden genutzt.

5.3.5.6. Einstellung zu Mehrsprachigkeit

Alle finden es gut mehrere Sprachen zu können und sehen ihre Mehrsprachigkeit als Vorteil und beschreiben sie mit Wörtern wie „Reichtum“ oder „Schatz“. Okey findet hierfür einen plastischen Vergleich: *„Es wird nie Nachteile der Mehrsprachigkeit geben. Alles was man im Kopf hat wird nicht ausgelöscht, bis die Person dort ist, von wo sie kommt. Ich glaub nicht, dass so wie eine Zigarette die Lunge kaputt macht, Sprachen das Gehirn kaputt machen, so*

wie ein Infarkt.“ (Okey). Für Beatrice haben ihre Sprachkenntnisse bisher auch ganz persönlich eine wichtige Rolle gespielt. *„Die Sprachen haben immer mein Leben irgendwie gerettet, sag ich immer... Die Sprachen haben mein Leben verändert und gerettet.“* Beatrice verbindet ihre beruflichen, erfolgreichen Tätigkeiten mit ihren Sprachkenntnissen, sie arbeitet im Exportbereich. Mehrsprachigkeit bedeutet für sie *„Freiheit. Mehrsprachigkeit ermöglicht vieles und ist einfach ein Schatz, den man hat. Man kann sich anpassen in dem Land in das man kommt. Es wird natürlich gut aufgenommen wenn du die Landessprache kennst, besser als wenn du mit Englisch kommst. Wenn du die Sprache kennst, kannst du noch dazu mit allen kommunizieren.“* In ihrem von Reisen geprägtem Berufsleben hat Beatrice auch Unterschiede in der Sprachorientierung der Länder festgestellt, und sie hat festgestellt, dass sich in den letzten Jahren die Fremdsprachenkenntnisse und Einstellung zu anderen Sprachen in vielen Ländern gebessert haben.

Ernestine sieht in der Mehrsprachigkeit eine Möglichkeit verschiedene Sichtweisen zu erfahren. *„Es ist im Leben wirklich wichtig, dass man mehrere Sprachen kann. Sonst würdest du immer nur eine Meinung hören, zur Meinungsbildung! Jedes Land hat irgendwie andere Ideen...Ich finde das Sprachen den Horizont erweitern. Davon bin ich absolut überzeugt.“* (Ernestine). Auch Ahmed bezeichnet die Sprache als zentrale Fähigkeit, vor allem um interkulturelle Verständigung zu ermöglichen, und ist beruflich mit der Thematik täglich konfrontiert. Er erwähnt zwei türkische Sprichwörter: *„Durch die Sprache, und ein Mensch der vernünftig ist, kann man die Kultur kennenlernen. Wenn man die Sprache nicht kann, lernt man auch die Kultur nicht. Die Sprache ist ein Schlüssel. Es gibt ein Sprichwort: (...) Wenn du eine gepflegte, menschliche, süße Sprache hast, kommt auch die Schlange aus ihrer Höhle heraus. Sehr viele gescheite Menschen haben Angst vor der Schlange, und können sich nicht vorstellen mit der Schlange eine Beziehung aufbauen zu können. Das Fremde macht Angst.“* Ahmed erklärt, dass es mehr darauf ankommt, welche Gedanken jemand hat, und was man sagt und anderen wünscht: je nachdem ist die Sprache ein Vorteil oder kann Schaden zufügen. *„Das allerwichtigste ist: was denke ich, was wünsche ich, was möchte ich. Wenn das Eigenschaften oder Wünsche sind, die anderen zugute kommen, ist Sprache immer sinnvoll und nützlich aber wenn man böse Gedanken hat, dann ist die Sprache schlecht eingesetzt.... Ich glaube die Sprache, auch mehr Sprachen, sind immer ein Vorteil. Es gibt noch ein Sprichwort: Bir Dil Bir Insan, Iki Dil Iki Insan. Eine Sprache ist ein neuer Mensch. So viele Sprachen du sprichst, so oft bist du Mensch.“* (Ahmed).

Der Großteil meiner GesprächspartnerInnen hätte schon Interesse weitere Sprachen zu erlernen, bzw. die eigenen Sprachkenntnisse aufzufrischen oder zu vertiefen. Jedoch fehlt ihnen hauptsächlich die nötige Zeit.

- Fremdsprachenangebot im Schulunterricht

Okey findet es gut, dass in Österreich die Kinder schon früh Englisch lernen. Auch in Bezug auf seine Muttersprache ist er bereits politisch aktiv geworden und hat sich beim Stadtschulrat erkundigt: *„Ibo ist nicht so weit gekommen, aber vielleicht in der Zukunft, wir haben mit dem Stadtschulrat gesprochen, uns erkundigt, wir sollen schauen wieviel Bedarf es gibt. Ich kenne schon viele Eltern die ihre Kinder zum Unterricht schicken würden. Wir sind einfach so aufgewachsen, dass man das machen kann, organisieren kann.“* (Okey). Auch Rebeka spricht sich für den Erwerb der Muttersprache aus. *„Ich bin eine Befürworterin, dass Kinder die Muttersprache lernen, nicht nur zu Hause, sondern auch in der Schule, dass sie sie auch schreiben lernen, dass sie die Möglichkeiten finden, die Sprache zu perfektionieren... Ich würde Eltern motivieren und inspirieren wollen, dass sie mit ihren Kindern in ihrer Muttersprache reden.“* (Rebeka). *„Ich finde es Ok, dass man verschiedene Sprachen anbietet und dann sollen die Schüler entscheiden, welche Sprachen sie interessieren.“* (Beatrice). *„Es werden sich sicher in der EU zwei Sprachen durchsetzen, aber man sollte den Jugendlichen, man sollte die Möglichkeit bekommen, ohne dafür exzessiv viel zu bezahlen, die Sprachen zu lernen.“* (Ernestine). In Bezug auf den Fremdsprachenunterricht empfiehlt Ernestine: *„Wovon ich absolut überzeugt bin, es müssen Native Speaker sein. Weil die Kinder dann die richtige Aussprache bekommen. Sie sollen wenn sie klein sind die Sprachmelodie ins Gehör bekommen. Es gibt manchmal Fremdsprachenlehrer da zieht es dir die Schuhe aus, wie die betonen.“* (Ernestine).

- Kinder

„Wenn man selbst Kinder hat, werden die Sprachen ab dem Zeitpunkt sofort zum Thema. Die Frage taucht auf, wie ich mein Kind am besten fördern kann.“ (Rebeka). Auch Michał möchte seinen Kindern etwas von seiner polnischen Sprache mitgeben.

Andreas findet es nicht nachteilig, wenn Kinder eine zweite Sprache oder mehrere Sprachen erlernen. Er gibt aber zu bedenken: *„...dass ein Kind in einer Sprache beheimatet sein soll, vor allem wenn es sich schon in einer Sprache schwer tut beim artikulieren, beim durchstarten. Von da aus kann es ganz locker ich weiß nicht wieviele Sprachen erlernen, wie die Talente halt gegeben sind.“* und plädiert dafür mit frühkindlicher Zweisprachigkeit nicht

naiv, sonder kritisch umzugehen: *„Es ist einfach das Nervenkostüm. Also, es ist schon für ein Kind eine morz Leistung und das Kind freut sich auch wahnsinnig, wenn es erst einmal Ball sagen kann, ja eine Freude, und nun, jetzt in zwei Sprachen, die Mami spricht so der Papi so, das ist einfach ein gespalten sein und man kann nicht naiv davon ausgehen, dass jedes Kind so wahnsinnig robust ist und das es eben das so locker packt... Das Kind ist dann beheimatet in einer Sprache und die Beheimatung ist sehr sehr wichtig, nicht nur die Zerrissenheit.“* Andreas und seine Frau haben sich entschieden, die Mehrsprachigkeit ihrer Kinder zuerst auf die schulische Förderung zu beschränken.

Ahmed redet mit seinem Sohn türkisch, er ist zweisprachig aufgewachsen. Beatrice gibt als Muttersprache ihrer Tochter Carolina Italienisch an, auch sie ist zweisprachig aufgewachsen, Beatrice hat immer darauf geachtet, dass sie im Sommer nach Italien fährt und sie auf eine italienische Nachmittagsschule geschickt. Carolina wechselt jedenfalls die Sprache, wenn sie die Grenze von Österreich oder Italien überschreitet. Ivetta musste sehr viel arbeiten und hatte keine Zeit ihre Kinder beim Spracherwerb zu unterstützen. Dennoch waren beide nach zwei Monaten deutschsprachig. *„Kinder lernen anscheinend wirklich schneller.“* (Ivetta). Okey legt viel Wert darauf seine Sprachen weiterzugeben. *„Die Kinder sollen Sprachen lernen, damit sie im Ausland arbeiten können, ich möchte schon meinen Kindern meine Sprachen beibringen. Ich rede mit meinem Sohn in Ibo oder Englisch und dann antwortet er in Deutsch, wenn es nicht so schwer ist antwortet er in Ibo, sonst in Deutsch, auch wenn meine Frau (Österreicherin, Anm. d. Verf.) dabei ist. Sie möchte auch, dass die Kinder meine Sprachen reden, für sie ist das kein Problem. Man sollte den Kindern schon die eigenen Sprachen beibringen, egal in welchem Land, sonst werden die Sprachen tot.“* (Okey). Im Urlaub in Nigerien hat sein Sohn die Erfahrung gemacht, dass auch andere Leute Ibo sprechen, was ihn zusätzlich motiviert hat.

Hervorheben möchte ich zum Abschluss die Ergebnisse meiner Untersuchung zum Thema Zugehörigkeit und **Heimat**: Anhand der Aussagen meiner InterviewpartnerInnen lässt sich erkennen, dass alle in Österreich eine (neue) Heimat gefunden haben. Ein Grund hierfür könnte sein, dass die Kinder meiner GesprächspartnerInnen in Österreich aufgewachsen sind und ihr bisheriges Leben in Österreich verbracht haben und damit gemeinsam mit ihren Eltern Teil der österreichischen Bevölkerung sind. Diesbezüglich möchte ich eine Aussage hervorheben: *„Ich lebe da, meine Kinder, meine Enkelkinder sind da, ich will da bleiben.“* (Ivetta).

Zusammenfassung:

Die Auskünfte, die ich in meiner empirischen Datenerhebung erhalten habe, machen deutlich, dass Mehrsprachigkeit durchwegs als Vorteil verstanden und ihr grundsätzlich eine positive Einstellung entgegengebracht wird. Aus den Erfahrungen meiner InterviewpartnerInnen wird aber auch deutlich, dass gerade in der Arbeitswelt von beiden Seiten großes Konfliktpotenzial durch mangelnde Sprachkenntnisse vorhanden ist.

Für den Spracherwerb spielen das freiwillige Erlernen einer Sprache, der politisch- historische Kontext und die Ursache des Spracherwerbs, wie auch die Einstellung zu Bildung und das sprachliche Kapital der Eltern, das sozioökonomische „Sprachmilieu“, eine Rolle.

Die Untersuchung zeigt, dass der Sprachgebrauch von verschiedenen Faktoren abhängig ist und vor allem bestehende familiäre Beziehungen eine bedeutende Rolle einnehmen.

In Bezug auf die Analyse asymmetrischer Sprachbewertungen konnte ich den Einfluss historisch bedingter Einstellungen, je nach Sprache, feststellen. Sprachen sind Indikatoren für assoziierte Eigenschaften, aber vor allem auch die Situation eine Sprache nicht sprechen zu können, kann mit der Erfahrung der Entmachtung einhergehen.

Aber auch Disriminierungserfahrungen auf Grund anderer Kategorisierungen neben Sprache, wurden von zwei Personen unaufgefordert und spontan genannt, wobei in einem Fall die Darstellung erst nach der offiziellen Interviewzeit erfolgt ist. Der Rückschluss von Aussehen und Sprache auf Attribute wie arm, rückständig oder gar unwissend, haben einen Einfluss auf die Wahrnehmung der gesamten Person. Mit der Wirkung von Intersektionalität, der Überschneidung verschiedener Diskriminierungskategorien, geht eine Abwertung der gesamten Person einher. Sprachkenntnisse werden daher in Österreich bewusst eingesetzt und eher in einer sprachenfreundlichen Umgebung verwendet und preisgegeben. Sprachliche und ethnische Vorurteile und damit verbundene strukturelle Asymmetrien wirken auf alle Migranten, indem sie verallgemeinert dargestellt und gleichgesetzt werden. So werden zum Beispiel burgenländische Kroaten in Wien oder auch Kärntner Slowenen gerne mit „klassischen Jugoslawen“ (de Cillia/Wodak 2006: 79) in einen Topf geworfen. Diese Annahme bestätigt auch die permanent vereinheitlichende Wahrnehmung von Flüchtlingen und „Gastarbeitern“.

Das Thema Mehrsprachigkeit ist vor allem für meine slowenischsprachige Interviewpartnerin mit schwerwiegenden Situationen verbunden. Mehrsprachigkeit ist zwar an sich nicht als Problem zu werten, kann aber durch die Instrumentalisierung und Politisierung auch auf der individuellen Ebene tiefgreifende Spuren hinterlassen.

6. Forschungsergebnisse

Die von mir erhobenen Daten aus den Befragungssituationen zeigen, dass mehrsprachige Menschen ihre Sprachkenntnisse als persönlichen Schatz wahrnehmen, dem sie unterschiedliche Bedeutung in ihrem Leben beimessen. Vor allem nach dem vollständigen Erwerb der deutschen Sprache zeigt sich anhand meiner InterviewpartnerInnen eine grundsätzliche „Normalisierung“ der Beziehungen und eine vollständige Teilhabe an der Gesellschaft stellt sich ein. Mehrsprachigkeit wird als Selbstverständlichkeit inkorporiert und in keinem Fall besonders hervorgehoben. Daraus möchte ich schließen, dass eine mehrsprachige kommunikative Kompetenz an sich keine negativen Auswirkungen auf die Identitätsentwicklung einer Person nach sich zieht. Wichtig ist nicht, in welcher Sprache etwas ausgedrückt wird, sondern vielmehr die Einstellung des Sprechers.

Erfahrungen mit sozialer Kategorisierung über die Sprache und mögliche Bewertungen des gesellschaftlichen Umfeldes wurden wiederum sehr unterschiedlich beschrieben. Als relevante Faktoren sind hier sowohl die zeitliche Einordnung als auch die Herkunftssprache bzw. Herkunftsland zu nennen. Die Anerkennung des sprachlichen, kulturellen und schließlich auch wirtschaftlichen Potenzials mehrsprachiger Personen ist auch heute noch eng mit der Bewertung von Zugehörigkeit und ethnischen Zuschreibungen und allgemein mit dem Umgang mit dem „Fremden“ oder vorbeurteilten „Anderen“ verbunden und beeinflusst von Vorstellungen einer nationalen Identität und sprachpolitisch einflussreichen Akteuren.

Während meiner Recherche nach möglichen InterviewpartnerInnen wurde ich ein weiteres Mal überrascht, wieviele Menschen verborgene Sprachkenntnisse in sich tragen. In wie fern das Ideal einer einsprachigen Identität dazu beiträgt, die Fähigkeit mehrere Sprachen zu sprechen erst nach und nach preiszugeben, kann in dieser Arbeit nicht vollständig beantwortet werden.

Die Ergebnisse meiner Untersuchung bestätigen, dass Sprache der ausschlaggebende Faktor für Integration ist, und ihr eine wesentliche Bedeutung für die Artikulation von Bedürfnissen und der Bewältigung interkultureller Missverständnisse zukommt.

Der deutschen Sprache wird in der Konstruktion des österreichischen Staates keine ausschließliche Bedeutung zugesprochen. Dennoch ist Sprache in Österreich, vor allem seit der Verordnung einer einsprachigen Identität nach dem zweiten Weltkrieg, ein bedeutendes Instrument der innerstaatlichen Abgrenzung und Unterdrückung von alten und neuen Minderheiten, wie auch ein Instrument der in der zweiten Republik festgelegten Unabhängigkeit von Deutschland, was u.a. durch die Festschreibung der Eigenheiten der

österreichischen Sprache auf EU- Ebene zum Ausdruck kommt und auch in der österreichischen Bevölkerung verankert ist.

In den letzten 10 Jahren sind eine Stärkung der deutschen Sprache, und ein verstärktes mediales Interesse an Sprachthemen zu beobachten. Erstens werden Sprachkenntnisse in unserer globalisierten Welt, durch die veränderten wirtschaftlichen und kulturellen Bedingungen immer bedeutender und nutzbarer und zweitens hat die Zahl der mehrsprachigen Menschen, durch anhaltende Migrationsströme und auch auf Grund demographischer Entwicklungen, eine kritische Masse überschritten und stellt damit eine Bedrohung sprachnationalistischer Konstruktionen dar. Es lässt sich eine starke Fokussierung auf die individuelle Sprachentwicklung, zum Zweck der Homogenisierung der Einwanderungsgruppen zu Gunsten der deutschen Sprache, beobachten - und weniger ein offener Zugang einer mehrsprachigen bzw. sprachenfreundlichen Gesellschaft, die den Wert multipler Sprachkenntnisse und Sprachförderung anerkennt. Wird mittlerweile individuelle Mehrsprachigkeit als weltoffen und wertvoll akzeptiert, ist kollektive Mehrsprachigkeit bedrohlich, wird noch immer unterdrückt und zurückgedrängt.

Die Veränderung der Lokalisierung der Mehrsprachigkeit kann mit einer Verschiebung, von einer Privatangelegenheit hin zu einem Phänomen der breiten Öffentlichkeit (z.B. Schulen), beschrieben werden. Die Herkunftssprache war vor wenigen Jahrzehnten durch den starken Assimiliationsdruck und dem Aufgehen in der Mehrheitsgesellschaft, hauptsächlich privater Ort der Erinnerung an die Heimat. Heute gibt es eine breite Masse an Menschen, welche die gleiche Herkunftssprache sprechen.

Einerseits hat sich die Politik durch die Implementierung zahlreicher Projekte der Förderung von Minderheitensprachen und der migrantischen Bevölkerung verschrieben und versucht damit langsam, die mehrsprachige Bevölkerung wahrzunehmen und anzuerkennen. Andererseits werden Deutschkenntnisse zunehmend politisch instrumentalisiert und Anderssprachigkeit als Bedrohung wahrgenommen bzw. Mehrsprachigkeit im öffentlichen Diskurs spezieller Medien und Parteien weiterhin als Problem und Bedrohung der Sprachkenntnisse deutschsprachiger Kinder und der österreichischen Kultur dargestellt.

Sprache wird durch sprachliche Barrieren zum Hindernis, sowie der Inklusion und Exklusion dienlich gemacht, und entwickelte sich dadurch zu einem starken Identitätsmerkmal österreichischer Zugehörigkeit. Sie wurde neben demokratischen Werten und der Rechtsordnung als Zugpferd der Integration verstärkt, um die weitere Zuwanderung nach Österreich zu kontrollieren. Der Staat reproduziert durch seine Gesetze, Bildungsinstitutionen, Politik noch immer den monolingualen Nationscharakter und rechtfertigt dadurch wiederum

die Abschottung vor fremden Einflüssen. Die Politik bedient sich der Sprache als Selektionsmechanismus und betreibt eine neonationalistische Politik der Differenz anhand der Hierarchisierung kultureller Identität, die von manchen Medien durch instrumentalisierbare historische Identitäts- und Ethnizitätskonstruktionen eine diskriminierende Wahrnehmung unterstützt und den Rückschluss von sprachlichen Identitäten auf ethnische und nationale Zuschreibungen verstärkt. All dem liegt mehr oder weniger offensichtlich die Annahme zu Grunde, Sprache ist mit Kultur verbunden, transportiert, oder steht im Einflussbereich von Kultur.

Politik und Medien instrumentalisieren die Distanz des „Anderssein“ je nach Bedarf („Schutz der *eigenen* Kultur“), durch die situationsbedingte Betonung verschiedener Aspekte, und halten durch das Festschreiben historischer Erfahrungen, zur ideologischen Mobilisierung seit vielen Jahren speziell im Wahlkampf, die Wahrnehmung und auch Darstellung in Stereotypen, das ethnische Beziehungsverhältnis aufrecht. Das „Fremde“, „Andere“, wird zur Projektionsfläche für Angst und Unsicherheitsgefühle bzw. deren Ursache und eine ethnozentristische Repräsentation Grundlage für ein „Feindbild“ und unüberbrückbarer Unvereinbarkeit. Vor allem die Konstruktion einer türkischen Identität als vordergründig muslimisch, unvereinbar mit dem europäischen Frauenbild, sowie „der kriminelle, exotische schwarze Mann aus Afrika“, sind weiterhin die gängigsten Vorurteile in der öffentlichen Meinung, die von vielen Menschen die in Österreich leben, erfahren werden. Die Essentialisierung des Islams in Österreich und ganz Europa heute, hat in den letzten Jahren ein drastisches Ausmaß erreicht. Verschiedene Ereignisse haben die orientalistische Vorstellung verstärkt, „... that islam is inherently incompatible with liberal democracy and that individual Muslims function as docile instruments of ruthless secular leaders and equally ruthless ayatollahs.“ (Zolberg/Long 1999: 17).

Mehrsprachigkeit steht im Schnittpunkt zwischen individueller und kollektiver Identitätskonstruktionen, da auch am Sprachmarkt vereinfachte und stereotype Zuschreibungen ausverhandelt werden. Sprache ist eigentlich eine kumulative und flexible Fähigkeit, im Gegensatz zu den meisten Religionsanschauungen, Sprache wird daher fälschlicherweise instrumentalisiert. „So wichtig es ist, dass Menschen mit Hilfe von Sprache eine bestimmte Subjektposition einnehmen können, also zum Beispiel Zugehörigkeit zu einer Gruppe zum Ausdruck bringen, so wichtig ist es, dass ein solcher Positionsbezug nicht exklusiv sein muss, dass er sich im Verlauf eines Lebens verändern kann, aber auch, dass mit unterschiedlichen Sprachen oder sprachlichen Praktiken unterschiedliche Subjektpositionen

oder Identitätsentwürfe verbunden werden.“ (Busch 2008: 145). Eine nationale Identität untersteht wie jede Identitätskonstruktion einem Prozess diskursiver Verhandlung und Veränderung, die Zugehörigkeit und die damit vorgenommene Grenzziehung sind eine soziale Konstruktion, nicht auf einer natürlichen Ordnung basierend, sondern eine sich ständig neu erschaffende Ideologie sozialer Zuschreibung. Sowohl (sprachliche) Identität als auch ethnische Zugehörigkeit müssen als veränderlich, von Situation zu Situation unterschiedlich, anerkannt, und prozessual gedacht werden. Die jeweilige Identifikation der Subjekte muss in das Zentrum wissenschaftlicher aber auch medialer Darstellung gesetzt werden, um die Anerkennung multipler Identitäten und die Überwindung essentialistischer Identitätskonzepte des Mehrsprachigkeitsdiskurses zu erwirken und der Politisierung individueller und kollektiver sprachlicher Identitätstheorien entgegenzuwirken. Damit einher geht die Absage an nationale Normkonzepte wie Monolingualismus, Muttersprache oder einer idealen sprachlichen Identität. Das Nationskonzept beherbergt einen inhärenten Widerspruch zwischen Gleichheit und Differenz (vgl. Weiss 2004: 16), der vor allem gesellschaftliche Mehrsprachigkeit als Bedrohung versteht. Mehrsprachigkeit wird ein Phänomen individueller Bemühungen bleiben, hat sich aber vom „Elitephänomen“ zum Kennzeichen einer breiten Masse entwickelt.

Daher bedarf es einer Sprachenpolitik, die auf die Entwicklungen zukünftiger Migrationsgesellschaften eingeht, also individuelle Mehrsprachigkeit anerkennt und auch individuelle Mehrsprachigkeit als Fähigkeit hervorhebt. Eine rein ökonomische Fremdsprachenausrichtung ist sehr kurzlebig und vernachlässigt die persönliche Bedeutung von Sprache, wie auch das vielfach unterschätzte Wissen, das in unseren Sprachen als Schatz eingelagert ist. Nicht nur einzelne Sprachen sind bedeutsam, sondern Mehrsprachigkeit an sich ist als Kapital, im Sinne sprachlicher und kultureller Bereicherung wahrzunehmen, das interkulturelles, aber auch intrakulturelles Verstehen fördert. Es ist notwendig eine sprachenfreundliche Umgebung zu schaffen und eine wertschätzende Haltung gegenüber allen Sprachen zu propagieren. Mehrsprachigkeit ist ein Mittel zur Bildung in einer globalen verknüpften Welt, sowohl eine kostbare individuelle als auch gesellschaftliche Ressource. Sie kann helfen Berührungsängste abzubauen und schafft die Grundlagen für Begegnung und Auseinandersetzung. „Wir müssen in der Tat ernsthafte und ehrliche Anstrengungen unternehmen, damit wir „mehrsprachig“ werden, denn die Kenntnis von Sprachen hilft Fremdheit abzubauen – genauer: Sie trägt dazu bei, unsere intuitiv- emotional negative Reaktion auf Fremdes zu überwinden. Das durch die Sprache gewährleistete Verstehen

beseitigt das, was wir am „Fremden“ fürchten: das nicht durchschaubar/ berechenbar sein.“ (Putzer 2006: 56).

Dies erfordert die Anerkennung unterschiedlicher Funktionen von Sprachen als Jugendsprachen, Schulsprachen, Familien- und Umgangssprachen. Damit einher geht ein Verständnis dafür, dass Spracherwerb kein ausschließlich durch mentalistische Konzepte erfassbarer kognitiver Prozess ist, sondern sich in konkreten sozialen und historisch-biographischen Situationen, innerhalb gesellschaftlicher Strukturen, vollzieht. Vor allem im schulischen Bereich ist eine positive Bewertung von Sprachkenntnissen notwendig und werden eine frühe Auseinandersetzung mit Nachbar- und Begegnungssprachen, die Diversifizierung des Fremdsprachenunterrichts, Anwendungsbezug beim Lernen und Lehren, Vermittlung von Techniken zwischensprachlicher Kommunikation, gefordert. Neben der Anerkennung der mehrsprachigen Lebenswelt von SchülerInnen aller Herkunftssprachen ist die Ausbildung von SprachlehrerInnen zu Experten der Mehrsprachigkeit statt oder als Addition philologischer Sprachexperten notwendig. Schließlich müssen Integrations-, Sprachprojekte und Kurse an die Bedürfnisse der Zielgruppen angepasst werden.

7. Konklusio

Das österreichische Staatsgebiet kann auf eine lange Tradition mehrsprachiger Gebiete und Menschen zurückblicken und dennoch wird die deutsche Sprache noch lange eine tragende Rolle in Österreich besetzen und damit auch ihre symbolische Bedeutung weiterhin bestehen. „This is mainly because no immigrant language in Europe provides an equivalent market share, especially when income is taken into account.“ (Zolberg/Long 1999: 29). Es ist jedoch notwendig, dass auch die österreichische Bevölkerung lernt, den Wert der sprachlichen und kulturellen Vielfalt anzuerkennen, und ethnozentristische Vorurteile und die damit einhergehenden psychologischen und kulturellen Reduktionen, zu reflektieren. Ein erster Schritt in diese Richtung ist die vollständige Anerkennung der autochthonen mehrsprachigen Bevölkerung und die Anerkennung des bestehenden mehrsprachigen Potenzials in Österreich.

Das mangelnde Bewusstsein für das Existieren der Minderheitensprache aber auch all der anderen Sprachen in Österreich ist das Ergebnis bewusster Ausblendung ihrer historischen Kontinuität. Eine politische Diskussion, die sämtliche bestehende österreichische (Minderheiten-)Sprachen ausblendet, kann nicht als demokratische Repräsentation der Bevölkerung gewertet werden. Die Meinung, unser heutiger Sprachengebrauch, die heutige Reichweite und Macht bzw. Ohnmacht der Sprachen, unsere Einstellungen zu ihnen, die unterschiedlichen Investitionen in Sprachen, seien das Ergebnis natürlicher Prozesse im Rahmen demokratischer Aushandlungen, ist falsch. Diese Fehlwahrnehmung, imaginierte Realität, bedingt das Paradox der Situation der Mehrsprachigkeit in Österreich heute: Es leben zahlreiche mehrsprachige Menschen seit Generationen in Österreich, dennoch sind jene nicht ausreichend sichtbar. Der Staat orientiert sich an einer gesellschaftlichen Einsprachigkeit als Basis, und reproduziert Vorstellungen einer idealen nationalen Identität, die nicht repräsentativ für die bestehende Bevölkerung sind.

Vielmehr wäre an einer Zukunftsvision zu arbeiten, die die quantitativen Veränderungen, durch immer schon dagewesene Migrationsströme und den Umgang mit diesen zahlreichen vielsprachigen Personen, welche bereits Teil der Gesellschaft sind und es auch weiterhin in wirtschaftlich willkommener Weise sein werden, anerkennt. Daher sollte an der Attraktivität Österreichs als Einwanderungsland, das viele Sprachen beheimatet und lebensweltliche Migrationserfahrung wertschätzt, gearbeitet werden.

Eine intensive Unterstützung beim Erlernen der deutschen Sprache und die Förderung der mitgebrachten mehrsprachigen Kenntnisse sind wesentlich, um eine positive Migrationserfahrung, die auch die Freiheit eröffnet zu remigrieren, zu ermöglichen.

Spracherwerb und sprachliches Verhalten gehören zu den zentralen identitätsstiftenden Elementen, und somit ist der Raum, den Individuen ihren Sprachen geben bzw. auch die Räume, die die Gesellschaft den Individuen für ihre verschiedenen Sprachen lässt, entscheidend für die Identitätskonstruktion und damit für die Bereitschaft von Migrantinnen und Migranten, sich den Ansprüchen einer neuen Sprach- und Kulturgemeinschaft zu öffnen (vgl. Krumm 2009: 235). Integration darf nicht zu einem Begriff werden, der rassistische Ausgrenzung ersetzt, sondern muss vielmehr als gegenseitiger Prozess der Information über die „Anderen“ und das „Fremde“ beider Seiten verstanden werden. „...any conception of the Other, of course, has implications on the identity of the self.“ (Gupta/Ferguson 1997a: 16). Gerade weil wir uns der eigenen Identität erst bewusst werden, wenn wir uns durch den Anderen sehen und uns auch sprachlich austauschen, sollte dieser Prozess als Chance verstanden werden, aneinander zu wachsen und Vorurteile zu entschärfen und zu beseitigen. Gegenseitiges Interesse und Toleranz gehen einher mit der Anerkennung des multikulturellen Charakters unserer Gesellschaft und der Einforderung sozialer Gerechtigkeit, damit Menschen mit Migrationshintergrund nicht länger als „Fremde“ oder „Gastarbeiter“ betrachtet werden. Dies beinhaltet Chancengleichheit im Bildungssystem, eine diversifizierte Wohn(ungs)politik und schließlich die adäquate Repräsentation in Verwaltung, Medien und Politik.

Das Ziel muss sein die kreative und kumulative Sprachfähigkeit des Menschen zu unterstützen und auszubauen und damit Bi- bzw. Multilingualismus auf hohem Niveau aufrechtzuhalten, ohne dabei den Erhalt einer oder auch mehrerer Sprachheimaten in Konkurrenz zu setzen und gegenseitiges Verständnis und kulturelle Offenheit gerade durch die Eigenschaften der Sprache zu fördern! Dazu gehört auch, eine mehrsprachige, österreichische Identifikationsmöglichkeit bereit zu stellen und alle Sprachen die in Österreich gesprochen werden, als „österreichische Sprachen“ anzuerkennen!

Österreich kann sich einer Identität der Vereinigung und des Zusammenlebens diverser Gruppen im Zentrum Europas besinnen und darauf aufbauen, Diversität nicht als Belastung sondern als Chance zu sehen, eine Gesellschaft aufzubauen, „...die die sprachlichen und kulturellen Unterschiede nicht als unaufhebbare Widersprüche sondern als gegenseitige Bereicherung wahrnehmen könnte...“ (Kremnitz 1994: 53).

Wien kann den Anfang machen und zu einer Stadt werden, die stolz auf ihre multilingualen Wurzeln ist.

„Nicht Mehrsprachigkeit, sondern Einsprachigkeit wird in Zukunft Barriere und Behinderung sein.“ (Busch 2008: 150).

8. Literatur- und Quellenverzeichnis

- Anderson, Benedict (1983): *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London:Verso.
- Appadurai, Arjun (1996): *Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis/London: University of Minnesota Press
- Appiah, Kwame Anthony (2005): *The ethics of Identity*. Princeton, New Jersey
- Barnard, Alan/ Spencer, Jonathan (2004): *Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*.
- Barth, Frederik (1969/1998): *Ethnic Groups and Boundaries: The Social Organization of Culture Difference*. Illinois: Waveland Press
- Bauböck, Rainer (1996): *"Nach Rasse und Sprache verschieden". Migrationspolitik in Österreich von der Monarchie bis heute*. Wien, Institut für höhere Studien
- Baumann, Gerd (1998): Ethnische Identität als duale diskursive Konstruktion. Dominante und demotische Identitätsdiskurse in einer multiethnischen Vorstadt von London. In: Aleida Assmann/ Heidrun Frieze (Hg.): *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3*. Frankfurt am Main: Suhrkamp; 288-313
- Baumann, Gerd (1999): *The Multicultural Riddle. Rethinking National, Ethnic, and Religious Identities*. Routledge- NewYork/London
- Binder, Susanne (2003a): Sprache- Die Konstruktion einer Bedeutung. In Fillitz, Thomas (Hg.): *Interkulturelles Lernen. Zwischen institutionellem Rahmen, schulischer Praxis und als gesellschaftliches Kommunikationsprinzip*. Innsbruck: Studienverlag; 139- 194
- Binder, Susanne/ Daryabegi, Aryane (2003b): Interkulturelles Lernen- Beispiele aus der schulischen Praxis. In: Fillitz, Thomas (Hg.): *Interkulturelles Lernen - Zwischen institutionellem Rahmen, schulischer Praxis und als gesellschaftliches Kommunikationsprinzip*. Innsbruck: Studienverlag; 33-84

- Binder, Susanne/ Englisch-Stölner, Doris (2003c): Impulse und Perspektiven. In: Fillitz, Thomas (Hg.): *Interkulturelles Lernen - Zwischen institutionellem Rahmen, schulischer Praxis und als gesellschaftliches Kommunikationsprinzip*. Innsbruck: Studienverlag; 273-276.
- Bonfadelli, Hein (Hg.) (2007): *Medien und Migration. Europa als multikultureller Raum?* Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften
- Bourdieu, Pierre (1990): *Was heisst sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches*. Wien: Braumüller
- Bourdieu, Pierre (1993): „*Der sprachliche Markt*“. In: Bourdieu, Pierre: *Soziologische Fragen* Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Burck, Charlotte (2005): *Multilingual Living. Explorations of Language and Subjectivity*. New York: Palgrave Macmillan
- Busch, Brigitta/ de Cillia, Rudolf (Hg.) (2003a): *Sprachenpolitik in Österreich. Eine Bestandsaufnahme*. Frankfurt am Main; Wien: Lang
- Busch, Brigitta (2003b): *Sprachen im Disput: eine sprachenpolitische Studie zu Medien in multilingualen Gesellschaften*. (Habilitation) Wien
- Busch, Brigitta (2008): *Von Menschen, Orten und Sprachen. Multilingual Leben in Österreich*. Klagenfurt: Drava
- Çağlar, Ayşe (2004): Mediascapes, Advertisement Industries and Cosmopolitan Transformations: German Turks in Germany. In: NEW GERMAN CRITIQUE No.92: *Multicultural Germany: Art, Performance and Media*. Duke University Press; 39-61
- Castles, Stephen/ Miller, Mark (2003): *The age of Migration. International Population Movements in the Modern World*. New York: Guilford
- Cichon, Peter (2006): *Gelebte Mehrsprachigkeit. Akten des Wiener Kolloquiums zur individuellen und sozialen Mehrsprachigkeit*. Wien: Presens

- Çınar, Dilek (Hg.) (1998): *Gleichwertige Sprachen? Muttersprachlicher Unterricht für die Kinder von Einwanderern*. Forschungsbericht des Bundesministeriums für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten. Innsbruck; Wien: Studien
- De Cillia, Rudolf/ Wodak, Ruth (2006): *Ist Österreich ein „deutsches“ Land? Sprachenpolitik und Identität in der zweiten Republik*. Innsbruck: Studien
- Eriksen, Thomas Hylland (1993): *Ethnicity and Nationalism. Anthropological Perspectives*. London: Pluto Press
- Etymologisches Wörterbuch des Deutschen (2004). München: dtv
- Fassmann, Heinz/ Münz, Rainer (1995): *Einwanderungsland Österreich? Historische Migrationsmuster, aktuelle Trends, politische Maßnahmen*. Wien: Jugend & Volk
- Fassmann, Heinz/ Stacher, Irene/ Strasse, Elisabeth (2003): Einleitung: Zweck des Berichts, zentrale Begriffe und inhaltliche Gliederung. In: Fassmann, Heinz/ Stacher, Irene (Hg.): *Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen - sozioökonomische Strukturen – rechtliche Rahmenbedingungen*. Klagenfurt: Drava, 9-18
- Fillitz, Thomas (2003): Zu ethnischer und kultureller Identität- Eine sozialanthropologische Begriffsklärung. in: Fillitz, Thomas (Hg.): *Interkulturelles Lernen. Zwischen institutionellem Rahmen und, schulischer Praxis und gesellschaftlichem Kommunikationsprinzip*. Innsbruck, Wien: Studienverlag 23-33
- Flick, Uwe (Hg.) (1995): *Handbuch Qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. Weinheim: Beltz
- Flick, Uwe (2002): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Hamburg: Rowohlt
- Gellner, Ernest (1983): *Nations and Nationalism*. Blackwell, Oxford.
- Gingrich, Andre (2004): Conceptualising Identities: Anthropological Alternatives to Essentialising Difference and Moralizing about Othering. In: Baumann, Gerd/ Gingrich, Andre (eds.) (2004): *Grammars of Identity/Alterity: A Structural Approach*. New York, Oxford: 3-17

- Gingrich, Andre (2005): Kulturelle Identitäten zu Beginn des 21. Jahrhunderts:
 Sozialanthropologische Begriffsbestimmungen und ihre Implikationen für Europa. In: Riegler, Johanna (Hg.): *Kulturelle Dynamik der Globalisierung. Ethnologische Beiträge zu Ost- und Westeuropäischen Transformationsprozessen*. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften; 23-49
- Gogolin, Ingrid (1994): *Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule*. Münster: Waxmann
- Gogolin, Ingrid (1998): Sprachen rein halten- eine Obsession. In: Gogolin, Ingrid/ Graap, Sabine/ List, Günther (Hg.): *Über Mehrsprachigkeit*. Tübingen: Stauffenburg; 71-96
- Gupta, Akhil/ Ferguson, James (1992): Beyond „Culture“: Space, Identity, and the Politics of Difference. In: *Cultural Anthropology* 7(1): 6-23
- Gupta, Akhil/ Ferguson, James (1997): Culture, Power, Place: Ethnography at the End of an Era. In: Gupta, Akhil/ Ferguson, James (Hg.): *Culture, Power, Place. Explorations in Critical Anthropology*. Durham, North Carolina: Duke University Press; 1-30
- Gupta, Akhil/ Ferguson, James (1997a): Discipline and Practice: "The Fields" as Site, Method and Location in Anthropology. In: Gupta, Akhil/ Ferguson, James (Hg.): *Anthropological Locations*. Berkeley: University of California Press; 1-46
- Hall, Stuart (1996): *Questions of Cultural Identity*. London: Sage
- Helfrich, Uta/ Riehl, Claudia Maria (Hg.) (1994): *Mehrsprachigkeit in Europa- Hindernis oder Chance?* Wilhelmsfeld: Egert
- Hobsbawm, Eric. (1990): *Nations and Nationalism since 1780. Programme, Myth, Reality*. Cambridge: University Press
- Jenkins, Richard (1997): *Rethinking Ethnicity: Arguments and Explorations*. London: Sage
- Judt, Tony/ Lacorne Denis (2004): The Politics of Language. In: Judt, Tony/ Lacorne Denis (Hg.): *Language, Nation, and State: Identity politics in a Multilingual Age*. New York: Palgrave Macmillan; 1- 16

- Krist, Stefan/ Wolfsberger, Margit (2009): Identität, Heimat, Zugehörigkeit, Remigration. In: Six-Hohenbalken, Maria/ Tošić, Jelena (Hg.): *Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte*. Wien: Facultas; 185-204
- Kremnitz, Georg (1994): *Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit. Institutionelle, gesellschaftliche und individuelle Aspekte*. Wien: Braumüller
- Kremnitz, Georg (1995): *Sprachen in Gesellschaften. Annäherung an eine dialektische Sprachwissenschaft*. Wien: Braumüller
- Krumm, Hans-Jürgen (1998): Die Rolle der deutschen Sprache in Mittel- und Osteuropa im Kontext europäischer Mehrsprachigkeit. In: Gogolin, Ingrid/ Graap, Sabine/ List, Günther (Hg.): *Über Mehrsprachigkeit*. Tübingen: Stauffenburg; 293-308
- Krumm, Hans-Jürgen (2009): Die Bedeutung der Mehrsprachigkeit in den Identitätskonzepten von Migrantinnen und Migranten. In: Gogolin, Ingrid/ Nuemann, Ursula (Hg.): *Streitfall Zweisprachigkeit – The bilingualism Controversy*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften; 233-247
- Kymlicka, Will (1999): *Multikulturalismus und Demokratie: Über Minderheiten in Staaten und Nationen*. Hamburg: Rotbuch
- Lettner, Karl Georg (2008): Vorlesung Ethnolinguistik. Universität Wien
- Lüdi, Georges (2002): Zweisprachigkeit ist nicht genug! Mehrsprachige Repertoires als Antwort auf die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts. In: Kelz, Heinrich (Hg.): *Die sprachliche Zukunft Europas. Mehrsprachigkeit und Sprachenpolitik*. Baden- Baden, Nomos; 173-192
- Malinowski, Bronislaw (1922): *Argonauts of the Western Pacific*. London: Routledge
- McRoberts, Kenneth (2004): Struggling Against Territory: Language Policy in Canada. In: Judt, Tony/ Lacorne Denis (Hg.): *Language, Nation, and State: Identity politics in a Multilingual Age*. New York: Palgrave Macmillan; 133- 160
- Nunberg, Geoffrey (2004): Languages in the Wired World. In: Judt, Tony/ Lacorne Denis (Hg.): *Language, Nation, and State: Identity politics in a Multilingual Age*. New York: Palgrave Macmillan; 231- 249

- Oppenrieder, Wilhelm/ Thurmair, Maria (2003): Sprachidentität im Kontext von Mehrsprachigkeit. In: Janich, Nina/ Thim-Mabrey, Chrisitane (Hg.): *Sprachidentität. Identität durch Sprache*. Tübingen: Gunter Narr; 39-60
- Putzer, Oskar (2006): Staat- Nation- Sprache. In: Abel, Andrea/ Stuflesser, Mathias/ Putz, Magdalena (Hg.): *Mehrsprachigkeit in Europa: Erfahrungen, Bedürfnisse, Gute Praxis*. Bozen: Europäische Akademie Bozen; 49-61
- Reich, Hans (1998): „Sprachen werden total gebraucht, weil irgendwie mußt du ja mit den Leuten reden.“ Analyse eines Interviews zum Thema Spracheinstellungen und Mehrsprachigkeit. In: Gogolin, Ingrid/ Graap, Sabine/ List, Günther (Hg.): *Über Mehrsprachigkeit*. Tübingen: Stauffenburg; 213-232
- Riegler, Johanna (2005): Einleitung. In: Riegler, Johanna (Hg.): *Kulturelle Dynamik der Globalisierung. Ethnologische Beiträge zu Ost- und Westeuropäischen Transformationsprozessen*. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften; 11- 22
- Sting, Stephen (2006): Migration, transkulturelle Räume und kollektive Identitäten. In: Göhlich, Michael/ Leonhard, Hans-Walter/ Liebau, Eckart/ Zirfas, Jörg (Hg.): *Transkulturalität und Pädagogik. Interdisziplinäre Annäherungen an ein kulturwissenschaftliches Konzept und seine pädagogische Relevanz*. Weinheim/München: Juventa; 45-55
- Strasser, Sabine (2001): Dynamiken der Deterritorialisierung- oder wie Bewegung in die Sozialanthropologie kam. In: Schlehe, Judith (Hg.): *Geschlechterforschung. Identitäten- Imaginationen- Repräsentationen*. Frankfurt am Main: Campus; 29-51
- Strasser, Sabine/ Kroner, Gudrun/ Herzog- Punzenberger, Barbara (2009): From Margin to Mainstream? Migration Studies and Social Anthropology in Austria. In: Six-Hohenbalken, Maria/ Tošić, Jelena (Hg.): *Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte*. Wien: Facultas; 127-142
- Strasser, Elisabeth (2009): Was ist Migration? In: Six-Hohenbalken, Maria Tošić, Jelena (Hg.): *Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte*. Wien: facultas; 15-28.

- Tracy, Rosemarie (2009): Multitasking: Mehrsprachigkeit jenseits des „Streitfalls“. In: Gogolin, Ingrid/ Nuemann, Ursula (Hg.): *Streitfall Zweisprachigkeit – The bilingualism Controversy*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften; 163- 196
- Tylor, Edward Burnett (1871/1913): *Primitive Culture*. London, Murray
- Warschauer Mark/ de Florio- Hansen, Inez (1997): Multilingualism, Identity and the Internet. In: de Florio-Hansen, Inez/ Hu, Adelheid (Hg.): *Plurilingualität und Identität. Zur Selbst- und Fremdwahrnehmung mehrsprachiger Menschen*. Tübingen: Stauffenburg; 155-180
- Weber, Jean-Jacques/ Horner, Christine (2012): *Introducing Multilingualism. A social approach*. London: Routledge
- Weiss, Hilde (2004): *Nation und Toleranz? Empirische Studien zu nationalen Identitäten in Österreich*. Wien: Braumüller
- Wiesinger, Peter (2000): Nation und Sprache in Österreich. In: Gardt, Andreas (Hg.): *Nation und Sprache: die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*. Berlin: de Gruyter; 525- 562
- Zips, Werner (2003): *Das Stachelschwein erinnert sich. Ethnohistorie als praxeologische Strukturgeschichte*. Wien: WUV-Univ.-Verl.
- Zolberg, Aristide/ Litt Woon, Long (1999): Why Islam Is Like Spanish: Cultural Incorporation in Europe and the United States. In: *POLITICS & SOCIETY* 27 (1): Sage: 5-38

Internetquellen:

- Bundesministerium Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur in Kooperation mit dem Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung: *Bildungsentwicklung in Österreich (2004-2007)*: (2008):http://www.bmwf.gv.at/fileadmin/user_upload/europa/bildungsentwicklung_04-07.pdf [09.01.2012]
- Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich: 133. Verordnung; Teil 2 (2000): http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/2000_133_2/2000_133_2.pdf [16.01.2012]

Demokratiezentrum Wien:

<http://www.demokratiezentrum.org/wissen/bilder.html?index=872> [30.09.2011]

Der Standard:

(2011):<http://dastandard.at/1297821675735/daStandardat-Interview-Die-Schule-der-Zukunft-ist-bilingual> [25.11.2011]

(2010):<http://derstandard.at/1282273554088/Suet-Tuerk-Milch-der-NOeM-erhitzt-Gemueter> [25.11.2011]

Ethnologue- languages of the world:

<http://www.ethnologue.com/web.asp> [18.03.2011]

Huainigg Franz- Joseph

(2012):<http://derstandard.at/1326503627074/Inklusive-Bildung-Die-Sonderschule-hat-ausgedient> [24.01.2012]

Okto:

<http://okto.tv/lernen> [05.01.2012]

Stadt Wien:

<http://www.wien.gv.at/menschen/integration/deutsch-lernen/mama-lernt-deutsch/> [21.01.2012]

<http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/b008160.html> [08.01.2012]

Statistik Austria:

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/volkszaehlungen_registerzaehlungen/bevoelkerung_nach_demographischen_merkmalen/022896.html [16.01.2012]

United Nations Organisation:

<http://esa.un.org/migration/index.asp?panel=1> [24.06.2011]

http://www.un.org/depts/german/un_charta/charta.pdf [27.02.2012]

Vorarlberg Online:

<http://www.vol.at/pisa-studie-andnbspoesterreich-kann-nicht-lesen/news-20101207-10535560> [20.06.2011]

www.linee.info [17.08.2011]

www.dylan-project.org [17.08.2011]

Anhang

Interview-Leitfaden

- Ich möchte dich bitten dich selbst vorzustellen, Name, Geburtsort, und vielleicht wann du geboren bist?
- Welche Sprachen kannst du sprechen? Bezeichnest du dich selbst als mehrsprachig?
- Wie hast du deine Sprachen gelernt? Wo und aus welchem Grund? Wie war das für dich?
- Fühlst du dich in allen Sprachen zuhause?
- Wer hat dir beim Spracherwerb geholfen, bist du da diskriminiert worden?
- Wie heißt du genau? Verweist dein Name auf die Herkunft deiner Eltern?

- Wann sprichst du mit anderen Menschen über deine Mehrsprachigkeit, wann kommt das als Thema?
- Bessern dich deine Freunde aus? In welchen Situationen und wie findest du das?
- Haben deine Sprachen mit deiner Selbstwahrnehmung zu tun? Haben deine Sprachen eine Rolle in deinem Leben gespielt?
- War Mehrsprachigkeit ein begleitendes, wiederkehrendes Thema in deinem bisherigen Leben?
- Was sind für dich die wesentlichen Unterschiede zwischen den Sprachen, wann eignet sich welche Sprache?

- Siehst du deine Mehrsprachigkeit als Vorteil oder eher als Nachteil und warum?
- Kannst du dich an Situationen erinnern als du deine Mehrsprachigkeit einsetzen konntest? - Wo war sie ein Hindernis?
- Findest du es besonders mehrere Sprachen zu können?
- Wie ist deine Einstellung gegenüber anderen Sprachen oder Menschen welche mit Akzent sprechen? Macht es einen Unterschied welchen Akzent oder Sprache jemand spricht? Bist du dann geduldiger? Besserst du aus?
- Hast du Erfahrungen mit offiziellen Stellen oder anderen Menschen gemacht, wo du dich wegen der Sprache benachteiligt gefühlt hast? Möchtest du davon berichten?

- Hast (Würdest/Möchtest...) du deinen Kindern etwas von deiner Mehrsprachigkeit mitgegeben? Hatte deine Mehrsprachigkeit eine Auswirkung auf deine Kinder?
- Findest du Sprachkenntnisse wichtig?
- Welche Sprachen findest du sollten in der Schule unterrichtet werden?

- Wie sollte deiner Meinung nach eine Gesellschaft sprachlich aufgebaut sein?
- Wie denkst du über Bildung- war das wichtig für deine Eltern?
- Verwendest du deine Sprachen regelmäßig?- Warum?
- In welchen Situationen und mit wem sprichst du deine Sprachen?
- Verändert sich etwas wenn du die Sprache wechselst?
- innere Sprache? Zahlen, Träume, Musik?
- In wie fern nützt du das Internet in anderen Sprachen, beeinflusst das Internet deinen Sprachgebrauch?
- Was denkst du darüber wenn sich Leute in Österreich in deiner Muttersprache unterhalten?
Wie gehst du damit um, dass du sie verstehen kannst?
- Was denkst du über die Wahrnehmung deiner Herkunftssprache in Österreich?
- Findest du es wichtig, dass man gut Deutsch spricht, wenn man in Österreich leben will?
- Findest du oder kennst du typisch mehrsprachige Orte bzw. Situationen?
- Kennst du mehrsprachiges Fernsehen, Radiosendungen? Wo besorgst du dir mehrsprachiges Material?
- Würdest du dir mehr Gelegenheiten wünschen/ mehr Angebote deine Sprachen zu verwenden?
- Findest du, dass Mehrsprachigkeit in Österreich anerkannt wird?
- Welche Sprachen sollten deiner Meinung nach noch unterrichtet werden?
- Welche Sprache möchtest du noch lernen?
- Was bedeutet es für dich mehrere Sprachen sprechen zu können?
- Welche Rolle spielt die EU? Hat sich durch die offizielle Gemeinschaft der Staaten die Sichtweise auf Mehrsprachigkeit geändert?
- Denkst du, dass dadurch die Sprachen gleichwertiger werden?
- Denkst du, dass das Erlernen und Sprechen mehrerer Sprachen einen Einfluss auf die Wahrnehmung und Kommunikation mit anderen hat?
- Möchtest du noch etwas/einen Aspekt zur Rolle deiner Sprache in deinem Leben hinzufügen?

Curriculum Vitae

Lehner Carolina Marie

Geburtsdatum: 09.08.1985 in Hallein bei Salzburg

Staatsbürgerschaft: Österreich

carolena@gmx.at

SCHULISCHE LAUFBAHN:

1989 - 1995 Kindergarten, Volksschule St. Andrä (Salzburg)

1995 - 2003: neusprachlicher Zweig des MUSISCHEN GYMNASIUMS (Salzburg)

Juni 2003: Matura

STUDIUM:

2004/2005- 2012: Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien;

Schwerpunkte Gender, Ernährung, Sprache

Abschluss Mag.^a; Diplomarbeit zum Thema „Mehrsprachigkeit in Österreich“

WEITERBILDUNG:

2009-2011: Ausbildung zur RYT500- Yogalehrerin bei Janaki Arnet, Salzburg

AUSLANDSAUFENTHALT/ REISEN:

Nov. 2003 - April 2004: Kanada (Westküste);

(3-6 Wochen): Cuba 2007, Vietnam 2008, Indien 2010, Tadschikistan 2010

VORTRÄGE:

- zusammen mit Mag.^a Claudia Schaufler Kinderuni 2009: "Sandhefte, Rinderfüße und sprechende Wickeltücher?"- Wie Kinder in den verschiedenen Kulturen und Ländern der Welt leben und lernen.
- Mitarbeit Universitätstagung Wa(h)re Kultur 2011

SPRACHKENNTNISSE:

Fließend in Deutsch und Englisch, Grundkenntnisse in Französisch, Spanisch, Italienisch, Niederländisch

Abstract (deutsch/englisch)

Die vorliegende Arbeit erkundet die Bedeutung von Mehrsprachigkeit für die mehrsprachige Bevölkerung unter dem Einfluss der Wahrnehmung von Mehrsprachigkeit und mehrsprachiger Menschen in Österreich. Das Themenfeld der Mehrsprachigkeit ist ein politisch brisantes Thema, und steht in engem Zusammenhang mit aktuellen Themen wie Migration, Integration und der Produktion von Identität und Differenz. In diesem Kontext wird das Thema Mehrsprachigkeit jedoch sehr einseitig dargestellt und zu wenig auf die bestehende mehrsprachige Bevölkerung eingegangen. Im öffentlichen Diskurs wird das Thema Mehrsprachigkeit vielfach auf die Bedeutung der Erstsprache für den Zweitspracherwerb reduziert.

Im ersten Teil der Arbeit werden theoretische Konzepte wie Sprache, Ethnizität und Nation aus kultur- und sozialanthropologischer Sicht beleuchtet und der Begriff der Mehrsprachigkeit auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen und Dimensionen erläutert. Ein weiterer Teil beschäftigt sich mit der Rekonstruktion der sprachlichen Nation Österreichs. Anhand der Lokalisierung des Feldes der Mehrsprachigkeit in den Bereichen Bildung, Wirtschaft und Medien in Österreich heute, lassen sich asymmetrische Sprachwahrnehmungen feststellen, die sich auf die stereotype Bewertung vom Migranten auswirken.

Abschließend erfolgt die Darstellung qualitativ erhobener Interviewdaten, welche die Sichtweise der mehrsprachigen Bevölkerung repräsentieren. Dabei stellte sich heraus, dass mehrsprachige Personen ihrer Fähigkeit keine spezielle Bedeutung beimessen. Es zeigten sich jedoch deutlich Unterschiede der sozialen Bewertung durch die Außenwelt je nach Herkunftssprache bzw. Herkunftsland.

In meiner Arbeit wird ersichtlich, dass der Nationalstaat weiterhin die Kenntnis der deutschen Sprache instrumentalisiert um die Zuwanderung nach Österreich zu lenken, anstatt die Anerkennung und Förderung des mehrsprachigen Potenzials seiner Bevölkerung hervorzuheben.

This paper explores the importance of multilinguality for the multilingual population in respect to the perception of multilinguality and multilingual people in Austria. The matter of being multilingual is a politically controversial topic which is closely related to current issues such as migration, integration and creating identity as well as diversity. Within that context, the issue of multilinguality is being depicted in a very lopsided way, since the existing multilingual population is not being paid enough attention to. The public discourse regarding multilinguality very often reduces the significance of people's first language solely to its meaning for second language learning.

The first part of my thesis examines theoretical concepts such as language, ethnicity and nation from a social- and cultural anthropological point of view. Then the term multilinguality is being elucidated on its relevance on different social levels and dimensions. This is followed by reconstructing the Austrian nation linguistically. Through locating the realm of multilinguality within the area of education, economy and media in Austria today, asymmetrical language perceptions have been detected, which leads to the fact that migrants are being judged in stereotypical ways.

Finally I look at the data of qualitatively surveyed interviews which represent the views of Austria's multilingual population. It turns out that multilingual people do not attach great importance to their ability of speaking more than one language. There are, however, significant differences with regards to how multilingual people are socially rated from their environment, depending on the the person's source language and country.

My thesis shows that the national state continues to exploit the knowledge of German language in order to control the immigration to Austria, instead of highlighting and supporting the multilingual potential of its population.